





DIVSI U9-Studie

Kinder in der digitalen Welt

Eine Grundlagenstudie des
SINUS-Instituts Heidelberg
im Auftrag des
Deutschen Instituts für
Vertrauen und Sicherheit
im Internet (DIVSI)

sinus MARKT- UND
SOZIAL-
FORSCHUNG
Partner von INTEGRAL Wien

 **DIVSI**
Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet

Hamburg, April 2015

IMPRESSUM

Deutsches Institut
für Vertrauen und Sicherheit
im Internet (DIVSI)
Mittelweg 110B, 20149 Hamburg
Matthias Kammer, Direktor
Joanna Schmölz, Stellv. Direktorin und Wissenschaftliche Leitung
Meike Otternberg, Dr. Dirk Graudenz, Projektteam Studien

SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg
Projektleitung: Dr. Silke Borgstedt
Projektteam: Beate Rätz, Maximilian von Schwartz, Dr. Christoph Schleer, Susanne Ernst

© 2015 Deutsches Institut
für Vertrauen und Sicherheit
im Internet (DIVSI)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1. Einführung	9
1.1 Hintergrund und Aufgabenstellung der Studie	9
1.2 Zentrale Fragestellungen	10
1.3 Die Konzeption der Studie: Kinder und digitale Medien als Forschungsgegenstand	11
2. Zentrale Befunde	16
3. DIVSI Internet-Milieus	19
3.1 Leben in unterschiedlichen digitalen Welten	19
3.2 Die DIVSI Internet-Milieus der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder	21
3.2.1 Digital Souveräne	22
3.2.2 Effizienzorientierte Performer	27
3.2.3 Unbekümmerte Hedonisten	32
3.2.4 Postmaterielle Skeptiker	37
3.2.5 Verantwortungsbedachte Etablierte	42
3.2.6 Ordnungsfördernde Internet-Laien	48
3.2.7 Internetferne Verunsicherte	53
4. Digitale Medien im Alltag von Kindern	58
4.1 Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien: Eine Frage des Einkommens?	58
4.2 Stellenwert digitaler Medien im Kinderalltag	61
5. Kinder und das Internet	67
5.1 Wann und wie Kinder das Internet wahrnehmen und nutzen	67
5.2 Was machen Kinder im Netz?	73
6. Wie Kinder in die digitalisierte Welt hineinwachsen	76
6.1 Eltern haben eine Monopolstellung in Sachen Medienerziehung	76
6.2 Engagement der Eltern beim Thema „Kinder und digitale Medien“	80
6.3 Lernen mit digitalen Medien und digitale Medien in der Schule	83

7. Eine digitale Kluft zwischen Jungen und Mädchen?	87
8. Chancen und Risiken digitaler Medien aus Elternsicht	91
8.1 Digitale Medien und die Sicherstellung der sozialen Teilhabe von Kindern	91
8.2 Chancen und Vorteile digitaler Medien aus Elternsicht	93
8.3 Die Risikowahrnehmung der Eltern ist auf das Internet fokussiert	97
8.4 Die Chancen- und Risikowahrnehmung der Eltern im Altersverlauf ihrer Kinder	102
9. Was bedeutet und wer vermittelt digitale Kompetenz?	105
9.1 Der Einfluss der digitalen Lebenswelt der Eltern auf die Selbsteinschätzung der Internetkompetenz von Kindern	105
9.2 Was müssen Kinder können, um an der digitalisierten Welt teilhaben zu können?	108
9.3 Verantwortung für die Vermittlung von Internetkompetenzen aus Elternsicht	111
10. Der gelebte digitale Alltag: Regeln, Maßnahmen und Ausnahmen	114
10.1 Wie gestalten Eltern den digitalen Alltag ihrer Kinder?	114
10.2 Befürchtete und tatsächlich erlebte Gefahrensituationen	119
10.3 Digitale Medien als Alltagserleichterung und Erziehungsinstrument	121
11. Sicherheitsfragen rund um das Thema „Kinder und Internet“	123
11.1 Wie sorgen Eltern für die Sicherheit ihrer Kinder im Internet?	123
11.2 Vertrauen in die eigenen Kinder versus konkrete Sicherheitsmaßnahmen	126
12. Beratungsbedarf der Eltern im Kontext „Kinder und digitale Medien“	128
13. Zusammenfassung und Handlungsansätze	131
14. Anhang: Methode und Literatur	137
14.1 Methode	137
14.2 Literatur- und Quellenverzeichnis	141
DIVSI Studien im Überblick	143

Vorwort



Matthias Kammer

Direktor des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI)

Dürfen Kinder (unbeaufsichtigt) ins Internet? Sollen Eltern ihre Kinder überhaupt ins Internet lassen, sie gar dort hinführen? Wenn ja – ab wann? Wie lange? Und: Was machen Kinder eigentlich im Internet?

Fragen dieser Art stehen immer häufiger im Fokus der aktuellen öffentlichen Diskussion. Wissenschaftlich untermauerte Antworten darauf gibt die hier vorgelegte DIVSI U9-Studie. Die Untersuchung hat Kinder zwischen 3 und 8 Jahren in den Blick genommen. Sie bietet damit eine konsequente Ergänzung der Erkenntnisse aus unserer U25-Studie, die das Verhalten der 9- bis 24-Jährigen in der digitalen Welt und ihre Einstellungen dazu erforscht hat.

Das Besondere dieser Studie liegt darin, dass die Kinder selbst zu Wort kommen – es wurden also nicht nur Eltern, Erzieher und Lehrer befragt. Die Studie entstand in Zusammenarbeit mit den Experten des renommierten Heidelberger SINUS-Instituts.

Wir wollten wissen,

- ob, wann und wie Kinder mit digitalen Medien und dem Internet in Berührung kommen,
- wer sie auf ihrem Weg in diese Welt begleitet,
- welche Kompetenzen sie dabei erlangen und welche sie benötigen,
- welche Rolle die Eltern, aber auch Personen und Institutionen außerhalb der Familie spielen,
- welche Bedeutung Eltern, Erzieher und Lehrer dem Internet für die Zukunft der Kinder beimessen und
- welche Chancen und Risiken dabei wahrgenommen werden.

Die vielleicht wichtigste Erkenntnis vorneweg: Die Frage nach dem „Ob“ ist in der Praxis abgehakt und realitätsfremd. Kinder bewegen sich bereits autark in der digitalen Welt. Rund 1,2 Millionen 3- bis 8-Jährige sind regelmäßig online. Kinder, die noch nicht lesen und schreiben können, erkennen entsprechende Symbole, die ihnen den Aufruf von Webangeboten ermöglichen.

Generell lässt sich festhalten, dass bei fast allen Kindern ein grundsätzliches Interesse an digitalen Medien besteht. Dabei sind der Zugang zum Internet und die Ausstattung mit Geräten weitgehend unabhängig vom Geldbeutel der Eltern. Einkommensunterschiede haben keinen Einfluss darauf, ob Kinder Spielekonsolen, Smartphones und Computer bzw. Laptops nutzen.

Foto: Frederike Heim

Wird sich künftig also die oft proklamierte Chancengleichheit, deren Förderung der Digitalisierung zugeschrieben wird, voll entfalten?

Die Ergebnisse der Studie lassen hier gleichwohl eher ein Nein vermuten. Denn für die tatsächlichen Startvoraussetzungen in eine Zukunft, in der Vieles nicht ohne Digitales gehen wird, spielt die technische Ausstattung keine entscheidende Rolle.

Digitale Kompetenz gilt längst als zentrale Voraussetzung für soziale Teilhabe. Zukünftig dürfte sich das noch verstärken. Folglich attestieren Eltern und Lehrer dem Internet eine hohe Bedeutung. Sie sind mehrheitlich überzeugt, dass Kinder mit entsprechenden Kompetenzen ausgerüstet werden müssen.

Die U9-Studie zeigt allerdings auch deutlich auf, dass der Bildungsgrad der Eltern ebenso wie ihre digitale Lebenswelt, in der die Kinder sozialisiert werden, maßgeblich ist. Denn wie Kinder mit digitalen Medien konkret umgehen, unterscheidet sich entlang der formalen Bildungsgrade der Eltern. Für Kinder aus Familien mit geringerer formaler Bildung ist das Internet vor allem ein Freizeitmedium. Kinder bildungsnaher Eltern nutzen die vielfältigen digitalen Möglichkeiten deutlich breiter – etwa für Informationssuche und Lernzwecke.

Umso mehr ist die Gesellschaft gefordert, allen Kindern eine qualifizierte Vorbereitung auf die digitalisierte Welt zu vermitteln. Für die Eltern wird dies nicht immer einfach sein. Sie müssen sich erstmals in einer Welt zurecht finden, in der sie zumindest in dieser Hinsicht ihre eigenen Eltern kaum fragen können. Gleichzeitig müssen Schule und Co. Antworten darauf finden, wie sie die rasante Entwicklung sinnvoll begleiten und den Kindern (vor allem solchen, deren familiäres Umfeld dazu nicht im Stande ist) den Weg in eine chancenreiche Zukunft ebnen. Das „Computern“ ist eine der Kulturtechniken, die dafür unabdingbar sind.

Die DIVSI U9-Studie liefert eine Vielzahl von Fakten, die für neue Blickwinkel sorgen und Ansätze zur Entwicklung von geeigneten Maßnahmen liefern können.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre und freue mich auf Reaktionen.



Matthias Kammer
Direktor DIVSI

1. Einführung

1.1 Hintergrund und Aufgabenstellung der Studie

Die Digitalisierung des Alltags ist in den Familien und damit auch bereits bei kleinen Kindern angekommen – fast alle von ihnen wachsen heute umgeben von digitalen Medien auf. Wie sie aber in die digitale Welt hineinwachsen, von wem sie dabei begleitet werden und ob ihnen auf diesem Weg eher Vorbehalte oder Optionen aufgezeigt werden, ist bislang nicht umfassend empirisch untersucht worden. Die vorliegende Studie beleuchtet daher erstmals die digitale Sozialisation 3- bis 8-jähriger Kinder in Deutschland.

Die in 2014 veröffentlichte DIVSI U25-Studie¹ hat gezeigt, dass das Internet und der Umgang mit mobilen Endgeräten im Alltag 9- bis 13-Jähriger etabliert sind und bis zum Jugend- und jungen Erwachsenenalter rapide an Bedeutung gewinnen. Um zu verstehen, wann und unter welchen Voraussetzungen digitale Medien im Alltag von Kindern zur Selbstverständlichkeit werden, muss also noch deutlich früher angesetzt werden. Die DIVSI U9-Studie untersucht somit die ersten Phasen eines eigenständigen Umgangs mit digitalen Medien und insbesondere dem Internet und zeigt, welche weichenstellenden Entwicklungsschritte dabei auszumachen sind. Des Weiteren legt die Studie einen Schwerpunkt darauf, wie und von wem Kindern die Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien und im Online-Verhalten vermittelt wird. Dabei wird auch geklärt, was aus Elternsicht eigentlich digitale Kompetenz bedeutet und umfasst.

„Digitale Medien und kleine Kinder“ ist in der (medialen) Öffentlichkeit ein kontrovers diskutiertes Thema – die Debatten spitzen sich häufig auf die Frage zu, ob digitale Medien Kindern grundsätzlich nützen oder eher schaden. Streitpunkte sind dabei unter anderem eine „zu inflationäre“ oder auch „zu frühe“ Nutzung digitaler Medien und des Internets² sowie eine möglicherweise schon früh angelegte digitale Chancengleichheit durch Restriktionen beim Zugang zum Internet – sei es, weil die finanziellen Mittel zur Bereitstellung der Geräte fehlen oder weil zu große Vorbehalte und Unsicherheiten bei den vermittelnden Akteuren (z.B. Eltern oder Lehrern) bestehen.

Um diese Kontroversen empirisch zu beleuchten und Handlungsoptionen aufzuzeigen, ist es notwendig, den gelebten digitalen Alltag in Familien in Deutschland anschaulich zu dokumentieren und zugehörige Einstellungsmuster und Verhaltensweisen von Eltern und Kindern vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebenswelten zu verstehen.

Die Ergebnisse der DIVSI U25-Studie zeigten eindeutige Unterschiede in der Art und Weise der Nutzung digitaler Medien entlang der formalen Bildungsgrade und der jeweiligen Lebenswelt von Kindern über 8 Jahren, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In der jetzt vorgelegten U9-Studie wird entsprechend die Frage gestellt, wie der Grundstein für den Umgang mit digitalen Medien gelegt wird und inwiefern sich die soziale Herkunft schon bei 3- bis 8-jährigen Kindern als Gatekeeper für digitale Teilhabe erweist. Die Ergebnisse der DIVSI U9-Studie sollen somit auch die Debatte um die Rolle digitaler Medien für die Chancengleichheit und die sozialen Teilhabemöglichkeiten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen vorantreiben.

¹ Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2014): DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg.

² Zur Abgrenzung und zum Verständnis des Forschungsgegenstandes digitaler Medien im Rahmen dieser Studie siehe Kapitel 1.3.

Die DIVSI U9-Studie legt damit ein umfassendes empirisches Fundament für das gesellschaftlich viel debattierte Thema „Kinder und digitale Medien“. Sie erhebt nicht nur die faktische Nutzung digitaler Medien durch Kinder, das heißt den Umgang mit Endgeräten, die jeweilige Nutzungsdauer und die Aktivitäten im Netz, sondern verknüpft diese Erkenntnisse – über den Milieu-Ansatz³ – mit den Wertorientierungen der Eltern und beleuchtet damit die Bedeutung der digitalen Lebenswelt der Eltern als prägendes Moment für die Art und Weise, wie Kinder an digitale Medien herangeführt werden. Die Differenzierung der Erkenntnisse nach DIVSI Internet-Milieus liefert zudem eine Handlungsbasis für zielgruppengerechte Maßnahmen zur Sensibilisierung von Eltern und Kindern einerseits sowie außerfamiliären Institutionen andererseits.

1.2 Zentrale Fragestellungen

Ziel der Studie ist es, aus der Perspektive sowohl der Kinder als auch der Eltern die Zugänge und Zugangsweisen zur digitalen Welt zu erfassen und Einstellungen und Verhaltensmuster in ihrer ganzen Bandbreite abzubilden. Dabei stehen die folgenden Themenkomplexe mit zugehörigen Forschungsfragen im Zentrum:

Der Zugang von Kindern zu digitalen Medien und dem Internet

- Welche Rolle spielen soziodemografische und lebensweltliche Hintergründe der Eltern in Hinblick auf die Nutzung digitaler Medien durch Kinder?

Der Alltag von Kindern mit digitalen Medien

- Wer führt Kinder in die Welt digitaler Medien ein? Welche Rolle spielen Eltern, Geschwister, Schulen und Betreuungsinstitutionen (z.B. Kindergärten und Kindertagesstätten)?
- Wie sieht der digitale Alltag von kleinen Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren aus?
- Welche Wahrnehmung haben kleine Kinder vom Internet, und wie nutzen sie es gegebenenfalls?

Einstellungen zum Thema „Kinder und digitale Medien“ auf Elternseite

- Welche Chancen und welchen Nutzen sehen Eltern in digitalen Medien für Kinder?
- Welche Bedenken haben Eltern, welche Risiken sehen sie für Kinder?

Digitale Kompetenz und Verantwortung

- Welche Fähigkeiten und Voraussetzungen benötigen Kinder – aus Sicht der Eltern – für einen kompetenten Umgang mit digitalen Medien und dem Internet?
- Welche Internetkompetenzen schreiben Eltern sich selbst und welche ihren Kindern zu?
- Welche Rolle spielen unterschiedliche Akteure (z.B. Eltern und Lehrer) bzgl. der Vermittlung digitaler Kompetenz?

³ DIVSI (2012): DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. Im Zuge der DIVSI Milieu-Studie wurde erstmalig ein Milieu-Modell auf Basis der Kombination von Einstellungstypologien hinsichtlich des Internets und sozialer Milieus entwickelt.

Vertrauen und Sicherheit im Kontext „Kinder und Internet“

- Welche Maßnahmen ergreifen Eltern für einen sicheren Umgang ihrer Kinder mit dem Internet?
- Welche Anforderungen und möglicherweise Defizite zeigen sich bzgl. Sicherheits- und Vertrauensfragen aufseiten der Eltern?

1.3 Die Konzeption der Studie: Kinder und digitale Medien als Forschungsgegenstand

Kinder als Forschungsgegenstand und Forschungsgegenüber

Das Thema „Kinder und digitale Medien“ ist bereits Gegenstand verschiedener empirischer Studien. Im Fokus stehen dabei zumeist Befragungen der Eltern – Befragungen von Kindern unter 9 Jahren zur Mediennutzung und -wahrnehmung sind hingegen noch Mangelware.⁴ Die DIVSI U9-Studie füllt diese Lücke und weist damit auf zwei wesentlichen Ebenen Alleinstellungsmerkmale auf: Zum einen ist dies die erste Studie, die sich mit einem breit angelegten qualitativen und quantitativen Forschungsansatz der Nutzung digitaler Medien von sehr jungen Kindern widmet. Die bisherigen, vorwiegend quantitativen Forschungen konzentrieren sich im Wesentlichen auf ältere Kinder. Zum anderen differenziert sie die Ergebnisse nicht nur nach soziodemografischen Merkmalen, sondern bringt mit dem Milieu-Ansatz soziokulturelle Tiefenschärfe in die Diskussion und eröffnet damit potenzielle Handlungsfelder für verschiedene Akteure im Kontext digitaler Medien.

Erkenntnisse über die Handlungsmotive und -gewohnheiten von Kindern können über die Eltern nur indirekt erfasst werden. Kinder sind selbst die besten „Informanten“ über ihre eigenen kindlichen Lebenswelten. Zentrales Prinzip bei der Gestaltung des Forschungsvorhabens war daher: Forschen mit Kindern statt Forschen über Kinder. Die Einbeziehung von Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren als Befragte in eine sozialwissenschaftliche Studie bringt allerdings Herausforderungen mit sich:

- a) Das Verbalisierungsvermögen von Kindern dieser Altersgruppe ist noch eingeschränkt. Es ist somit keine Anwendung standardisierter Erhebungsinstrumente möglich; vielmehr müssen Instrumente entwickelt werden, die der Sprach- und Erlebniswelt der Kinder und ihrem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechen und keine Deutungsmuster von vornherein vorgeben.
- b) Die Erlaubnis von Eltern zur Teilnahme an einer Studie wird bei kleineren Kindern häufig nicht gewährt. Es existieren Befürchtungen hinsichtlich der Forschungszwecke (z.B. Verwendung für Werbung) sowie einer unsachgemäßen Nutzung der erhobenen Daten.

⁴ Die KIM-Studie 2012 betrachtet im Rahmen einer standardisierten quantitativen Befragung von Haupterziehern von Kindern im Vorschul- und Kindergartenalter das Medienverhalten 2- bis 5-Jähriger (miniKIM). Siehe Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2013: miniKIM2012 – Kleinkinder und Medien. Stuttgart. <http://www.mpfs.de/fileadmin/miniKIM/2012/PDF/miniKIM12.pdf> (Zugriff: 30.01.2015).

Die Studie „Jung und vernetzt – Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft“ des BITKOM basiert auf einer repräsentativen Befragung von Kindern und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren. Siehe BITKOM 2014: Jung und vernetzt – Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Berlin. http://www.bitkom.org/de/publikationen/38338_81089.aspx (Zugriff: 30.01.2015).

Das EU Projekt www.eukidsonline.de erhebt regelmäßig quantitativ die Internet-Nutzung von Kindern und Jugendlichen von 9 bis 16 Jahren im europäischen Vergleich. Siehe EU Kids Online 2014, <http://lisedesignunit.com/EUKidsOnline/index.html?r=64> (Zugriff: 30.01.2015).

Die qualitative Studie des DJI „Wie entdecken Kinder das Internet?“ zur Alterskohorte der 4- bis 12-Jährigen wurde bereits 2001 bis 2003 in Schulen durchgeführt.

- c) Die Denk- und Kommunikationsweisen im Kontext digitaler Medien unterscheiden sich zwischen Kindern und Erwachsenen zum Teil erheblich, da sie die Nutzung von digitalen Endgeräten und Funktionen in unterschiedlichen technischen Entwicklungsstufen kennenlernen bzw. kennengelernt haben. Ein Beispiel: Für die Eltern ist ein Smartphone noch primär ein Gerät zum Telefonieren, für Jugendliche eines zur Verwaltung des persönlichen Netzwerks und für Kinder vornehmlich eines zum Spielen. Diese verschiedenen Zugangsweisen müssen beim Vergleich der Aussagen von Erwachsenen und Kindern und damit in der Analyse durchgehend berücksichtigt und interpretiert werden.

Zur Auslotung der Herausforderungen a) und c) wurde als Erhebungsmethode für die Forschung mit Kindern die teilnehmende Beobachtung aus der Ethnografie ausgewählt. Mithilfe dieses methodischen Zugangs erschließt sich ein ganzheitlicher Blick, da komplexere Zusammenhänge „entdeckt“ und verstanden werden können. So wurden in einer qualitativen Vorstudie die digitalen Lebenswelten, in denen Kinder aufwachsen, zu Hause bei ihren Familien exploriert. Grundlegend ist dabei ein sensibles Vorgehen bei der Forschung mit Kindern und ein flexibel gestaltetes Herangehen – nur ein ausreichendes Vertrauensverhältnis zwischen Forscher und Kindern ermöglicht eine authentische und erkenntnisreiche Forschungssituation.

Ethnografische Forschung bei Gesprächspartnern zu Hause ermöglicht des Weiteren einen direkten Einblick in die Wohn- und Lebenswelten der Studienteilnehmenden. Fotoaufnahmen illustrieren die digitalen Lebenswelten der Eltern und Kinder und ermöglichen anschauliche, lebendige Einblicke in die DIVSI Internet-Milieus der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder.

Was sind digitale Medien?

Das Forschungsfeld „digitale Medien“ wird im Rahmen dieser Studie in seiner Bedeutung und Verwendung wie folgt abgegrenzt: Mit digitalen Medien sind sowohl die verschiedenen Endgeräte wie Smartphones, Computer/Laptops, „einfache“ Tasten-Handys (keine Smartphones), Tablet-Computer und Spielekonsolen gemeint als auch die auf den verschiedenen Geräten laufenden Anwendungen (Programme, Applikationen) und die genutzten Inhalte (z.B. Spiele, Videos, Filme). Im Verständnis von digitalen Medien inbegriffen ist auch das Internet, unabhängig von den Geräten, auf denen es genutzt wird. Da das Internet für diese Studie eine besondere Rolle und Bedeutung hat, beziehen sich einzelne Kapitel und Unterkapitel explizit und nur auf das Internet; dies wird in den jeweiligen Kapiteln deutlich gemacht.

Der Fernseher ist häufig – (empfangs)technisch gesehen – auch digital. Nicht nur internetfähige Smart-TVs, sondern auch „terrestrisches Fernsehen“ (DVB-T) sind digital arbeitende Technologien. Da Fernseher allerdings häufig „analog“ verwendet werden, das heißt nicht ans Internet angeschlossen sind, auch wenn dies technisch möglich wäre, sondern nur zum Schauen des linearen Programms der TV-Sender genutzt werden, fällt das Fernsehen im Zuge dieser Studie nicht in den Bereich digitaler Medien. Dennoch wird in ausgewählten Zusammenhängen auch das Fernsehen – aufgrund seiner ausgeprägten Bedeutung in der Medienlandschaft von Kindern – in die Betrachtung einbezogen.

Die Untersuchung trägt dabei auch den spezifischen Wahrnehmungen digitaler Medien und des Internets sowohl von Kindern wie auch Eltern Rechnung. Kinder bewegen sich intuitiv im Internet und wissen häufig gar nicht, dass sie gerade online sind, bzw. es ist für sie nicht relevant. Ihre Eltern nutzen verschiedene Endgeräte wie Smartphones, Laptops oder Tablets zur Informationsbeschaffung (z.B. Nachrichten lesen, Radio oder Podcasts hören), zur Kommunikation (z.B. E-Mail,

Online-Communitys oder Videotelefonie), zur Alltagsorganisation (z.B. Banking, Tickets für Konzerte kaufen, Restaurants suchen oder Reisen buchen) und zur Unterhaltung (z.B. Videos, Filme, Fotos austauschen und schauen). Kinder erleben den Umgang ihrer Eltern mit den verschiedenen Anwendungen, Geräten und Medien, nehmen diese allerdings häufig gänzlich anders wahr. Für Kinder sind beispielsweise die Smartphones der Eltern nicht primär Telefone und Instrumente zur Alltagsorganisation und Kommunikation, sondern „Spielgeräte“. Auf den Smartphones befinden sich heruntergeladene Spiele oder auch andere Apps, mit denen sich Kinder zum Teil bestens auskennen. Mit Smartphones können Kinder online gehen, was sie faktisch auch machen, wenn sie beispielsweise die aktuellsten Sandmännchen-Videos auf der Sandmännchen-App anschauen – nur assoziieren Kinder in diesen Situationen nicht unbedingt, dass sie „im Internet“ sind. Diese Beobachtung gilt auch für die Wahrnehmung und den Umgang mit Tablets durch Kinder.

Computer und Laptops stellen für Eltern häufig Geräte im oder für den Arbeitskontext dar. Kinder dagegen assoziieren auch mit Laptops oder Computern am ehesten Spiele oder Videos und Filme. Auch Spielekonsolen sind digital, sie werden beispielsweise für Offline- wie Online-Spiele, aber auch für das Abspielen von Filmen auf DVD genutzt.

Somit kann die Frage, wann und ob jemand online ist und/oder digitale Medien nutzt, nicht allein durch die Erfassung der Geräteverwendung oder der Selbstaussage der jeweiligen Personen beantwortet werden. Die Analyse erfordert vielmehr eine Verknüpfung dieser multiperspektivisch erhobenen Daten, um die Realität des digitalen Alltags tatsächlich zu verstehen und zu beschreiben.

Die Vielfalt des digitalen Alltags beschreiben: Zur Bedeutung von Einkommen, Bildung und Lebenswelt

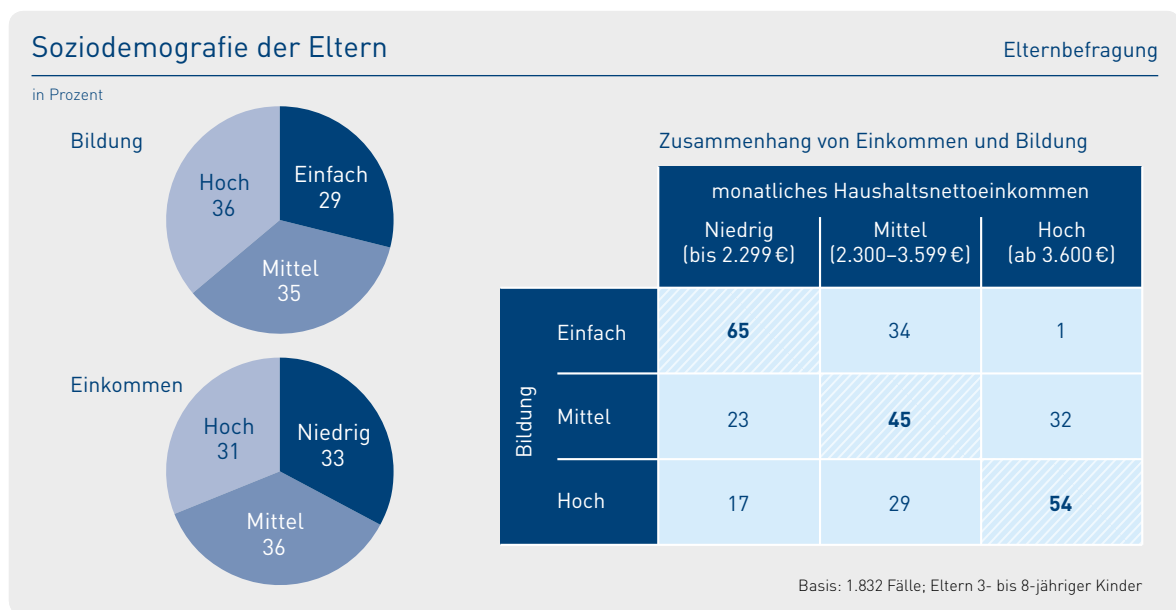
Zu verstehen, wie die Gesamtheit der Kinder und ihrer Eltern mit digitalen Medien umgeht, liefert wesentliche Erkenntnisse darüber, wie sich technische Entwicklungen im Alltag der Menschen in Deutschland niederschlagen und ihre Einstellungsmuster und Verhaltensweisen prägen. Aussagen über Bevölkerungsgruppen in ihrer Gesamtheit (hier: Familien) liefern jedoch lediglich erste Zugänge zu einem Themenfeld. Die Lebenswirklichkeit von Familien ist vielfältig; insbesondere in Zeiten einer zunehmenden Pluralisierung von Lebensformen ist es unerlässlich, relevante Unterscheidungen innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppe zu beschreiben, gerade wenn es um ein Thema geht, das unseren Alltag bereits jetzt wesentlich prägt und mit Blick auf aktuelle globale Entwicklungen künftig voraussichtlich noch an Bedeutung zunehmen wird. Differenzierende Analysen helfen, die Ursachen für Unterschiede zu identifizieren und damit Chancenungleichheiten im Kontext digitaler Medien und Internet aufzudecken und zielgruppenspezifische Handlungsfelder zu erschließen.

In der vorliegenden Studie werden sowohl Differenzierungen nach soziodemografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen vorgenommen wie auch – als besonderes Alleinstellungsmerkmal – eine Unterscheidung nach lebensweltspezifischen Merkmalen mithilfe des Ansatzes der Internet-Milieus, der in Kapitel 3 erklärt wird.

Wenn es um Zugangsmöglichkeiten zu und Umgangsweisen mit digitalen Medien und dem Internet geht, steht häufig die Frage nach Bildung und Einkommen als potenziell bedeutsamen Einflussfaktoren im Raum. Gerade im Kontext gleicher oder ungleicher Chancen für heranwachsende Kinder kann vermutet werden, dass der ökonomische Hintergrund oder der Schulabschluss der Eltern von zentraler Bedeutung ist. Entsprechend sind alle Ergebnisse nach diesen Variablen differenziert worden. An den Stellen, wo Einstellungs- und Verhaltensweisen wesentlich durch einen dieser beiden Einflussfaktoren erklärbar sind, wurde dies herausgestellt und interpretiert. Unabhängig davon, ob im Text Einkommen oder Bildung ausgewiesen ist, zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen

diesen beiden Variablen, d.h., Bildungsunterschiede sind immer auch zu einem gewissen Ausmaß Einkommensunterschiede und umgekehrt.

Die folgende Kreuztabelle zeigt den Zusammenhang zwischen den Bildungs- und Einkommensklassen innerhalb der Stichprobe der quantitativen Elternbefragung. Von denjenigen Personen, die eine einfache Bildung haben, verfügen 65 Prozent über ein niedriges und nur 1 Prozent über ein hohes Einkommen. In der Gruppe der Personen mit hoher Bildung haben hingegen 54 Prozent ein hohes Einkommen, lediglich 17 Prozent finden sich in der Gruppe der Geringverdienenden.

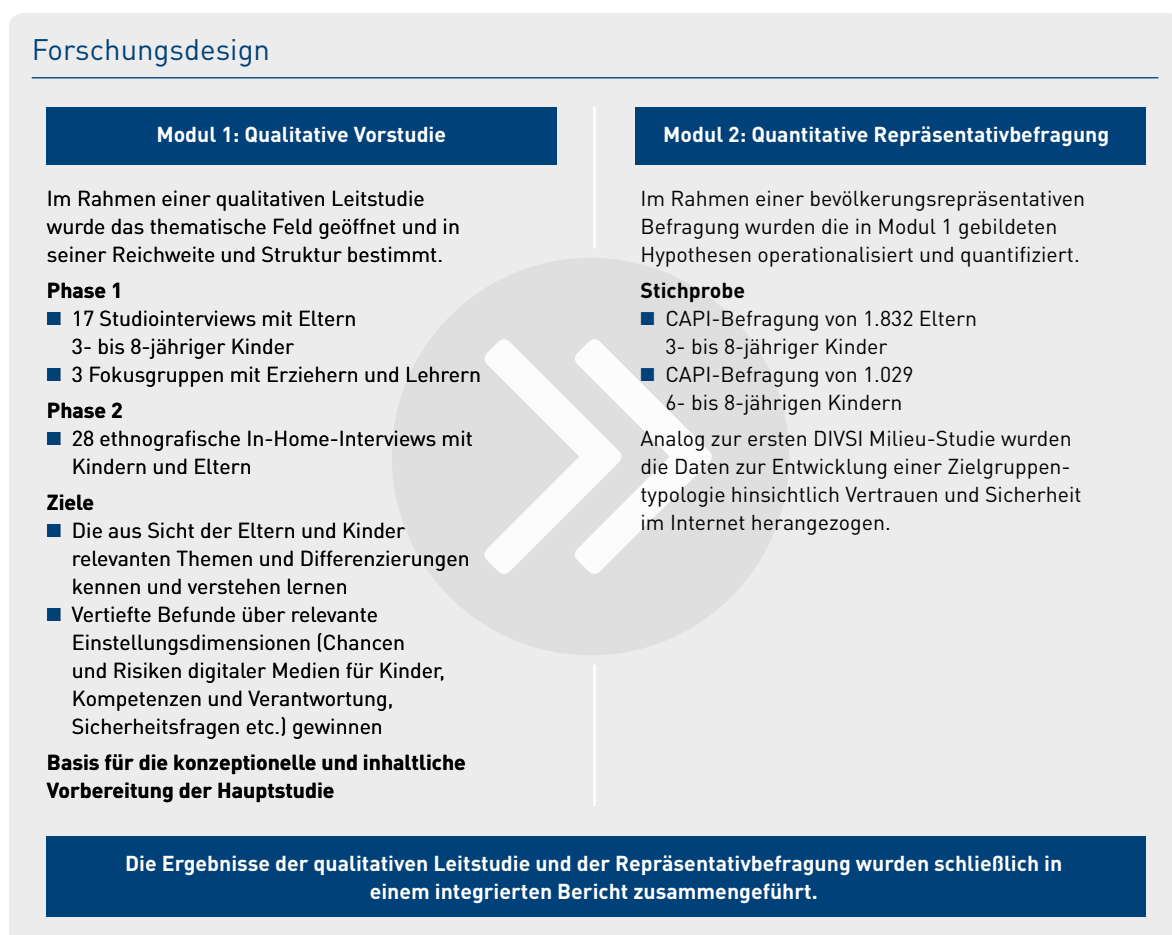


Die Ergebnisse der Studie machen deutlich, dass soziodemografische Differenzierungen erste Ansatzpunkte für Erklärungen liefern, warum nicht alle Kinder und Eltern gleiche Umgangsweisen mit digitalen Medien und dem Internet zeigen. Allerdings liefert die Ergänzung um die lebensweltliche Perspektive eine wesentliche Vertiefung dieser Erkenntnisse, indem sie Unterschiede in den Handlungslogiken der Eltern erklärt, die durch den Vergleich von Einkommens- und Bildungsgruppen nicht identifiziert werden konnten. Des Weiteren ermöglicht die Zugangsweise über Internet-Milieus nicht nur eine Beschreibung von Unterschieden, sondern ist auch nützlich für die Entwicklung konkreter Handlungsansätze und zielgruppenspezifischer Anspracheformen.

Methodisches Vorgehen im Überblick

Die Komplexität des Forschungsvorhabens erforderte ein zweistufiges Vorgehen – eine qualitative Phase und eine daran anschließende quantitative Erhebung. Die qualitativen Interviews mit Eltern und die ethnografischen Gespräche mit und Beobachtungen von Kindern ermöglichten das Erheben und Verstehen forschungsrelevanter Schwerpunkte und Themen. Diese wurden im Zuge der quantitativen Erhebung, bei der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder und Kinder im Alter von 6 bis 8 Jahren befragt wurden, überprüft.

Die folgende Grafik bietet einen Überblick über das zweistufige Forschungsdesign. Weitere Details zum methodischen Vorgehen und zur zugrunde liegenden Stichprobe finden sich im Anhang dieses Berichts.



2. Zentrale Befunde

Das Internet erlangt schon bei kleinen Kindern eine relevante Alltagsbedeutung. Bereits die Kleinsten sind gelegentlich online; die Internetnutzung intensiviert sich fortan rasch.

- Mehr als die Hälfte der 8-Jährigen (55 Prozent) ist bereits online. Von den 6-Jährigen geht fast ein Drittel ins Internet, und bei den 3-Jährigen ist es schon jedes zehnte Kind.
- Auch Kinder ohne Lese- und Schreibfähigkeit können zum Teil – über das Erkennen von Symbolen – eigenständig eine Internetseite aufrufen.
- Mit dem Schuleintritt wird der Computer bzw. Laptop im Medienalltag von Kindern wichtiger und löst die Spielekonsole als meistgenutztes Endgerät ab.
- 6- bis 8-jährige Mädchen und Jungen sind gleichermaßen interessiert an digitalen Medien und dem Internet – abgesehen von der Spielekonsole, die bei Jungen deutlich beliebter ist. Zudem gibt es keine Geschlechterunterschiede bei der Selbsteinschätzung, wie gut man sich mit dem Internet auskennt. Interessenunterschiede zeigen sich mit Blick auf die genutzten Inhalte im Netz: Jungen sind hier deutlich spieleorientierter, Mädchen recherchieren häufiger Informationen.

Die digitale Ausstattung von Kindern und ihre technischen Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien und dem Internet sind – trotz enormer Einkommensunterschiede der Eltern – keine Frage des Geldbeutels.

- Kinder haben nahezu vergleichbare Möglichkeiten, auf Spielekonsolen, Smartphones und Computer bzw. Laptops zuzugreifen. Ob sie die Geräte besitzen, hängt dabei ebenso wenig vom Einkommen ihrer Eltern ab wie die Frage, ob sie sie nutzen.

Gleiche technische Voraussetzungen sind nur notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen für den Zugang zu digitalen Medien und dem Internet. Entscheidend dafür, ob Kinder überhaupt online gehen (dürfen), ist die digitale Lebenswelt der Eltern, das heißt ihr Digitalisierungsgrad sowie ihre Einstellung zu digitalen Medien und zum Internet.

- 53 Prozent der 6- bis 8-Jährigen aus dem sehr internetaffinen Milieu der *Digital Souveränen* gehen ins Internet. Bei den Kindern der vorsichtigen und selektiven Internetnutzer aus dem Internet-Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* sind es 36 Prozent. Nur 20 Prozent der Kinder aus dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* sind manchmal online.
- Je selbstverständlicher Eltern im Internet sind und digitale Medien als festen Bestandteil in ihren Alltag integriert haben, desto mehr Selbstsicherheit zeigen ihre Kinder im Umgang mit digitalen Medien und schreiben sich eher als Kinder aus internetfernen Milieus zu, sich gut im Internet auszukennen.

Wie Kinder mit digitalen Medien konkret umgehen und was sie im Internet machen, unterscheidet sich vor allem entlang der formalen Bildungsgrade der Eltern.

- Kinder von Eltern mit geringer formaler Bildung haben im Kontext Spiele einen stärkeren Unterhaltungsfokus und nutzen das Internet deutlich seltener für Informationssuche und Lernzwecke als Kinder von Eltern mit formal höherer Bildung.
- Je geringer die formale Bildung der Eltern, desto weniger engagiert sind sie, ihre Kinder in die digitale Welt aktiv zu begleiten; sie sind vielmehr der Meinung, man bräuchte Kinder beim Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien nicht anzuleiten, da sie dies von allein lernen würden.

Die deutliche Mehrheit der Eltern (65 Prozent) sieht Chancen digitaler Medien und des Internets für ihre Kinder, insbesondere wenn es um die Sicherstellung ihrer sozialen Teilhabe⁵ geht.

- Als Chancen digitaler Medien für Kinder werden vor allem das umfangreiche Informationsangebot des Internets und die Motivationsleistung von Lernspielen und Lernprogrammen gesehen.
- 58 Prozent der Eltern sind zudem der Meinung, dass Computerspiele die Konzentrationsfähigkeit und motorischen Fähigkeiten von Kindern verbessern können.

Die Risiken des Internets überwiegen aus Sicht der Eltern die wahrgenommenen Chancen. Insbesondere mit Blick auf das Thema „Kinder und Internet“ haben sie ausgeprägte Bedenken – zwei Drittel der Eltern 3- bis 8-Jähriger verbieten ihren Kindern, ins Internet zu gehen.

- Nicht kindgerechte Inhalte und der mögliche Kontakt zu unbekanntenen Personen sowie Mobbing sind aus Elternsicht die größten Risiken des Internets für Kinder.
- Der Schutz der Privatsphäre ist aus Elternsicht ein relevantes Risikofeld. Eltern befürchten, dass ihre Kinder im Internet zu viel von sich preisgeben.

Sicherheitsthemen im Kontext Internet spielen aus Elternsicht mit steigendem Alter der Kinder eine immer wichtigere Rolle. Die Anwendung konkreter Sicherheitsmaßnahmen steigt jedoch nicht proportional dazu an.

- Mit 57 Prozent sind Gespräche mit Kindern über Informationen, die persönlich sind und daher nicht ins Netz gehören, die am häufigsten ergriffene Maßnahme. Etwas mehr als die Hälfte der Eltern hat Kinder- und Jugendschutzprogramme auf ihren Computern/Laptops installiert.
- Je ausgeprägter die subjektive Internetkompetenz der Eltern, desto mehr Sicherheitsmaßnahmen werden ergriffen.
- Trotz intensiverer Nutzung des Internets und einer zunehmenden Bedeutung von Sicherheitsfragen nimmt der Informationsbedarf der Eltern mit steigendem Alter ihrer Kinder nicht zu.

⁵ Unter sozialer Teilhabe wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung die Möglichkeit verstanden, an der Gesellschaft teilzuhaben, indem man als Individuum mit Chancen im Kontext Bildung und mit Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausgestattet ist und diese zu seinem individuellen Wohl einsetzen kann.

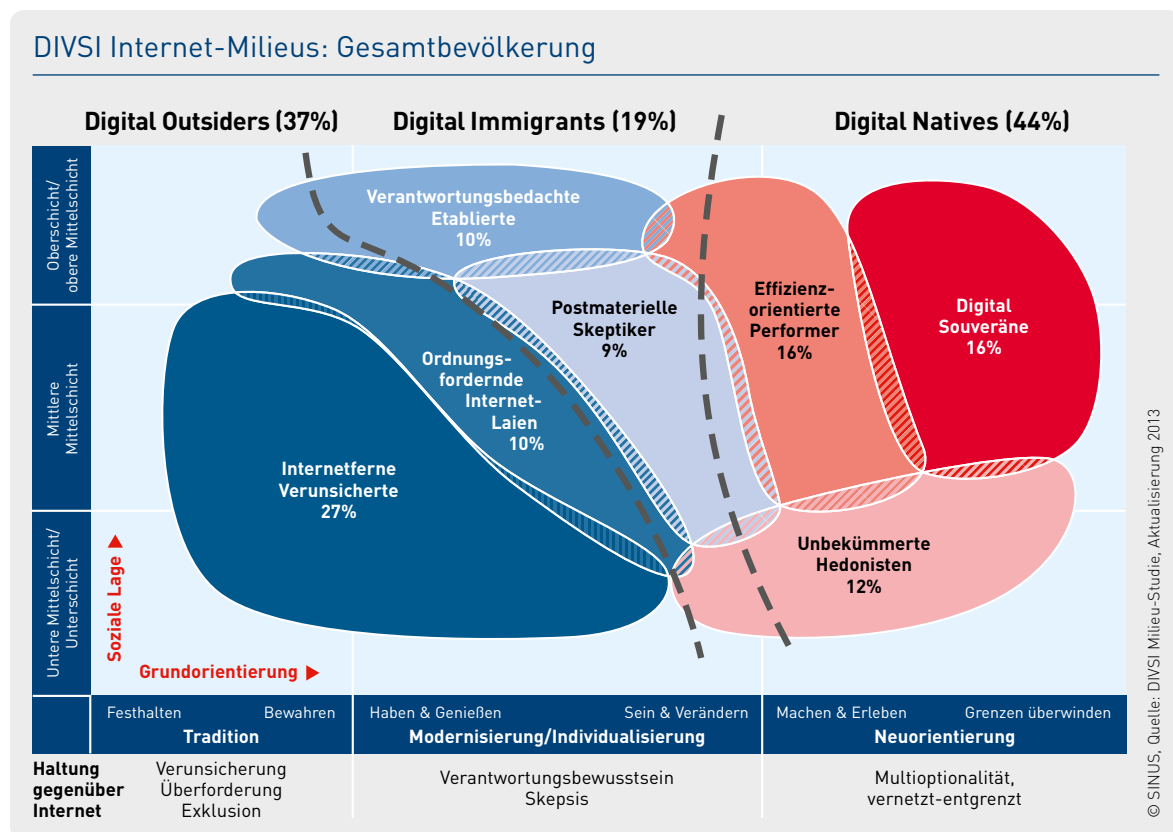
Eltern sehen sich selbst als die Hauptverantwortlichen, wenn es darum geht, Kindern einen kompetenten Umgang mit dem Internet zu vermitteln. Dennoch zeigen sie Unsicherheiten bei konkreten Herausforderungen und (Erziehungs-)Entscheidungen im digitalisierten Familienalltag.

- Ausgerechnet für die Fähigkeiten, die Eltern als besonders wichtig für den sicheren Umgang ihrer Kinder mit dem Internet einstufen, schreiben sie sich selbst geringe Kompetenzen zu. So ist die Fähigkeit, gewalthaltigen und/oder pornografischen Seiten ausweichen zu können, für sie von enormer Bedeutung. Gleichzeitig sagt ein Drittel der Eltern, dass es vorkommt, dass ihre Kinder auf solche Inhalte im Internet treffen und durch diese eingeschüchtert werden.
- Je ausgeprägter die Risikowahrnehmung der Eltern, desto häufiger findet ein Online-Verbot statt. Die Unsicherheiten der Eltern führen vielfach nicht zu verstärkter Informationssuche nach geeigneten Sicherheitsmaßnahmen, sondern zu einer restriktiven Haltung gegenüber der Internetnutzung.

3. DIVSI Internet-Milieus

3.1 Leben in unterschiedlichen digitalen Welten

Mit der DIVSI Milieu-Studie wurde 2012⁶ erstmals ein Instrument zur Erfassung und Beschreibung digitaler Lebenswelten in Deutschland entwickelt. Dafür wurden mithilfe qualitativer und quantitativer Methoden der Sozialforschung sieben Internet-Milieus identifiziert und als zweidimensionales Modell konzipiert, das die vielfältigen Einstellungen und Nutzungsweisen des Internets bevölkerungsrepräsentativ typologisiert. Die DIVSI Internet-Milieus ermöglichen es, die digitale Gesellschaft in ihrer Komplexität und Heterogenität zu verstehen und Differenzierungen jenseits soziodemografischer Merkmale zu erfassen. Das Modell für die Internet-Milieus in der Gesamtbevölkerung ist nachfolgender Abbildung zu entnehmen.

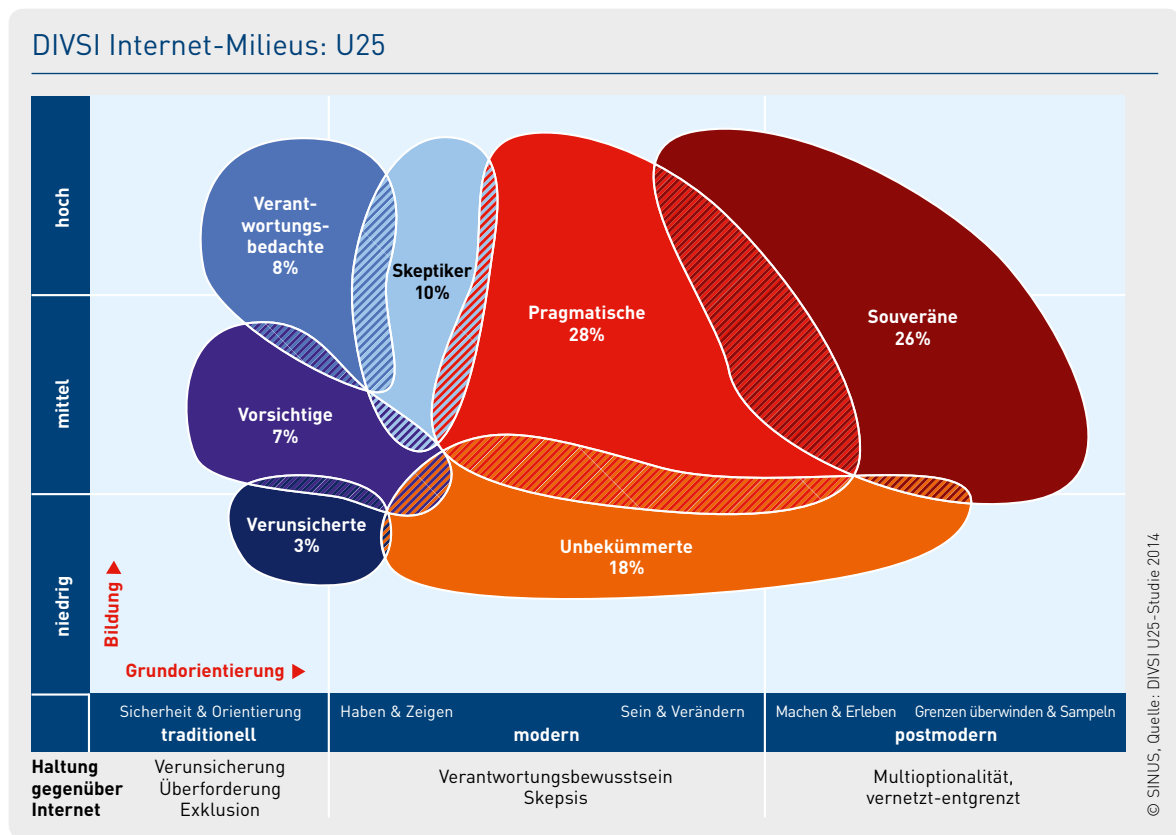


Das zweidimensionale Milieu-Modell spannt sich anhand zweier Achsen auf, der sozialen Lage auf der vertikalen und der normativen Grundorientierung auf der horizontalen Achse. Je höher eine Gruppe in dieser Grafik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung und Einkommen; je weiter rechts sie lokalisiert ist, desto moderner im soziokulturellen Sinne ist die Grundorientierung. Die horizontale

⁶ DIVSI (2012): DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. Eine Aktualisierung der identifizierten Internet-Milieus wurde in 2013 vorgenommen. https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI_Milieu-Studie_Aktualisierung_2013.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Achse bildet dabei gleichzeitig die Vertrautheit mit dem Medium Internet ab. Je weiter rechts ein Milieu angesiedelt ist, desto vertrauter ist es mit dem Internet.

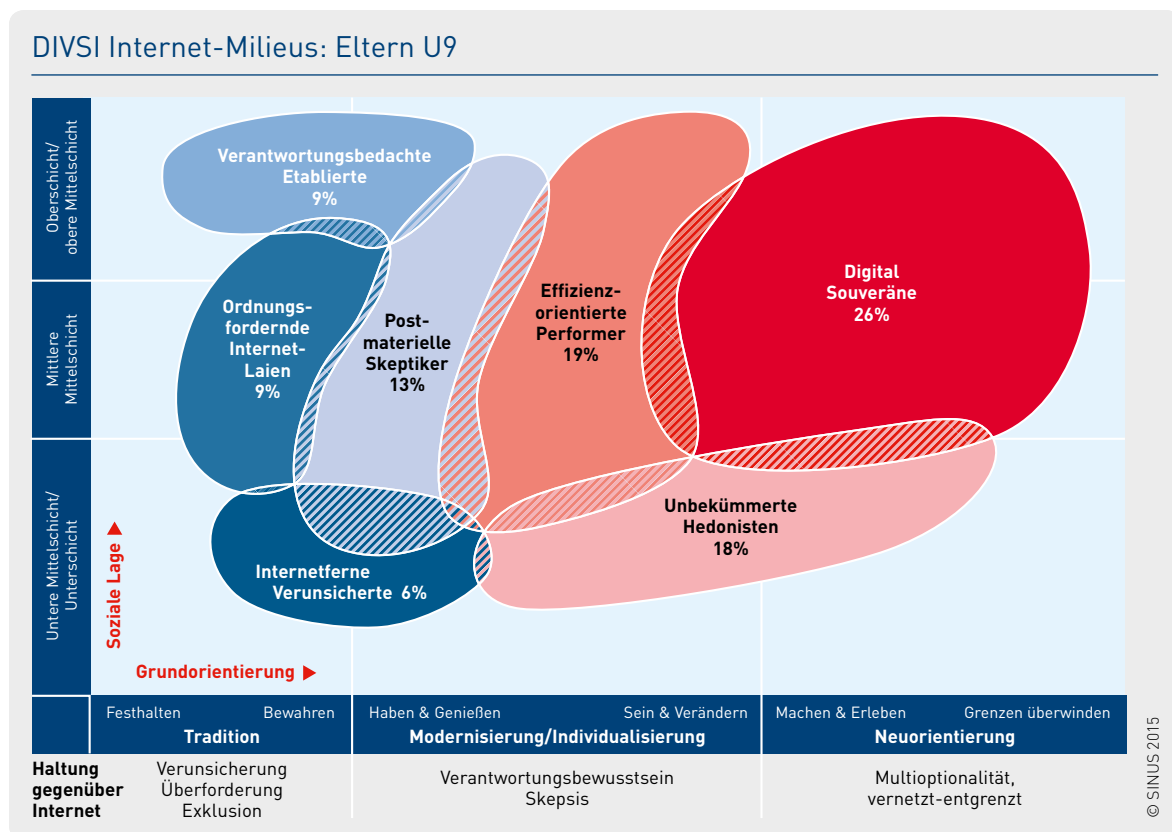
In 2014 wurden in der DIVSI U25-Studie die 14- bis 24-Jährigen analog zur Gesamtbevölkerung in Form eines Modells der digitalen Lebenswelten beschrieben. Dabei zeigen sich deutliche Verschiebungen: Die in den Grafiken in Rottönen gefärbten internetaffineren digitalen Lebenswelten haben bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen deutlich höheren Anteil als die entsprechenden Milieus in der Gesamtbevölkerung. Insgesamt gestalten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihren Lebensalltag deutlich digitalisierter. Dennoch existieren auch bei jungen Menschen die internetferneren Milieus.



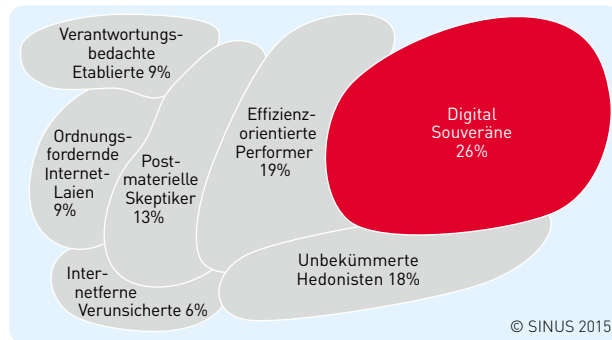
3.2 Die DIVSI Internet-Milieus der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

In der hier vorliegenden DIVSI U9-Studie wurde nun eine noch jüngere Bevölkerungsgruppe in den Blick genommen, um anschließende Erkenntnisse zur Digitalisierung von jungen Menschen zu erhalten. Um die (digitalen) Lebenswelten zu erfassen, in denen 3- bis 8-Jährige heute aufwachsen, muss insbesondere verstanden werden, in welcher Lebenswelt die Eltern der Kinder zu Hause sind, da Kinder in diesem Alter noch wesentlich vor dem Hintergrund des sozialen und digitalen Milieus ihrer Eltern agieren. Aus diesen Gründen wurden die Kinder über die DIVSI Internet-Milieus der Eltern verortet. Die unten stehende Grafik veranschaulicht die Verteilung der DIVSI Internet-Milieus der Bevölkerungsgruppe „Eltern von 3- bis 8-jährigen Kindern“.

Eltern kleiner Kinder zeigen mit Blick auf ihre Lebenswelt im Vergleich zur Gesamtbevölkerung einen höheren Digitalisierungsgrad, sowohl im privaten als auch im beruflichen Kontext. Auch unter ihnen finden sich jedoch Internet-Milieus mit einem sehr distanzierten Verhältnis zum Netz.



3.2.1 Digital Souveräne (26 Prozent)



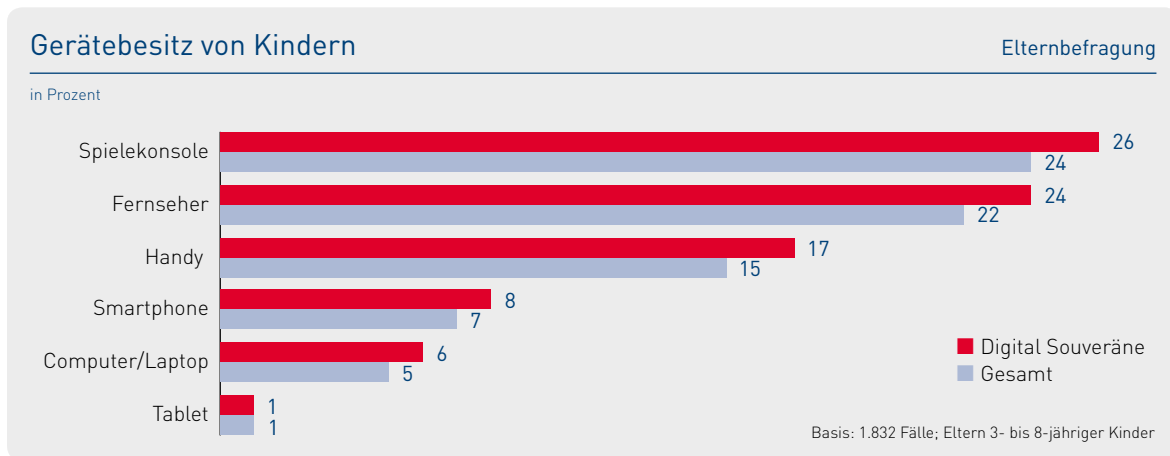
„Wir haben keinen Fernseher, aber wir haben unsere Rechner, wir haben unsere Smartphones, und das ist ein täglicher Bestandteil unseres Lebens. Für mich, für meine Arbeit auch, ohne Internet hätte ich keinen Online-Shop, ohne Rechner funktioniert nichts. Ich bin rund um die Uhr online. [...] Auch in Bezug auf die Kinder. Theo hat hier in der Ecke seinen kleinen Rechner. Das ist ein alter Rechner von meinem Mann halt, und den hat er dann irgendwann bekommen. Wenn er sich dann beispielsweise Zeichentrickfilme anschauen möchte oder so was Kindgerechtes, suchen wir das halt über YouTube aus, und dann darf er sich das darauf anschauen.“ (Mutter, Sohn 3 Jahre)

Das Internet-Milieu der *Digital Souveränen* zeichnet eine hohe Affinität zu digitalen Medien aus. Der Umgang mit den verschiedenen Endgeräten und dem Internet fügt sich selbstverständlich in den Familienalltag. Sowohl die Eltern als auch die Kinder lassen sich im Milieuvvergleich als „Internet-Profis“ bezeichnen. Die Eltern sehen primär die Chancen des Internets für sich und ihre Kinder und begleiten ihren Nachwuchs intensiv auf dessen Weg in eine digitalisierte Welt. Der Wertekanon der *Digital Souveränen* ist rund um Individualität, Selbstbestimmtheit und Zielstrebigkeit angelegt. Sie distanzieren sich von Konventionen des bürgerlichen Mainstreams und schreiben sich häufig eine Vorreiterrolle zu, wenn es um das Entdecken und Verbreiten technologischer Innovationen im Kontext digitaler Medien geht. Sie gehören im Vergleich zu den anderen Internet-Milieus zu den Besserverdienern und Hochgebildeten.

In den Familien der *Digital Souveränen* finden sich im Milieuvvergleich die meisten Kinder, die ins Internet gehen, sie verbringen jedoch kaum mehr Zeit im Netz als andere 3- bis 8-jährige Kinder. Sowohl die Eltern als auch die Kinder sind hinsichtlich ihrer subjektiven Internetkompetenz Spitzenreiter. Auch die Fähigkeit der Kinder, selbstständig eine Internetseite aufzurufen, ist bei ihnen am stärksten ausgeprägt.

„Er weiß mittlerweile auch schon, wie der Computer funktioniert, also wie der angeht, wie man Mozilla drückt. Er kann sich das natürlich auf YouTube noch nicht aussuchen, weil er nicht schreiben kann, aber so die ersten Schritte oder wie er das Bild vergrößert von YouTube, damit er das als ganzes Bild sieht. Er weiß auch schon, wie hier vorne diese Touchscreen-Maus geht. Die kann er auch benutzen.“ (Mutter, Sohn 3 Jahre)

Der Gerätebesitz der Kinder der *Digital Souveränen* bewegt sich leicht über dem Durchschnitt aller Internet-Milieus. Computer, Smartphone und Handy gehören im Milieu-Vergleich etwas häufiger zum persönlichen Equipment der Kinder.



Ein frühes Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien ist aus Sicht der Eltern unumgänglich. Eine kompetente Verwendung der verschiedenen Endgeräte und insbesondere des Internets ist ihrer Meinung nach Grundvoraussetzung für die Zukunft und die Teilhabechancen ihrer Kinder. Viele Eltern sehen die Zukunft ihrer Kinder gänzlich digitalisiert und gehen davon aus, dass der Umgang mit digitalen Medien im Alltag von Kindern schon bald so selbstverständlich funktionieren und dazugehören wird „wie das Zähneputzen“.

Auf diesem Entwicklungsweg bedarf es nach Meinung der Eltern allerdings einer umfassenden Begleitung der Kinder. Die *Digital Souveränen* sind sehr involviert in den Lernprozess ihrer Kinder, sie zeigen oder erklären ihnen, wie die genutzten Geräte funktionieren oder wie man das Internet nutzt. Die Eltern informieren sich außerdem genau, welche Medieninhalte für das jeweilige Alter der Kinder geeignet sind. Und sie sind nicht nur überdurchschnittlich darüber im Bilde, was ihre Kinder zu Hause auf dem Tablet, Smartphone oder Computer machen (86 Prozent, gesamt: 81 Prozent), sondern auch – soweit diese stattfindet –, was die Mediennutzung in der Schule, dem Kindergarten oder der Kita betrifft (79 Prozent, gesamt: 74 Prozent).



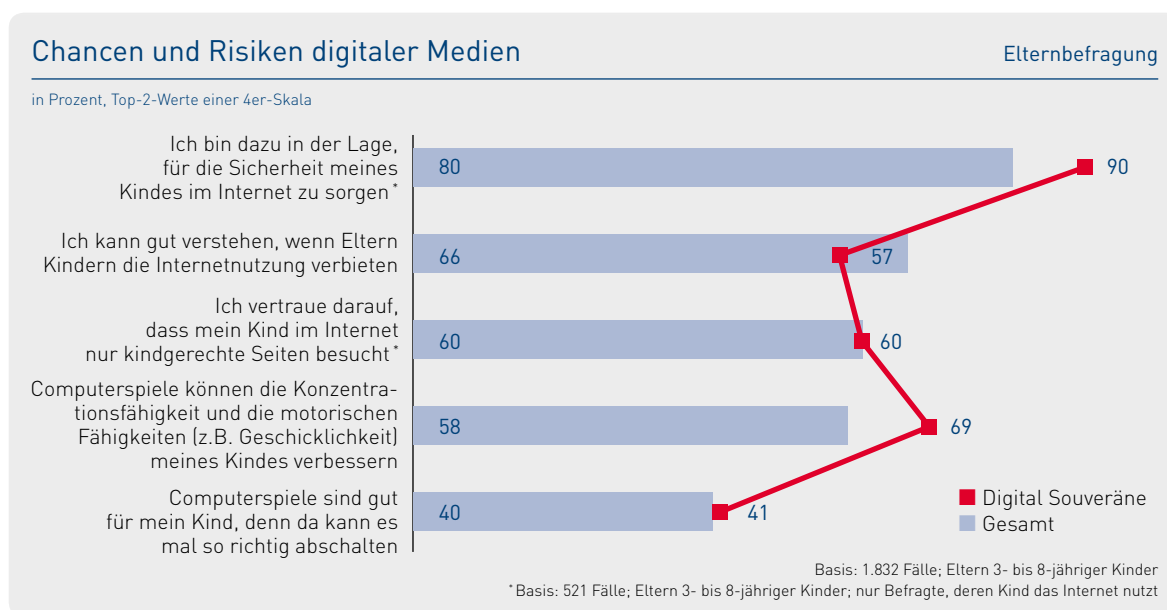
Fotos: Goodluz/Nejron Photo - Shutterstock, SINUS

Für die Eltern aus dem Milieu der *Digital Souveränen* stehen die Vorteile und Chancen des Internets – verglichen mit den Risiken – deutlich im Vordergrund. Das Internet bietet nicht nur einen „schnelleren Zugang“ zu Wissen, dieses sei auch leichter und vor allem „überall und immer“ verfügbar. Das World Wide Web bedeutet ein immenses Informationsangebot, auf das auch Kinder Zugriff haben sollten. Insbesondere die selbstbestimmte und unabhängige Nutzung eben dieses Informationspools wird von den Eltern betont und geschätzt. Die Möglichkeit einer gezielten Auswahl von für Kinder geeigneten Medieninhalten sehen sie als besonderen Pluspunkt, verglichen beispielsweise mit starren, linearen Medieninhalten des Fernsehens.

Digitale Medien werden außerdem als Erfolg versprechende Lernhilfen begrüßt. Die Kinder der *Digital Souveränen* präferieren eher Online-Angebote, Apps und Anwendungen, die das Lernen und Spielen miteinander verbinden. 66 Prozent der Kinder nutzen laut Aussage der Eltern Lernspiele (gesamt: 61 Prozent) etwas häufiger als Spiele, die ausschließlich Unterhaltungszwecken dienen.

Die Integration digitaler Medien in den Familienalltag bedeutet auch Entlastung der Eltern. Insbesondere der Einsatz mobiler Endgeräte verschafft den Eltern Freiräume und die Möglichkeit, sich „Zeit zu kaufen“:

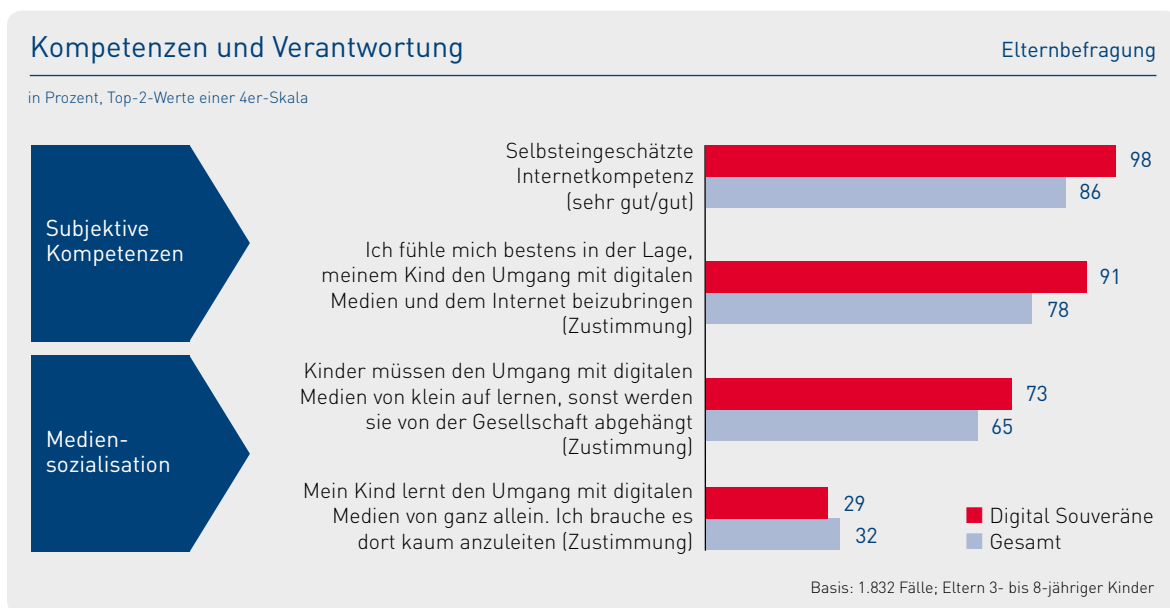
„Also, wenn jetzt jemand anruft, oder ich muss noch was besprechen oder muss noch was fertig machen, willst das Abendbrot vorbereiten, und ein Kind rechts, ein Kind links, oder beide schlagen sich die Schädel ein, dann ist es halt wirklich, dann wirft man das iPad in die Runde, sagt, hier, spielt eine Runde, und dann ist zehn Minuten Stille und Frieden.“ (Mutter, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)



„Gefährlich“ werde der Umgang mit dem Internet für Kinder, wenn der Zugang unkontrolliert stattfindet. Nicht kindgerechte Inhalte, über welche Kinder beispielsweise durch zwischengeschaltete Trailer bei den ausgewählten Sendungen oder Videos im Internet stolpern können, werden von den Eltern sehr kritisch gesehen. Für Kinder nicht angemessene Werbung wecke Wünsche und Begehrlichkeiten bei den Kleinen, welche sie gerne vermeiden möchten. Des Weiteren beobachteten *Digital Souveräne* zum Teil, dass ihre Kinder nach ungeplantem Schauen von gewalthaltigen Inhalten „verschüchtert“ und „verängstigt“ reagieren.

Kinder aus dem Milieu der *Digital Souveränen* zeigen ein überdurchschnittliches Interesse an den verschiedenen Endgeräten wie Smartphone, Tablet oder Computer/Laptop. Gefragt nach ihren Lieblingsaktivitäten in der Freizeit, geben die Kinder jeweils am häufigsten an, sich sehr gerne mit diesen Endgeräten zu beschäftigen, das heißt in den allermeisten Fällen, auf ihnen zu spielen. Der Medienalltag der Kinder ist dabei häufig durch klare Regeln und Absprachen organisiert. Die Eltern achten beispielsweise darauf, wie lange ihre Kinder online aktiv sind und welche Internetseiten sie besuchen. *Digital Souveräne* setzen bei der Durchsetzung der Regeln insbesondere auf den Dialog mit ihren Kindern: 73 Prozent der Eltern geben an, dass sie mit ihrem Kind gemeinsam festlegen, wie lange verschiedene Medien genutzt werden dürfen (gesamt: 68 Prozent). Die von den Kindern gewünschten Spiele für Smartphones, Tablets oder Computer/Laptops werden im Milieuvvergleich überdurchschnittlich oft von den Eltern begutachtet, auch um zu verhindern, dass die Kinder an „irgendwelche Ballerspiele“ geraten.

„Also, wir haben das so reglementiert, dass die Kiddies so Medienzeiten haben. Die können sie an schulfreien Tagen nutzen, hauptsächlich an Wochenenden oder Ferientagen, ab und zu auch mal zwischendurch. Wir versuchen das aber auch zeitlich zu begrenzen, dass das nicht länger wie Dreiviertelstunde, Stunde ist, manchmal auch nur halbe Stunde. Das kommt so ein bisschen auf die Tagessituation an. Und wenn jetzt dieses Zeitfenster ist, darf ich spielen, dann dürfen sie frei entscheiden, ob sie am Fernsehen etwas gucken wollen, am Nintendo spielen wollen oder am PC spielen wollen.“
 (Mutter, Sohn 8 Jahre)







Um den Kindern eine weitgehend freie Internetnutzung zu ermöglichen, ergreifen diese Eltern eher Maßnahmen im Hintergrund, als zu sehr in das Nutzungsverhalten ihrer Kinder einzugreifen oder „rigide Verbote“ durchzusetzen. Die *Digital Souveränen* sind im Milieuvvergleich nicht die Spitzenreiter im Ergreifen konkreter Maßnahmen, um die Internetnutzung ihrer Kinder sicher zu gestalten. Dennoch haben sie auf den Geräten, mit denen ihre Kinder online gehen, vergleichsweise oft Pop-up-Blocker sowie Kinder- und Jugendschutzprogramme installiert und/oder eine kindgerechte Startseite eingerichtet. Sie vertrauen auf ihre sich selbst zugeschriebene ausgeprägte Internetkompetenz und

fühlen sich klar in der Lage, für die Sicherheit ihrer Kinder im Netz zu sorgen (90 Prozent der *Digital Souveränen*, deren Kinder ins Internet gehen, stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 80 Prozent).

„Also, ich habe da schon ein Auge drauf, was sie im Internet tun. Ich gucke mir auch manchmal hinterher den Verlauf an, ob sie wirklich dann da zuverlässig auf den Seiten geblieben sind, die wir abgesprochen haben.“
 (Mutter, Sohn 8 Jahre)

Die *Digital Souveränen* besitzen ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, was ihre Erziehungskompetenz in Sachen digitale Medien und insbesondere in Sachen Internet betrifft. Eine der wichtigsten Fähigkeiten, die Kinder aus Sicht der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder beherrschen sollten, um an der digitalisierten Welt teilhaben zu können, ist der Schutz der eigenen Privatsphäre im Internet. Hier schätzen die Eltern aus dem Milieu der *Digital Souveränen* ihre eigene Kompetenz im Milieuvvergleich am höchsten ein (57 Prozent, gesamt: 40 Prozent). Beratungsbedarf besteht aufgrund der eigenen empfundenen Souveränität kaum, die Eltern fühlen sich vergleichsweise gut informiert.

Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Digital Souveräne)		Zustimmung*** (in Prozent)	Index****
	Elternbefragung: Ich fühle mich bestens in der Lage, meinem Kind den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen*	91	115
	Kinderbefragung: Macht Dir das Lernen mit Lernprogrammen oder Lernspielen am Computer oder Tablet viel mehr Spaß als mit Papier und Büchern oder Heften? **	72	116
	Elternbefragung: Durch digitale Medien und das Internet vereinsamen Kinder*	42	73
	Elternbefragung: Es sollte eine Altersgrenze für den Zugang zum Internet geben*	33	69

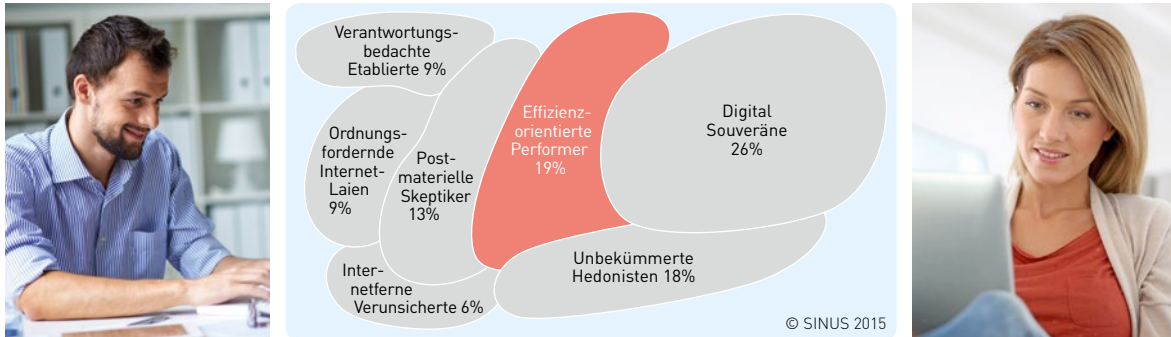
* Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

** Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

*** Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

**** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.2 Effizienzorientierte Performer (19 Prozent)



„Es erstaunt mich sehr, wie die mit diesen digitalen Dingen umgehen können. Die gucken sich das einmal an, probieren es aus und wissen, wie es geht. Und das steigert sich natürlich.“

(Mutter, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)

Für die Eltern aus dem Internet-Milieu der *Effizienzorientierten Performer* stehen Leistungsorientierung, Fortschrittsglaube und Flexibilität im Zentrum ihrer Wertewelt. Sie sind sehr versierte und aktive Internetnutzer und sehen digitale Medien als Alltagserleichterung sowohl im beruflichen als auch im privaten Kontext. Die verschiedenen Endgeräte sind dabei nicht nur Mittel zum Zweck, sondern lösen auch Begeisterung aus. Ihre Kinder werden von klein auf mit digitalen Medien und dem Internet sozialisiert.

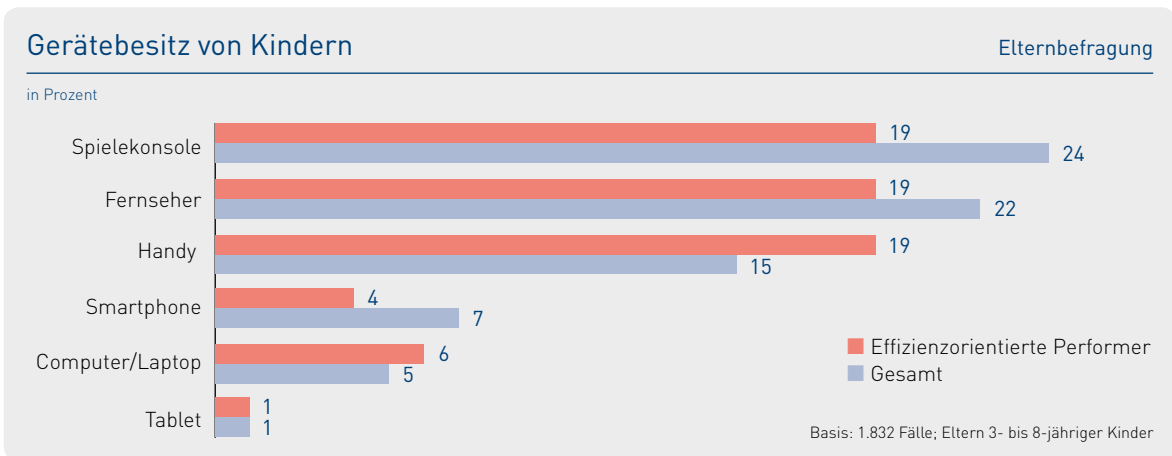
Die Haushalte der *Effizienzorientierten Performer*, die insgesamt zu den Höhergebildeten und Besserverdienenden gehören, sind umfassend ausgestattet mit verschiedenen Endgeräten: Tablets, Laptops, Smartphones und Spielekonsolen sind – auch wenn sie meist den Eltern gehören – vorhanden und für die Kinder zugänglich. Häufig sind diese zwar gesperrt, der Umgang mit den Geräten wird aber grundsätzlich eher erlaubt als untersagt. Am Abend vor dem Schlafengehen, zwischendurch am Nachmittag und manchmal auch vor der Schule oder dem Kindergarten verbringen die Kinder ganz selbstverständlich Zeit mit dem Tablet, Laptop oder dem Fernseher. Die Dauer, die Kinder aus diesem Milieu an den Endgeräten verbringen, ist dabei im Milieu-Vergleich nicht überdurchschnittlich.

Die Kinder der *Effizienzorientierten Performer* besitzen frühzeitig einfache Tasten-Handys. Insbesondere die Erreichbarkeit der Kinder steht dabei im Vordergrund. Da der Familienalltag, auch aufgrund der beruflichen Auslastung der Eltern, stark „durchgetaktet“ ist, werden Absprachen und spontane Planänderungen mit den Kindern über die mobilen Endgeräte organisiert.

„Jetzt hat mein Sohn das neue Nintendo mit 3-D, das Kindle Fire ist immer noch aktiv, hat er ja erst seit zwei Jahren. Dann hat er ein Smartphone, das nutzt er aber nicht, das hat er aber. Dann hat er noch ein einfaches Telefon zum Rumtelefonieren, ein Motorola, ein altes, oder älteres. Und einen eigenen Fernseher jetzt seit Kurzem, den er von Oma geschenkt bekommen hat, der über Kabel angeschlossen ist in seinem Zimmer.“

(Vater, Sohn 8 Jahre, Stiefsohn 8 Jahre)

Fotos: Goodluz/Pressmaster – Shutterstock



Ein versierter Umgang mit digitalen Medien wird von den Eltern als Optimierung und Maximierung der Zukunftschancen der eigenen Kinder gesehen. Die Einstellung, dass Kinder „von der Gesellschaft abgehängt werden“, wenn sie den Umgang mit digitalen Medien nicht von klein auf erlernen, ist bei ihnen im Milieuvvergleich am stärksten verbreitet. Die Eltern führen ihre Kinder dementsprechend „lieber früher als später“ an die jeweiligen Geräte und das Internet heran. Und sie erleben sich dabei als professionelle „Berater“: 95 Prozent der *Effizienzorientierten Performer* fühlen sich bestens in der Lage, ihren Kindern den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen (gesamt: 78 Prozent). Auch wenn sich ihre Kinder an den Geräten häufig selbst ausprobieren dürfen, sind die Eltern möglichst in der Nähe, um ihnen zu Hilfe zu eilen.

„Vor der Schule, wenn noch Zeit ist, vielleicht macht er noch fünf Minuten was im Internet, wenn er irgendwas gesehen hat bei Amazon oder eBay. Da informiert er sich gerne. Er guckt dann ... was guckt er denn immer? Was ihn gerade so interessiert, irgendwelche Fußballbilder oder Pokémon-karten oder neue Nintendo-DS-Spiele.“
(Vater, Sohn 8 Jahre)



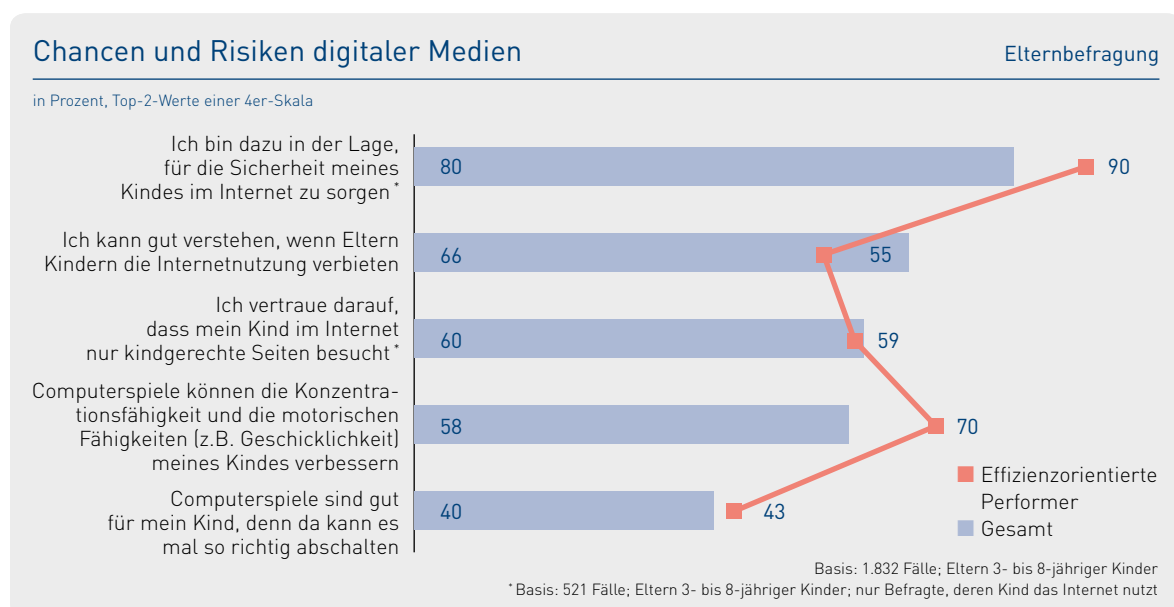
Fotos: SINUS

Leistungs- und Effizienzsteigerung sind aus Sicht der Eltern die dominanten Chancen und Vorteile digitaler Medien und des Internets für Kinder. Eine kompetente Nutzung des umfassenden Informationsangebots im Netz verspricht sowohl ein „schnelleres Lernen“ als auch Zeitersparnis. *Effizienzorientierte Performer* fördern dementsprechend eine frühe Nutzung des Internets ihrer Kinder zu Informationszwecken und sehen auch mit Begeisterung, wie sie beispielsweise Rechercheaufgaben für die Schule erledigen und sich die passenden Bilder und Fakten für ihre Hausaufgaben heraussuchen. Ein gewisser Komfort und eine willkommene, weil bequemere Art des Lernens – da keine schweren Bücher gewälzt und geschleppt werden müssen – liefern hier entscheidende Anreize.

„Also, Tim ist ja auch sehr bequem. Er hat ja ein Grundschullexikon, und wenn wir irgendwas suchen [...] aber da ist er schon zu faul, das zu blättern und zu suchen, und bei Google, ja, da spreche ich das rein, und dann kommt ja ein Vorschlag oder ein Bild. Da ist auch eine Bequemlichkeit dabei. Sich durch irgendein Buch zu quälen oder eben durch Schlagworte irgendwas schnell zu finden. [...] Und ich finde es eigentlich o.k., weil wir machen es ja nicht anders. Also, wer hat noch einen Brockhaus zu Hause stehen?“
 (Vater, Sohn 8 Jahre, Stiefsohn 8 Jahre)

Auch das Spielen auf dem Smartphone, dem Tablet, dem Computer oder der Spielekonsole kann aus Sicht der Eltern aus dem Milieu der *Effizienzorientierten Performer* zu einer möglichen Leistungssteigerung bei den Kindern führen. Die Wahrnehmung, dass Lernspiele die Lust ihrer Kinder am Lernen steigern und dass Computerspiele die Konzentrationsfähigkeit und die motorischen Fähigkeiten von Kindern verbessern können, ist in diesem Internet-Milieu am stärksten ausgeprägt; die Kinder spielen im Milieuvvergleich am häufigsten Lernspiele auf den verschiedenen Endgeräten.

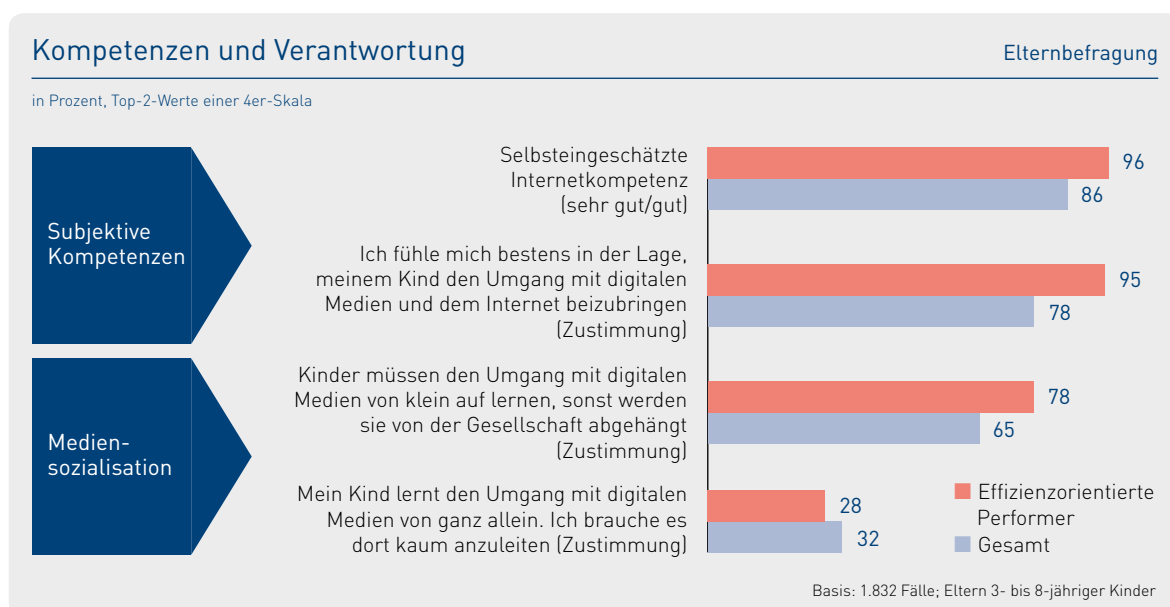
Einen weiteren Vorteil sehen die Eltern im alltagserleichternden Effekt digitaler Medien. Zur Überbrückung langer Wartezeiten, wenn sie mal etwas Zeit für sich brauchen oder sich „im Restaurant in Ruhe unterhalten“ wollen, kommen mobile Endgeräte gerne zum Einsatz, um die Kinder zu beschäftigen.



Die Eltern aus diesem Milieu zeigen zwar eine ausgeprägte Risikowahrnehmung hinsichtlich digitaler Medien und des Internets, haben aber aufgrund der sich selbst zugeschriebenen Kompetenz insbesondere im Umgang mit dem Internet und der von ihnen getroffenen Sicherheitsmaßnahmen eine ausgesprochen positive Grundhaltung gegenüber dem Thema „Kinder und digitale Medien“. Sie sehen sich im Vergleich zu den Eltern aus den anderen Internet-Milieus am häufigsten in der Lage, für die Sicherheit ihrer Kinder im Netz zu sorgen. Das Sperren bestimmter Inhalte im Netz mithilfe von Kinder- und Jugendschutzprogrammen auf den Geräten, mit denen ihre Kinder online gehen, findet bei den *Effizienzorientierten Performern* im Milieuvvergleich am häufigsten statt. Bei der von allen Milieus als mit am wichtigsten bewerteten Kompetenz, die Kindern für den Umgang mit dem Netz vermittelt werden sollte, nämlich pornografischen, rassistischen und gewalttätigen Inhalten im Internet ausweichen zu können, schreiben sich 65 Prozent der *Effizienzorientierten Performer* zu, diese Fähigkeit sehr gut zu beherrschen (gesamt: 47 Prozent). Die Eltern klären ihre Kinder frühzeitig über Risiken im Netz auf und weisen sie darauf hin, welche Informationen man nicht online stellen sollte. Die Kinder dürfen zwar zum Teil auch eigenständig Spiele über App-Stores herunterladen, die Eltern begutachten dennoch überdurchschnittlich häufig die tatsächliche Auswahl der Spiele.

Die Eltern reglementieren, oft in Absprache mit ihren Kindern, die Dauer der an den verschiedenen Endgeräten wie Tablet, Smartphone und Computer/Laptop verbrachten Zeit. *Effizienzorientierte Performer* sind dennoch auch der Ansicht, dass man Kinder beim Umgang mit digitalen Medien „nicht komplett kontrollieren“ könne und sie diesbezüglich ihre eigenen Erfahrungen sammeln müssten. Beobachten Eltern jedoch negative Folgen, wie „Nervosität“ durch bestimmte Spiele oder „Reizüberflutungen“ durch einen zu hohen Medienkonsum, schränken sie die Medienzeiten ein oder verbieten bestimmte Spiele. Außerdem werden Verbote im Zusammenhang mit digitalen Medien zum Teil auch als Bestrafung (beispielsweise für schlechte Schulnoten) genutzt.





Mutter: „Du hast eine Fünf geschrieben. Und was ist dann die Konsequenz? Was durftest Du dann nicht mehr?“ Kind: „Fernsehen gucken. Und iPad eine Woche.“ (Tochter 8 Jahre)



Sowohl die subjektiven Internetkenntnisse als auch die Begeisterung für das Netz übertragen sich von den Eltern aus dem Milieu der *Effizienzorientierten Performer* auf ihre Kinder. Die Kinder sind nicht nur häufiger als die Kinder anderer Milieus in der Lage, selbstständig eine Internetseite zu öffnen und sich beispielsweise Videos im Netz anzuschauen, sondern gehen einen Schritt weiter und würden am liebsten selber eigene Inhalte im Internet mit anderen teilen.

„Also, was die Jungs zum Beispiel unglaublich gerne mal machen würden, ist, von sich etwas auf YouTube einzustellen, weil sie das total cool finden, also, das hat halt auch etwas Selbstdarstellerisches. Und wenn die bei Minecraft irgendwie eine Achterbahn erbaut haben, die irgendwie 900.000 km lang ist, dann würden sie das unglaublich gerne sharen.“

(Mutter, 3 Söhne: Zwillinge 7 Jahre und ein 9-Jähriger)

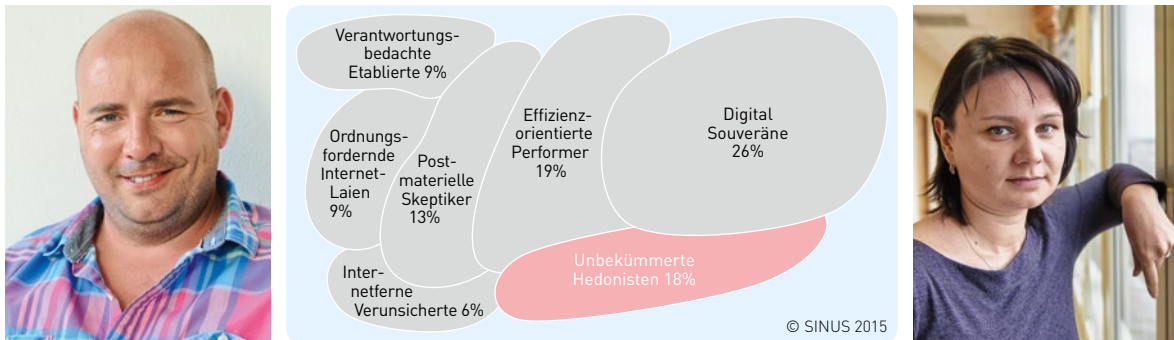
Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Effizienzorientierte Performer)		Zustimmung* (in Prozent)	Index**
	Elternbefragung: Kinder lernen schnell und intuitiv. Das sollte auch beim Umgang mit digitalen Medien genutzt werden	86	116
	Elternbefragung: Das Internet bietet auch für mein Kind ein großes Informationsangebot, auf das es zugreifen sollte	84	114
	Elternbefragung: Über den Umgang von Kindern mit digitalen Medien und dem Internet wird so viel diskutiert, dass ich gar nicht mehr weiß, was ich noch glauben soll	24	62
	Elternbefragung: Das Internet birgt viele Gefahren. Mein Kind sollte daher so lange wie möglich davon ferngehalten werden	42	77

Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

* Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.3 Unbekümmerte Hedonisten (18 Prozent)



„Da habe ich keine Angst, was soll da passieren? Toi, toi, toi, dass meine Kinder keine aufreizenden Fotos anschauen, also, was soll passieren? Die können ja da komplett machen, was sie wollen, da ist keine Sicherheit drin oder so. Ich habe keine Angst, also, was soll der Computer mir tun?“

(Mutter, Sohn 5 Jahre)

Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder, die dem Internet-Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* zuzuordnen sind, pflegen einen aktiven und mit Blick auf ihre Kinder lockeren Umgang mit digitalen Medien und dem Internet. Charakteristisch für ihren Erziehungsstil ist eine gewisse Laissez-faire-Haltung, die sich darin äußert, dass sie Kindern eher weniger Regularien auferlegen und sie häufig einfach „machen lassen“.

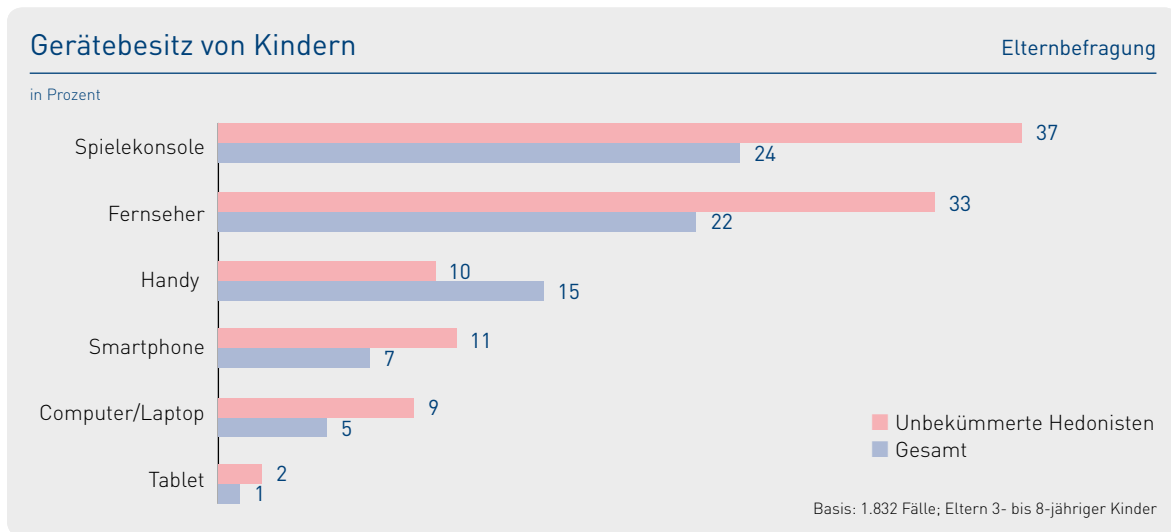
Das Werteprofil der *Unbekümmerten Hedonisten* ist geprägt durch eine distanzierte Haltung gegenüber Regeln und Anforderungen der Gesellschaft und eine unverknappte Orientierung in Richtung Spaß und Unterhaltung. Die Eltern aus diesem Milieu sind im Milieu-Vergleich eher formal niedrig gebildet und entstammen überwiegend niedrigeren Einkommenschichten.

Der Fernseher spielt eine zentrale Rolle im Familienalltag der *Unbekümmerten Hedonisten*. Er wird oft nach dem Aufstehen eingeschaltet und läuft zuweilen den gesamten Tag über – zumindest im Hintergrund. Ein Drittel der Kinder aus diesem Milieu besitzt einen eigenen Fernseher, welcher dann oftmals im Kinderzimmer untergebracht ist.

„Also, meine haben alle einen Fernseher im Zimmer. Also, die Sharon und ihre Schwester Lea, die jetzt acht wird, die teilen sich ein Zimmer, haben einen Fernseher drin, und der Kleine und die Große auch. Drei Stück. Wir haben alle eigentlich. In jedem Raum steht bei mir ein Fernseher, außer auf Klo. Dazu bin ich noch nicht gekommen.“

(Mutter, Töchter 6 und 8 Jahre)

Kinder *Unbekümmerten Hedonisten* nutzen das Internet überdurchschnittlich intensiv: 18 Prozent der 3- bis 8-Jährigen sind am Wochenende über drei Stunden im Netz unterwegs (gesamt: 11 Prozent).



Das Internet dient dabei vor allem Unterhaltungszwecken; Lernspiele und -programme werden von den Kindern im Milieu-Vergleich seltener genutzt. Insbesondere die actionorientierten Unterhaltungs- und Spielangebote auf Toggo⁷ stehen bei ihnen deutlich höher im Kurs (49 Prozent, gesamt: 38 Prozent). Die Medienausstattung der Kinder ist umfassend. Insbesondere mit Spielekonsolen und Smartphones sind sie vergleichsweise gut ausgestattet. Beim Herunterladen von Spielen für das Smartphone wird seitens der Eltern in erster Linie darauf geachtet, dass diese kostenfrei sind. Die Wahl des Spiels wird häufig dem Kind überlassen.

Fotos: Oleg Golovnev/SGM - Shutterstock, SINUS

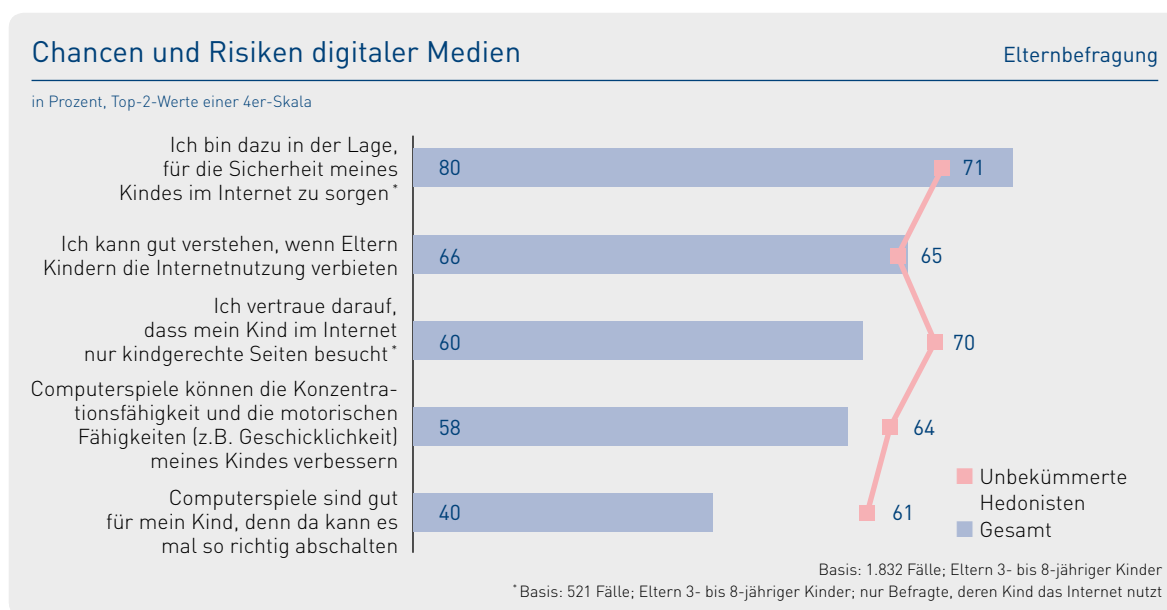


⁷ Das Portal Toggo ist ein Angebot der RTL DISNEY Fernsehen GmbH & Co. KG („SUPER RTL“).

Das Hineinwachsen in den digitalen Alltag wird weniger intensiv betreut und begleitet als in den anderen Internet-Milieus der Eltern. Die Kinder der *Unbekümmerten Hedonisten* sozialisieren sich im Umgang mit digitalen Medien und dem Internet häufig selbst. Die Eltern sind fasziniert von der schnellen Auffassungsgabe ihrer Kinder, wenn diese sich eigenständig neue Spiele auf den verschiedenen Endgeräten aneignen. 60 Prozent der Eltern sind der Meinung, dass sie ihr Kind im Umgang mit digitalen Medien kaum anzuleiten brauchen, da es diesen von ganz alleine lernt (gesamt 32 Prozent). Der Vater und die Mutter sind zwar die Hauptansprechpartner, wenn die Kinder der *Unbekümmerten Hedonisten* Fragen zum Internet haben. Allerdings werden den Kindern viele Freiräume im Umgang mit dem Internet gegeben. Frei nach dem Motto „Probieren geht über Studieren“ entwickeln die Kinder ihre digitalen Fähigkeiten häufig selbst. So haben sich 35 Prozent der Kinder, die zumindest manchmal online gehen, den Umgang mit dem Internet eigenständig beigebracht (gesamt: 15 Prozent).

Das Benennen konkreter Vorteile und Chancen digitaler Medien und des Internets für Kinder bereitet den Eltern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* gewisse Schwierigkeiten – insbesondere im Vergleich zu den Eltern der beiden weiteren sehr internetaktiven Milieus der *Digital Souveränen* und *Effizienzorientierten Performer*. Statusgewinne, die Kindern durch den Besitz neuester mobiler Endgeräte zuteilwerden können, spielen aus Sicht der *Unbekümmerten Hedonisten* eine gewichtige Rolle, wenn es um Vorteile und Chancen digitaler Medien für Kinder geht. Computerspiele werden häufiger als nutzbringend empfunden, weil sie Kindern ermöglichen, mal abzuschalten und „runterzukommen“ (61 Prozent, gesamt: 40 Prozent).

„Chancen und Nutzen? Also ich ... für mich ist es einfach, also, ich meine, das ist einfach die Zukunft. Und, ähm, also, ich damals, als Kind hatte ich so etwas nicht, aber da gab es das auch noch nicht so richtig. Und deswegen denke ich einfach, dass es mit dazugehört, dass die jetzt das alles schon so kennenlernen und damit so, ja, in Kontakt kommen.“ (Mutter, Tochter 5, Sohn 3 Jahre)

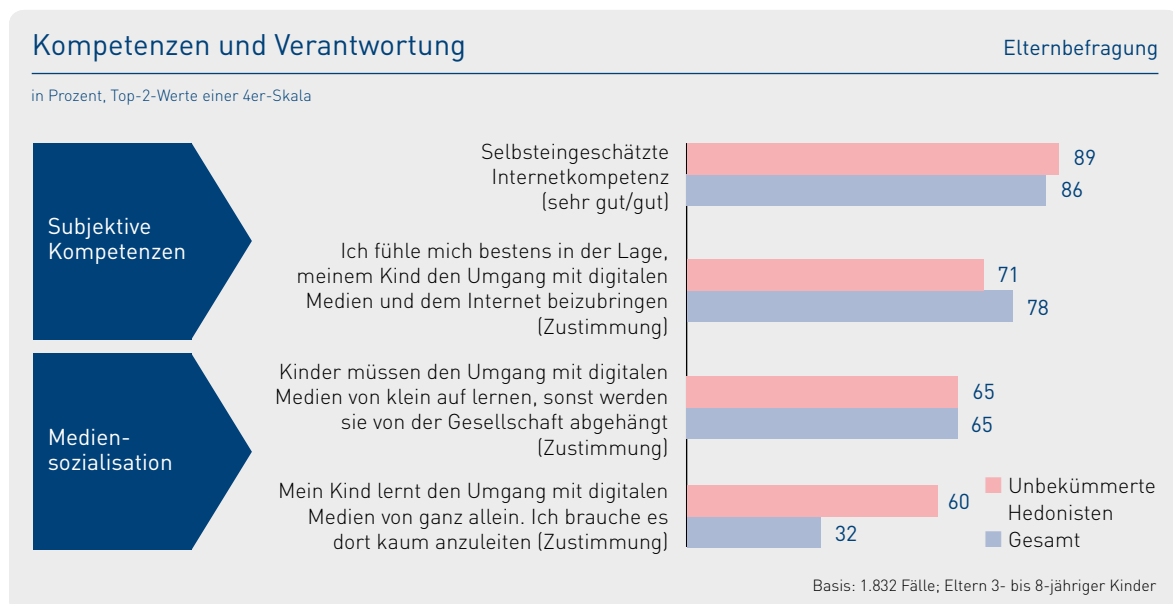


Die Risikowahrnehmung der *Unbekümmerten Hedonisten* ist gering ausgeprägt. Risiken, wie z.B. nicht kindgerechte Inhalte, mit denen Kinder ungewollt konfrontiert werden könnten, oder ein noch

nicht erlernter Umgang mit eigenen persönlichen Daten und Angaben, werden gesehen, erscheinen aber wenig handlungsrelevant. Die Eltern fühlen sich einerseits weniger in der Lage, für die Sicherheit ihres Kindes im Internet zu sorgen, andererseits zeichnen sie sich durch eine hohe Toleranzschwelle hinsichtlich dieses Unsicherheitsgefühls aus: Dem Spaß- und Unterhaltungsfaktor für die Kinder wird Vorrang gegeben. Regularien zum Medienkonsum, das heißt vor allem zum Spielen auf mobilen Endgeräten oder auf der sich häufig im Kinderzimmer befindenden Konsole, werden selten ergriffen bzw. durchgesetzt. Als Erklärungsmuster ziehen die Eltern die Befürchtung heran, dass Einschränkungen oder Verbote ein sich noch intensivierendes Interesse und Verlangen seitens der Kinder nach sich ziehen könnten. Dementsprechend überlässt man es gerne den Kindern selbst, zu entscheiden, „wann es genug ist mit der Medienzeit“.

„Das entscheiden die Kinder selber, weil umso mehr ich Fernsehen, Computer und so verbiete, umso mehr Interesse zeigen die daran. Aber wenn ich dann sage, komm, geh dran, dann sind sie vielleicht eine halbe Stunde dran und dann eigentlich über den Tag verteilt, weiß gar nicht, ich gucke da nicht so auf die Uhr. Ich habe da auch nicht so den Draht zu.“ (Mutter, Sohn 5 Jahre)





Unvorhergesehene Situationen im Medienalltag der Kinder sind in den Familien der *Unbekümmerten Hedonisten* an der Tagesordnung: Dass die Kinder ungefragt Inhalte aus dem Netz herunterladen oder sich heimlich ein mobiles Endgerät wie Smartphone oder Tablet „schnappen“, um darauf zu spielen, ist keine Ausnahme. Die Erlaubnis, an den verschiedenen Endgeräten zu spielen oder sich noch weitere Videos im Internet anzuschauen, wird – als Erziehungsmaßnahme – gerne gekoppelt an Belohnungen oder Bestrafungen. Digitale Medien und das Internet dienen zudem häufig der Entlastung bei der Kinderbetreuung bzw. der Beschäftigung der Kinder.



Unbekümmerte Hedonisten liegen bzgl. der sich selbst zugeschriebenen Internetkenntnisse leicht über dem Milieudurchschnitt. Digitale Kompetenzen, die Kindern aus Elternsicht vermittelt werden sollten, werden allerdings insgesamt als weniger wichtig erachtet: Die eigene Privatsphäre schützen zu können, halten 43 Prozent der Eltern aus diesem Internetmilieu für eine wichtige

Fähigkeit, die an Kinder weitergegeben werden sollte (gesamt: 60 Prozent). Auch die sich selbst zugeschriebene Kompetenz hinsichtlich dieser Fähigkeit fällt im Milieuvvergleich deutlich geringer aus – 30 Prozent halten sich diesbezüglich für sehr kompetent (gesamt: 40 Prozent). Die Eltern sehen sich zwar als die Hauptverantwortlichen, wenn es darum geht, Kindern einen kompetenten Umgang mit dem Internet beizubringen. Im Milieuvvergleich sehen sie jedoch überdurchschnittlich oft die Verantwortung auch bei der Schule und allgemeiner dem Staat.

Unbekümmerte Hedonisten vertrauen relativ sorglos darauf, dass ihren Kindern im Netz nichts passiert und sie nur kindgerechte Seiten besuchen. Konkrete Sicherheitsvorkehrungen für den Schutz der eigenen Kinder treffen sie vergleichsweise selten. Dass die Eltern Kinder- und Jugendschutzprogramme auf den Geräten installieren, mit denen die Kinder online gehen, findet im Milieuvvergleich am seltensten statt (32 Prozent, gesamt: 54 Prozent). Charakteristisch für die Eltern aus diesem Milieu ist es, „aus dem Bauch heraus“ zu handeln und weniger an mögliche Konsequenzen des eigenen Handelns oder das der eigenen Kinder zu denken. Informationen oder unterstützende Maßnahmen, um für mehr Sicherheit ihrer Kinder im Umgang mit digitalen Medien zu sorgen, empfinden sie im Vergleich zu den Eltern aus den anderen Internet-Milieus überdurchschnittlich oft als uninteressant.

Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Unbekümmerte Hedonisten)		Zustimmung*** (in Prozent)	Index****
	Elternbefragung: Die Gefahren des Internets für Kinder werden im Allgemeinen überbewertet*	59	190
	Elternbefragung: Computerspiele sind gut für mein Kind, denn da kann es mal so richtig abschalten*	61	155
	Kinderbefragung: Warnen Dich Deine Eltern manchmal, dass das Internet gefährlich für Kinder sein kann?*	61	75
	Elternbefragung: Mein Kind spielt keine Spiele auf Tablet, Smartphone oder Computer, die nicht vorher von mir oder meinem Partner begutachtet wurden*	63	81

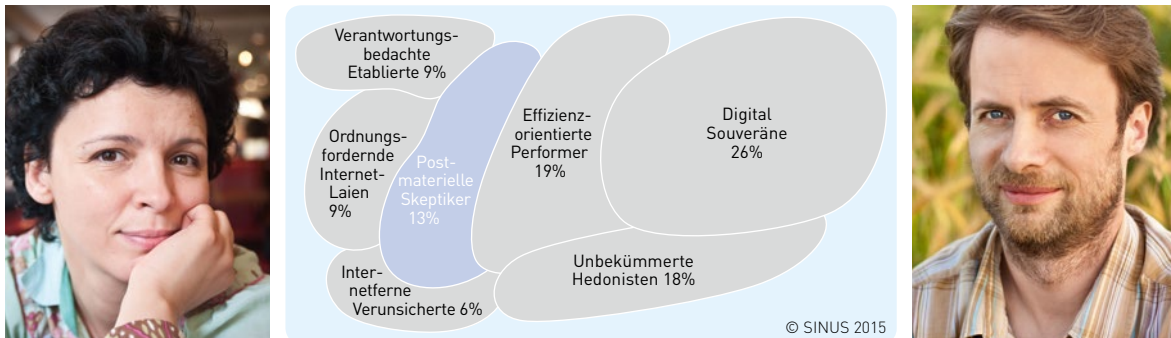
* Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

** Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

*** Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

**** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.4 Postmaterielle Skeptiker (13 Prozent)



„Diese digitalen Lernspiele würde ich vielleicht ... so spät wie möglich erlauben, aber mit der Schulzeit vielleicht. Ich sehe das als nicht so sinnvoll an, weil die meisten Sachen, die man da lernen kann, die kann man auch irgendwie anders lernen. Durch Holzspiele oder Erfahrungen. [...] Aber ich möchte das ja auch nicht bremsen, diese Technikfaszination. Weil er soll schon alles wissen, aber es ist halt so zwiespältig.“
 (Mutter, Tochter 4 Jahre, Sohn 7 Jahre)

Die dem Internet-Milieu der *Postmateriellen Skeptiker* zuzuordnenden Eltern zeichnen sich durch eine kritische Einstellung gegenüber der Konsum- und Mediengesellschaft aus. Sie sind zwar der Meinung, dass sie ihren Kindern den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet nicht verwehren können, wenn diese den Anschluss an die heutige Informations- und Wissensgesellschaft nicht verpassen sollen. Sie selbst als Eltern empfinden jedoch häufig eine Verunsicherung insbesondere gegenüber dem Internet. Sie stellen oftmals hohe Ansprüche an ihre Erziehungsleistung, dabei ist es ihnen wichtig, ihre Kinder zu „fördern“, aber nicht zu „überfordern“. Diese Eltern gehören zu den mittleren bis höheren Einkommens- und Bildungsschichten.

Die Kinder *Postmaterieller Skeptiker* gehen etwas seltener als der Durchschnitt der Kinder aller Internet-Milieus ins Netz. So wie die Eltern selbst das Internet sehr selektiv und explizit für bestimmte Zwecke nutzen, lenken und gestalten sie die Internetnutzung ihrer Kinder in diesem Sinne und führen überdurchschnittlich oft Gespräche mit ihnen über die Vor- und Nachteile des Internets.

Die Kinder der *Postmateriellen Skeptiker* besitzen im Milieuvvergleich etwa durchschnittlich viele eigene Endgeräte wie beispielweise Computer/Laptops oder Spielekonsolen. Es wird seitens der Eltern allerdings großer Wert darauf gelegt, dass sich die Geräte nicht in den Kinderzimmern befinden, weil ein unkontrollierter Zugang vermieden werden soll. Auch die Dauer, die 3- bis 8-Jährige dieses Internet-Milieus an den verschiedenen Endgeräten und im Internet verbringen, bewegt sich im Milieuvvergleich im Mittelfeld; allerdings sind die Eltern sehr darauf bedacht, ihren Kindern bewusst die Inhalte wie Videos oder Sendungen im Internet oder Filme auf DVD auszuwählen.

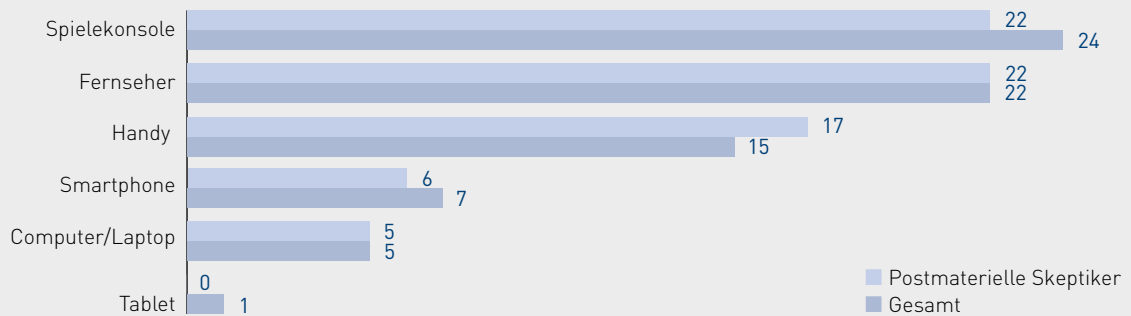
„Ja, also, das ist ein alter Fernseher, wir haben keinen Flachbildschirm, weil wir haben noch einen Fernseher, einen alten von meinem Vater und noch einen alten von meiner Oma, und wir haben gesagt, wir verbrauchen die erst mal, bevor wir uns einen Flachbildschirm kaufen. Und so lange die halten, wird auch nichts Neues gekauft, weil ich denke, das ist eine überflüssige Geldausgabe, wenn man so Geräte hat.“
 (Mutter, Tochter 4 Jahre, Sohn 7 Jahre)

Fotos: Oleg Golovnev/Pinkyoone – Shutterstock

Gerätebesitz von Kindern

Elternbefragung

in Prozent



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Die *Postmateriellen Skeptiker* erleben, dass ihre Kinder medienbegeistert und sehr wissbegierig hinsichtlich der verschiedenen Endgeräte und auch des Internets sind. Um die kindliche Affinität zu digitalen Medien zu unterstützen, diese aber nicht den Alltag dominieren zu lassen, begleiten die Eltern ihre Kinder sehr intensiv. Sie setzen sich zum Beispiel an vereinbarten „Medientagen“ gemeinsam mit ihren Kindern an den Computer und besuchen bestimmte Internetseiten oder suchen konkrete Informationen heraus. Im Milieuvvergleich spielen die Kinder deutlich weniger Spiele, die der reinen Unterhaltung dienen. Außerdem informieren sich die *Postmateriellen Skeptiker* häufig über für Kinder geeignete Medieninhalte. 65 Prozent der Eltern geben an, dass ihr Kind aus Sicherheitsgründen nur im Beisein eines Elternteils ins Internet gehen darf (gesamt: 46 Prozent).

„Das ist das Zimmer von meiner Tochter. Also, hier ist auch nichts mit ..., ich möchte auch nicht, dass hier irgendwie Computer stehen oder Fernseher oder so. Sie hat hier auch einen Schreibtisch, und da soll sie basteln und ... ja.“
 (Mutter, Sohn 6 Jahre, Tochter 8 Jahre)



Fotos: SINUS

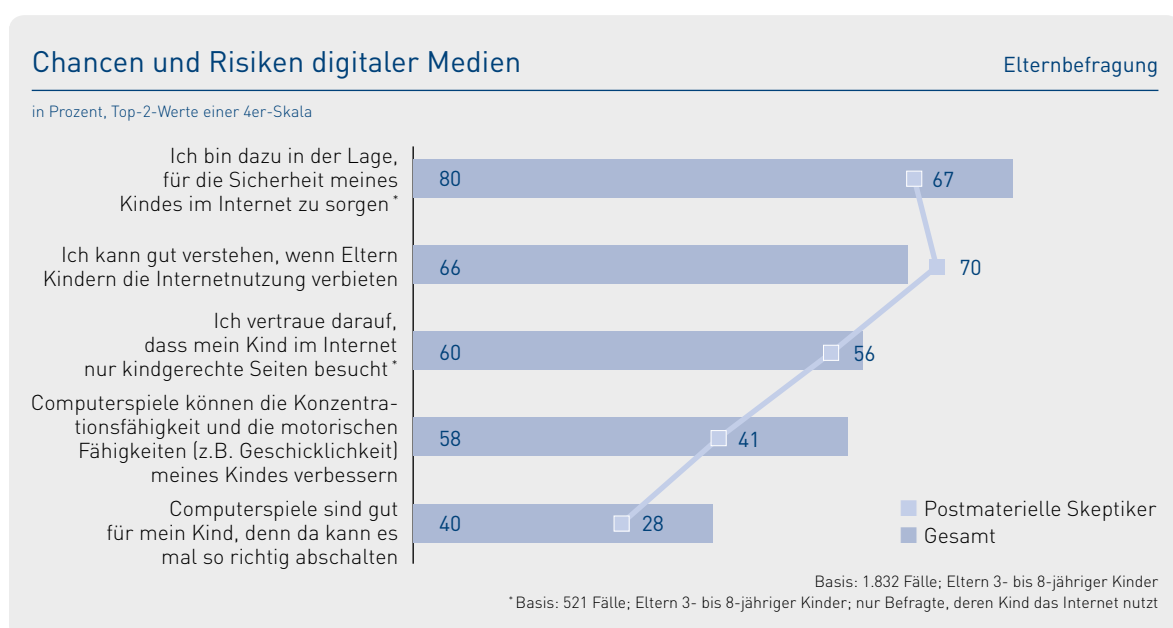
Die *Postmateriellen Skeptiker* nutzen das Internet sehr selektiv und beurteilen dementsprechend auch die Chancen. Die größten Errungenschaften digitaler Medien und insbesondere des Internets werden in den Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten gesehen. Das Internet sei praktisch, um schnell auf spezifisches Wissen zugreifen zu können. Dennoch weisen sie darauf hin, dass die vorgefundenen Informationen „nicht nur konsumiert“, sondern auch kritisch hinterfragt und abgewogen werden müssten. Dass das Internet ein großes Informationsangebot auch für Kinder biete, sehen die Eltern im Milieuvvergleich seltener als Vorteil bzw. Chance. Auch das leichtere Erklären von Zusammenhängen mithilfe von Bildern und Videos aus dem Netz empfinden sie seltener als Vorteil des Netzes (48 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 59 Prozent).

Postmaterielle Skeptiker heben sich in ihrer Risikowahrnehmung in Bezug auf das Internet nicht besonders von den anderen Internet-Milieus ab – im Vordergrund stehen hier ein noch nicht erlerntes Einschätzen richtiger und falscher Informationen, das Preisgeben zu vieler „privater“ Informationen und die Gefahr des Mobbings. Leicht überdurchschnittlich oft sind die Eltern aber der Meinung, dass man Kinder aufgrund der Gefahren des Internets so lange wie möglich von diesem fernhalten sollte.

Deutliche Risiken für Kinder sehen sie im Zusammenhang mit Spielen auf Computern, Smartphones oder Spielekonsolen: Die Konzentrationsfähigkeit nehme ab, und die Eltern befürchten, dass durch einen zu hohen Konsum die Fantasie und Kreativität der Kinder verloren gehe. Außerdem wird bemängelt, dass man sich, beispielsweise über Apps für die Organisation des Alltags (wie digitale Karten oder Stadtpläne) zu sehr von mobilen Endgeräten abhängig mache; kognitive Fähigkeiten, wie ein guter Orientierungssinn, gingen verloren. Auch die Rechtschreibung und das Ausdrucksvermögen sehen sie beispielsweise durch die Nutzung von Messenger-Diensten oder Online-Communitys gefährdet.

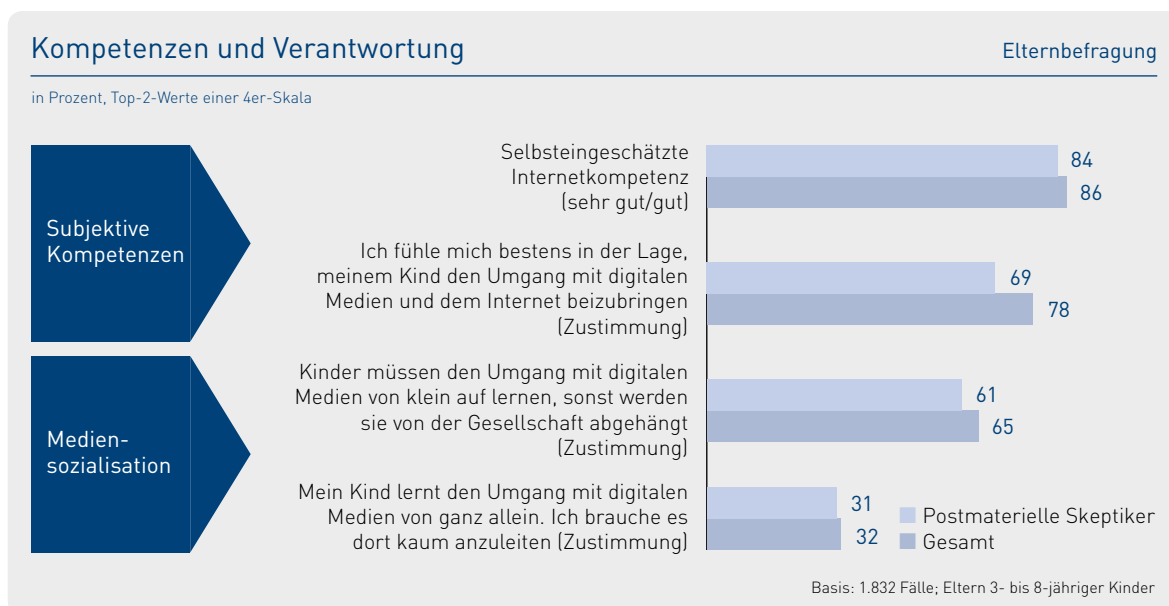
„Also ..., ja, Handy, sie fragen ab und zu mal, wann kriegen wir eins? Muss jetzt noch nicht sein, ja. Also, ich kann es bis jetzt noch irgendwie unterdrücken. Ich sehe da irgendwie keine Notwendigkeit. Ja, und dann ... ich meine, diese ganze Facebook-Geschichte, erst mal, ich werde versuchen, auch das so irgendwie zu erklären, dass das nicht unbedingt notwendig ist.“

(Mutter, Töchter – Zwillinge, 8 Jahre)



Der Familienalltag im Milieu der *Postmateriellen Skeptiker* ist geprägt von Routinen und Regeln. So wird besonderer Wert darauf gelegt, dass die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen werden und diese Zeit bewusst miteinander verbracht wird. Dass beispielsweise der Fernseher nebenher läuft, gibt es so gut wie gar nicht. Wenn die Eltern bemerken, dass selbst der häufig stark reglementierte Umgang mit den verschiedenen Endgeräten einen negativen Einfluss auf die Kinder hat, wie beispielsweise die Einforderung längerer Medienzeiten seitens der Kinder, schreiten die Eltern ein. Dass die *Postmateriellen Skeptiker* sich selbst Freiräume schaffen, indem sie ihre Kinder beispielsweise in Situationen, in denen sie als Eltern gestresst sind, auch mal länger mit Smartphone, Laptop und Co. spielen lassen, kommt im Milieuvvergleich deutlich seltener vor (39 Prozent, gesamt: 49 Prozent).





„Ja, na ja, also, solche Sachen wie das Dosentelefon meiner Kinder finde ich eben schön, dass es nicht so hyper-, megatechnische Sachen sind, sondern mit solchen Dingen beschäftigen sie sich dann eben auch. Technik ist gut und schön, aber solche Sachen finde ich eben auch schön.“
(Mutter, Töchter – Zwillinge, 8 Jahre)



Die subjektiven Internetkenntnisse der *Postmateriellen Skeptiker* bewegen sich mit Blick auf die anderen Internet-Milieus im Mittelfeld. Die sich selbst zugeschriebenen Fähigkeiten, Kindern den Umgang mit digitalen Medien beizubringen und für die Sicherheit des eigenen Kindes im Internet zu sorgen – wenn das eigene Kind ins Netz geht –, sind dagegen geringer ausgeprägt als im Milieudurchschnitt. Geht es um spezifische, aus Elternsicht wichtige Kompetenzen für Kinder, zeigen sich auch hier Defizite: Nur 28 Prozent der *Postmateriellen Skeptiker*, deren Kinder online gehen, sehen sich sehr gut in der Lage, die eigene Privatsphäre zu schützen (gesamt: 37 Prozent). Die sichere Gestaltung der Internetnutzung ihrer Kinder hat einen hohen Stellenwert. Zwei Drittel der Eltern, deren Kinder online gehen, haben Kinder- und Jugendschutzprogramme installiert, die bestimmte Inhalte sperren, damit die Kinder nicht auf unangemessene Internetseiten geraten können. 56 Prozent der Eltern haben eine kindgerechte Startseite eingerichtet (gesamt: 47 Prozent).

Postmaterielle Skeptiker sind besonders bemüht, wenn es um das Begleiten ihrer Kinder in die digitale Welt geht. Gleichzeitig sehen sie sich selbst weniger in der Lage als andere Eltern, ihren

Kindern einen kompetenten Umgang mit digitalen Medien zu vermitteln und für ihre Sicherheit im Netz zu sorgen. Dementsprechend zeigen sie einen im Milieuvvergleich überdurchschnittlichen Wunsch nach Informationen im Bereich des Schutzes der Daten von Kindern im Netz und zu den Gefahren beim Surfen im Internet.

Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Postmaterielle Skeptiker)		Zustimmung*** (in Prozent)	Index****
	Elternbefragung: Durch digitale Medien und das Internet vereinsamen Kinder*	70	121
	Elternbefragung: Ich halte Mobbing im Internet für eine große Gefahr für mein Kind*	73	109
	Elternbefragung: Computerspiele können die Konzentrationsfähigkeit und die motorischen Fähigkeiten (z.B. Geschicklichkeit) meines Kindes verbessern*	41	70
	Kinderbefragung: Wenn Deine Eltern mal keine Zeit für Dich haben, darfst Du dann auch eher mal das Tablet oder Smartphone oder den Computer nutzen?*	39	80

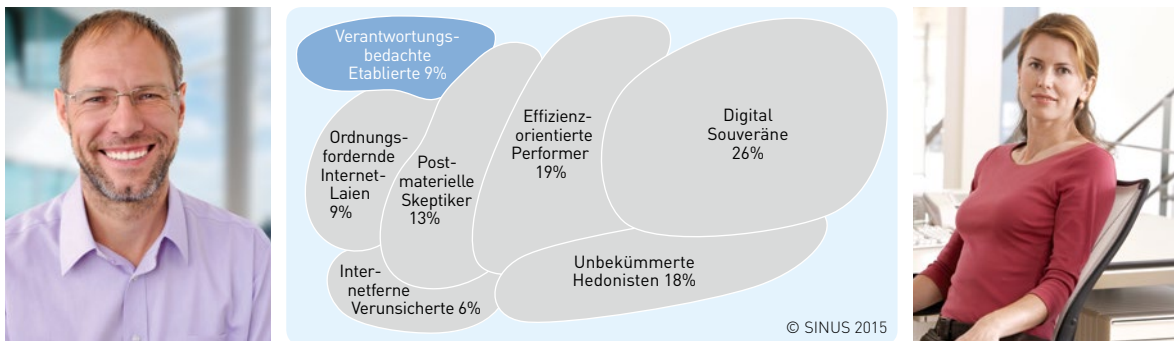
* Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

** Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

*** Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

**** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.5 Verantwortungsbedachte Etablierte (9 Prozent)



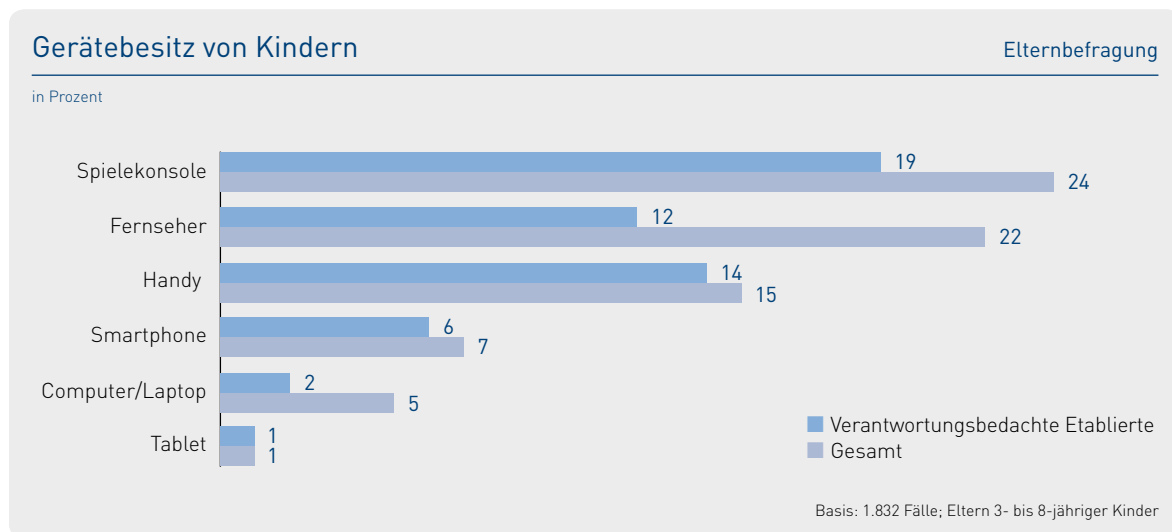
„Ich denke, am allerwichtigsten ist es, bei den Kindern so viele Interessen außerhalb der digitalen Welt wie möglich irgendwie zu wecken. Also, dass die digitale Welt nur ein Mittel zum Zweck ist.“
 (Mutter, Sohn 5 Jahre, Tochter 4 Jahre)

Die Eltern aus dem Internet-Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* haben einen pragmatischen, aber zurückhaltenden Zugang zu digitalen Medien. Die technischen Möglichkeiten dienen als „Mittel zum Zweck“ und erleichtern im besten Fall die Arbeit. Ein „Sich-dominieren-Lassen“ von digitalen Medien und dem Internet – beispielsweise durch eine ständige Erreichbarkeit – lehnen sie ab. Die *Verantwortungsbedachten Etablierten* lassen sich als leistungs- und sicherheitsorientiert, pragmatisch und traditionell beschreiben. Sie haben ein gehobenes Bildungsniveau und gehören zu den Besserverdienern.

Insbesondere mit Blick auf die berufliche Zukunft ihrer Kinder und um grundsätzlich „mit der Zeit zu gehen“, möchten sich die Eltern digitalen Medien gegenüber nicht verschließen. Sie denken zwar mehrheitlich, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien frühzeitig erlernen sollten – alle anderen sechs Internet-Milieus stimmen hier aber stärker zu. Besonders wichtig ist ihnen ein kontrollierter und „sinnvoller Einsatz“ digitaler Medien und des Internets insbesondere im Zusammenhang mit der Suche nach und der Nutzung von Informationen. Die Kinder der *Verantwortungsbedachten Etablierten* gehen seltener ins Internet als der Durchschnitt der Kinder aller Milieus. Die Dauer, die sie im Netz verbringen, ist gering ausgeprägt; am Wochenende sind 3 Prozent der 3- bis 8-jährigen Internetnutzer länger als zwei Stunden online (gesamt: 11 Prozent). Ähnlich zurückhaltend wie die Eltern im Umgang mit digitalen Medien sind, steht das Spielen mit Spielekonsole, Smartphone und Computer/Laptop bei ihren Kindern als Freizeitaktivität deutlich niedriger im Kurs als bei den Kindern der anderen Internet-Milieus.

„Also, ich benutze es ja zu Hause, ich sage jetzt mal, die Google-Funktion, wenn man was sucht, wenn man was online bestellt oder so. Und ansonsten ... Ja, oder Wikipedia. Oder mit meinem großen Sohn muss ich dann halt mal für Referate dann auch was nachschlagen. Das ist eigentlich die Hauptsache. Oder E-Mail-Verkehr, wenn man so was Privates zu schreiben hat. Für mehr benutze ich das Internet nicht.“
 (Mutter, Söhne 5 und 11 Jahre)

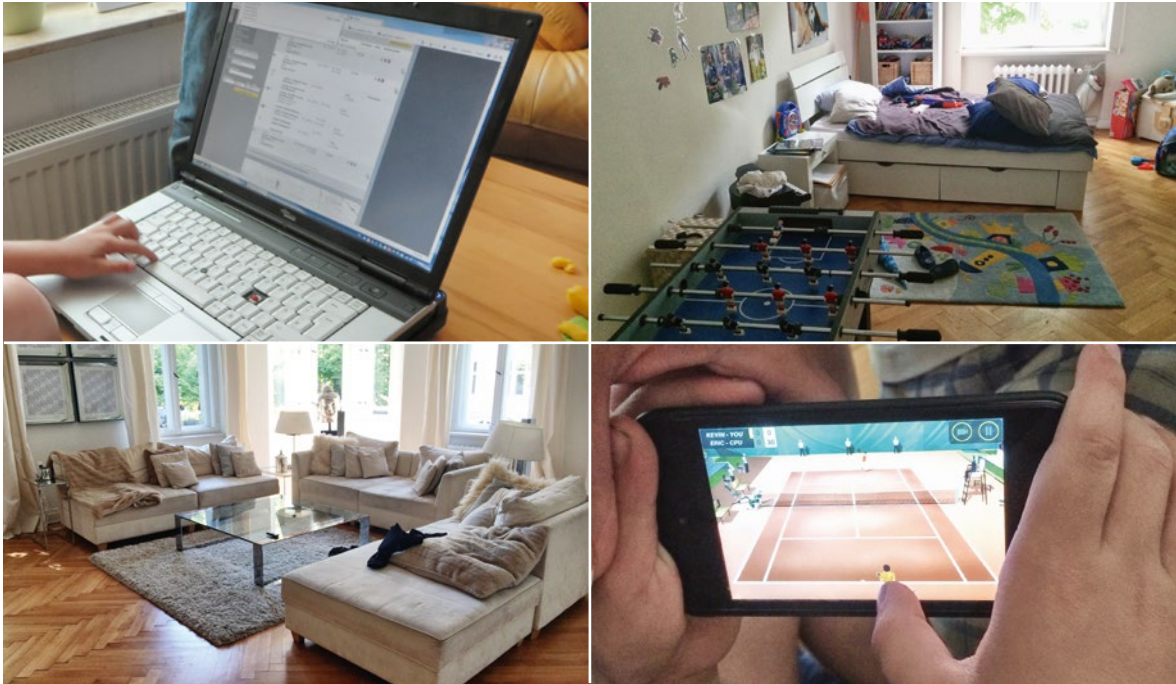
Fotos: Belinka/bikeriderlondon – Shutterstock



Die Kinder aus dem Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* besitzen seltener und später als der Durchschnitt der Kinder aller Internet-Milieus verschiedene Endgeräte wie Smartphones, Computer/Laptops oder Handys.

Die Eltern lenken und leiten das Hineinwachsen ihrer Kinder in die digitalisierte Welt sehr intensiv und genau. Sie zeigen sich als sehr engagiert und involviert, nicht nur, wenn es darum geht, was ihre Kinder auf Tablets, Smartphones oder Computern/Laptops machen, sondern auch, wenn es um einen Einblick in die Aktivitäten ihrer Kinder mit digitalen Medien in der Schule oder Kita geht. *Verantwortungsbedachte Etablierte* sind im Milieuvvergleich am seltensten der Auffassung, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien von ganz allein lernen und man sie dabei kaum anleiten bräuchte (17 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 32 Prozent). Die Eltern sehen sich überdurchschnittlich oft als Hauptverantwortliche, wenn es darum geht, Kindern den Umgang mit digitalen Medien beizubringen. Und sie rüsten sich umfassend für diese Aufgabe: Sie informieren sich regelmäßig darüber, welche Medieninhalte für ihre Kinder geeignet sind, und führen besonders häufig Gespräche mit Freunden, die selbst Kinder haben, wenn sie Erziehungsfragen in Sachen Internet haben. Besonders genau werden auch die von ihren Kindern gewünschten Spiele unter die Lupe genommen, bevor diese heruntergeladen werden.

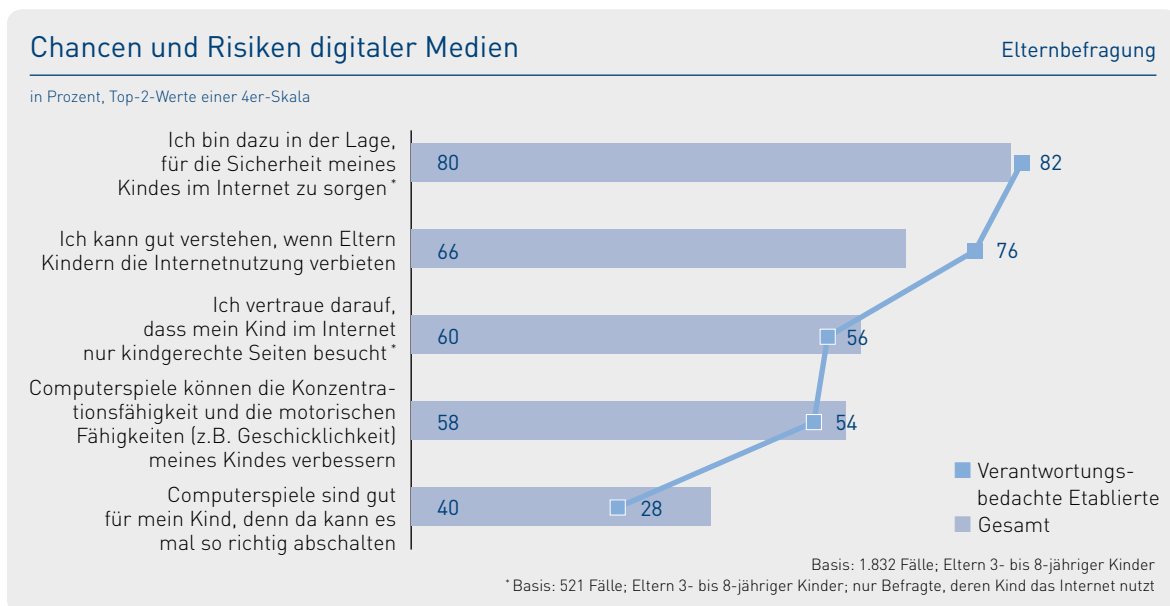
„Also, ich kenne viele Freunde von meinem Sohn, die haben jetzt schon so eine PlayStation Portable und so was, und das kommt mir halt noch überhaupt nicht in die Tüte. Und ich denk einfach, da ist so ein, so ein kleines Köpfchen noch total mit überfordert.“ (Mutter, Sohn 5 Jahre, Tochter 4 Jahre)



Die Eltern aus dem Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* sehen die Chancen digitaler Medien hauptsächlich in einer praktischeren Alltagsorganisation. Insbesondere das Internet wird für die einfache Informationsbeschaffung geschätzt und genutzt. Im Zusammenhang mit Kindern wird das Internet hauptsächlich zum Schauen von Filmen und Videos verwendet. Dabei werden explizit Formate mit möglichst „lehrreichen“ und „kulturellen“ Inhalten präferiert und ausgewählt. Die Eltern schätzen insbesondere die Möglichkeit, unabhängig die für Kinder geeigneten Inhalte wählen zu können, vor allem auf den Internetseiten von Fernsehsendern wie beispielsweise KiKA⁸.

Praktisch ist das Internet aus Sicht der *Verantwortungsbedachten Etablierten* auch für Kommunikationszwecke. So sehen sie die Vorteile von E-Mail-Verkehr oder auch von Videotelefonie wie Skype insbesondere in der Schnelligkeit dieser Kommunikationswege und dem „einfachen Kontakthalten“ mit Freunden und Familie. Gleichzeitig leiten sie aus diesem eigenen Verhalten nicht automatisch Chancen des Internets für ihre Kinder ab.

⁸ Der Kinderkanal KiKA von ARD und ZDF ist ein Gemeinschaftsprogramm der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) und des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF).

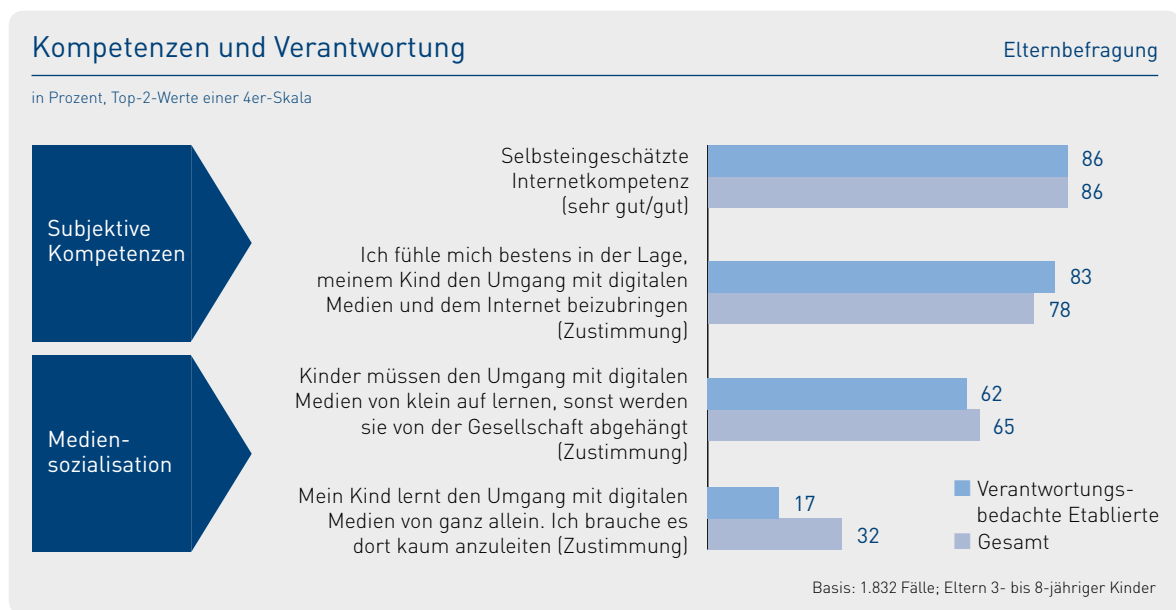


Aus Sicht der *Verantwortungsbedachten Etablierten* überwiegen die Risiken und Gefahren digitaler Medien für Kinder im Vergleich zu den Chancen und Vorteilen. Ihrer Meinung nach sind Kinder nicht in der Lage, das umfassende Informationsangebot des Internets sinnvoll und nutzbringend einzusetzen. Sie würden stattdessen Gefahr laufen, über unpassende, weil zu gewalthaltige Inhalte zu stolpern. Die Sorge, dass Kinder im Netz zu viel von sich preisgeben, ist in diesem Internet-Milieu am stärksten ausgeprägt (89 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 78 Prozent). Dem praktischen Zweck der schnellen Informationsgewinnung im Internet stellen die *Verantwortungsbedachten Etablierten* eine „zunehmende Faulheit“ oder Bequemlichkeit gegenüber. Die Kinder würden sich nicht mehr intensiv mit Inhalten auseinandersetzen und differenzieren, sondern nur noch schnell etwas anklicken und das Gefundene als „real“ bzw. „wahr“ hinnehmen. Auch die Kommunikationsmöglichkeiten über das Netz werden oftmals nicht nur als Gewinn dargestellt, in Online-Communitys oder beim Schreiben von Kurznachrichten würden ständig Abkürzungen benutzt, was zur „Verkümmerung“ der Sprache beitrage.

Das Lernen mit digitalen Medien spielt im Alltag der Kinder aus dem Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* keine ausgeprägte Rolle. Die Eltern zeigen eine grundsätzlich kritische Haltung gegenüber dem Spielen am Computer, Smartphone oder Tablet; ihre Kinder beschäftigen sich insgesamt deutlich seltener sowohl mit Lern- als auch mit Unterhaltungsspielen als der Durchschnitt der Kinder aller Internet-Milieus.





„Ja, es ist halt einfach erwiesen, dass Kinder in dem Alter noch ganz andere Dinge erfahren, lernen und verknüpfen müssen, bevor sie wirklich in der Lage sind, so Computerspiele, also gerade schnelle Spiele richtig umsetzen zu können. Da kann man mehr Schaden mit anrichten, als dass man ihnen was Gutes tut.“
(Mutter, Tochter 5 Jahre, Sohn 4 Jahre)

Häufig ist der Familienalltag streng organisiert, und die Freizeit der Kinder ist zeitlich und inhaltlich durchgeplant. Die Kinder nehmen nach der Schule vielfach sportliche Aktivitäten wahr oder werden musikalisch gefördert. Zwar geben 74 Prozent der 6- bis 8-jährigen Kinder aus dem Milieu der Verantwortungsbedachten Etablierten an, dass sie gerne mehr am Computer oder der Spielekonsole spielen würden, Auseinandersetzungen hinsichtlich zeitlicher Eingrenzungen des Spielens an verschiedenen Endgeräten oder des Schauens von Videos oder Filmen im Netz gibt es laut Angaben der Eltern allerdings nicht besonders oft.



Die subjektive Internetkompetenz sowohl der Eltern als auch der Kinder aus dem Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* bewegt sich im Milieuvvergleich im Mittelfeld zwischen einem versierten Umgang damit und einer geringen Kenntnis von dessen Möglichkeiten. Insbesondere die aus Sicht der Eltern für Kinder sehr relevanten Fähigkeiten im Umgang mit dem Netz (Schutz der eigenen Privatsphäre und ein Vermeiden nicht kindgerechter Inhalte) beherrschen sie – ihrer eigenen Einschätzung nach – deutlich weniger gut als der Durchschnitt der Eltern. Da das Thema „Sicherheit im Internet“ mit Blick auf ihre Kinder jedoch einen besonders hohen Stellenwert hat, versuchen die *Verantwortungsbedachten Etablierten* die Internetnutzung ihrer Kinder (wenn sie online gehen) so sicher wie möglich zu gestalten: 65 Prozent der Eltern haben Kinder- und Jugendschutzprogramme installiert (gesamt: 54 Prozent), und 59 Prozent haben – im Milieuvvergleich am häufigsten – eine kindgerechte Startseite eingerichtet (gesamt: 47 Prozent). Dass sie aus Sicherheitsgründen dabei sind, wenn ihre Kinder online gehen, ist – abgesehen von den *Postmateriellen Skeptikern* – häufiger der Fall als in allen anderen Milieus.

Verantwortungsbedachte Etablierte sind offen für Beratungsangebote und wünschen sich überdurchschnittlich oft Informationen zum Schutz der Daten ihres Kindes im Internet und zu Möglichkeiten, bestimmte Websites zu sperren oder Downloads zu verhindern.

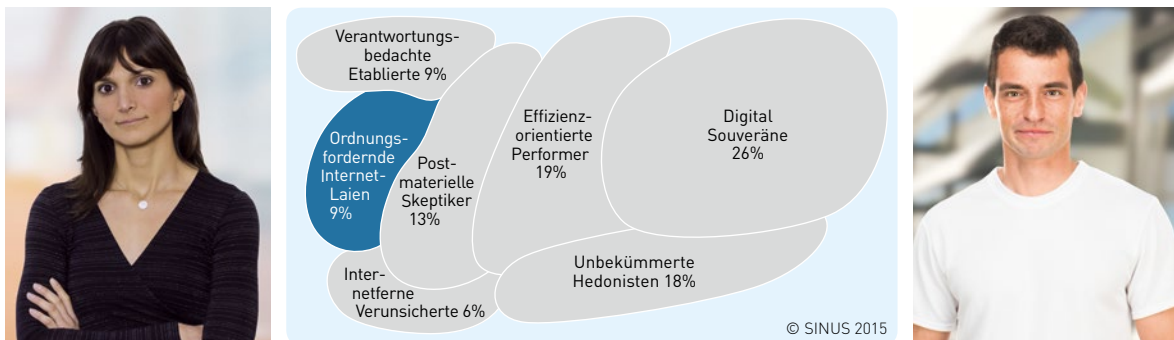
Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Verantwortungsbedachte Etablierte)		Zustimmung* (in Prozent)	Index**
	Elternbefragung: Ich informiere mich regelmäßig darüber, welche Medieninhalte für mein Kind geeignet sind	71	111
	Elternbefragung: Kinder geben im Internet zu viel von sich preis	89	114
	Elternbefragung: Mein Kind wird wütend, wenn das Spielen auf dem Tablet, der Spielekonsole oder einem anderen Gerät beendet werden soll	17	59
	Elternbefragung: Computerspiele sind gut für mein Kind, denn da kann es mal so richtig abschalten	28	70

Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

* Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.6 Ordnungsfordernde Internet-Laien (9 Prozent)

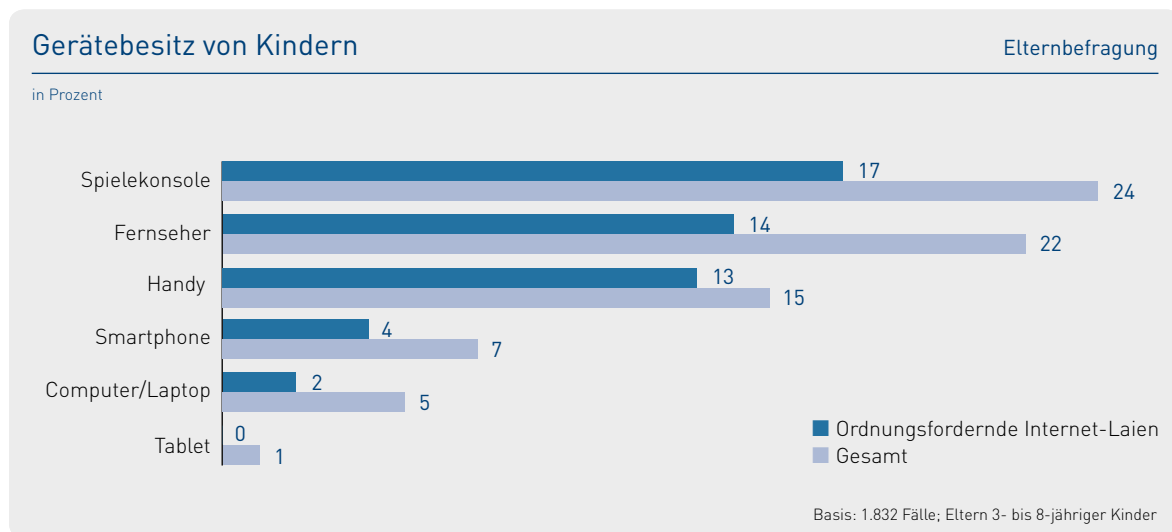


„Also, man kommt nicht drum rum, weil es eben dieses Zeitalter ist. Aber wenn man den Kindern zeigt, es gibt noch Alternativen zu dem Ganzen, also, man kann einen Brief auch mit der Hand schreiben z.B. Also, so mache ich es meistens, ich schreibe noch Briefe mit der Hand, egal ob an den Vermieter oder sonst irgendwo hin, weil ich einfach schneller bin, ehe ich da was angeschlossen habe und ausgedruckt habe und eh ich das getippt habe, Blatt Papier, schreiben, Briefumschlag – fertig. Und solange das meine Kinder auch noch mitkriegen, dass man sich anders beschäftigen kann, ist, denke ich, die Welt völlig in Ordnung.“
 (Mutter, Tochter 3 Jahre, Sohn 5 Jahre)

Die Eltern, die dem Internet-Milieu der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* zuzuordnen sind, haben sowohl privat als auch beruflich wenige Berührungspunkte mit digitalen Medien. Sie sehen für sich kaum einen persönlichen Mehrwert beispielsweise durch die Internetnutzung. Den Teilhabechancen ihrer Kinder hinsichtlich Bildung und Beruf kommt eine ausgeprägte Bedeutung zu, die Kinder „sollen es später mal besser haben“ als sie selbst. Ein frühzeitiges Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien steht für die Eltern aber seltener im Zusammenhang mit zukünftigen Teilhabechancen von Kindern als für den Durchschnitt der Eltern 3- bis 8-Jähriger. *Ordnungsfordernde Internet-Laien* fühlen sich im Milieuvvergleich weniger in der Lage, ihren Kindern den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen, und verlagern die Verantwortung dafür deutlich häufiger an die Bildungseinrichtungen der Kinder: 29 Prozent der Eltern geben an, dass sie die Schule als hauptverantwortlich dafür sehen, Kindern einen kompetenten Umgang mit dem Internet beizubringen (gesamt: 13 Prozent). Das Werteprofil der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* zeichnet sich durch Struktur, Beständigkeit und langfristige Sicherheit aus. Sie gehören eher zu den Mittel- bis Geringverdienern und sind bei den mittleren bis niedrigen Bildungsgraden einzuordnen.

Dass die Kinder *Ordnungsfordernder Internet-Laien* ins Internet gehen, findet im Milieuvvergleich – abgesehen vom Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* – deutlich seltener statt. 20 Prozent der 3- bis 8-jährigen Kinder gehen online (gesamt: 28 Prozent). Von diesen verbringen – an einem Tag am Wochenende – allerdings leicht überdurchschnittlich viele Kinder mehr als drei Stunden im Netz. Auch der Anteil derjenigen Kinder, die an einem Wochenende mehr als drei Stunden an der Spielkonsole verbringen, ist – verglichen mit den anderen Internet-Milieus – mit 12 Prozent am stärksten ausgeprägt.

Fotos: In Green/Pete Sherrard – Shutterstock



Eltern aus diesem Internet-Milieu schreiben sich selbst sehr geringe Internetkenntnisse zu, sie rangieren wie ihre Kinder – vor dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* – auf dem zweitletzten Platz. Das Netz bedeutet für die Eltern ein unüberschaubares Feld mit vielen Unwägbarkeiten, mit dem sie sich oftmals „nicht mehr als nötig“ auseinandersetzen wollen. Zwar sind die Eltern die primären Ansprechpartner für ihre Kinder, wenn diese Fragen zum Internet haben. Überdurchschnittlich oft werden von den Kindern aber auch die Lehrer bzw. Erzieher zurate gezogen (16 Prozent, gesamt: 9 Prozent). *Ordnungsfordernde Internet-Laien* sind relativ wenig engagiert, wenn es um das Heranführen ihrer Kinder an digitale Medien und das Internet geht. Sie informieren sich deutlich seltener als der Durchschnitt der Eltern über geeignete Medieninhalte für ihre Kinder und führen wesentlich seltener Gespräche mit ihren Kindern über die Vor- und Nachteile des Internets. Sie möchten ihren Kindern den Zugang zu digitalen Medien zwar nicht gänzlich verschließen, da sie ihre Verbreitung als unumgängliche Entwicklung „akzeptieren“. Dennoch führt insbesondere die eigene Unsicherheit im Umgang mit dem Netz dazu, dass die Eltern ihren Kindern den Zugang zum Internet überdurchschnittlich oft verbieten.

„Der Zugang zum PC ist schon beschränkt, also, für meinen Sohn. Denn man weiß auch nicht, was der dann so alles macht. Ich kenn mich damit ja auch nicht gut aus, wenn er dann irgendwas verstellt oder so was, dann verstehe ich ja selbst nicht, was er da gemacht hat. Das ist dann schon ein komisches Gefühl.“
(Vater, Sohn 8 Jahre)



Die *Ordnungsfordernden Internet-Laien* haben ein ambivalentes Verhältnis zu digitalen Medien. Insbesondere hinsichtlich des Internets realisieren sie nur sehr eingeschränkt konkrete Vorteile und Chancen für sich, aber auch für ihre Kinder. Grundsätzlich sind sie der Meinung, dass das Informationsangebot des Internets auch für ihre Kinder nützlich sei. Dass aber zum Beispiel Bilder und Videos aus dem Netz hilfreich sein könnten, um Kindern Zusammenhänge einfacher erklären zu können, sehen sie deutlich seltener als Vorteil des Internets (36 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 59 Prozent). Dem Thema „Lernen mithilfe digitaler Medien“ können die Eltern nur geringfügig Chancen und Vorteile abgewinnen und bringen ihren Kindern das Lernen mit Lernspielen oder Lernprogrammen nicht von selbst näher. Die Kinder spielen seltener Lernspiele als der Durchschnitt der Kinder aller Milieus und erleben deutlich seltener eine gesteigerte Lust am Lernen, wenn dieses mit Lernprogrammen oder Lernspielen statt mit Papier und Stift stattfindet. Dementsprechend nehmen auch die Eltern seltener wahr, dass Lernspiele am Computer die Lust von Kindern am Lernen vergrößern (49 Prozent, gesamt: 57 Prozent).

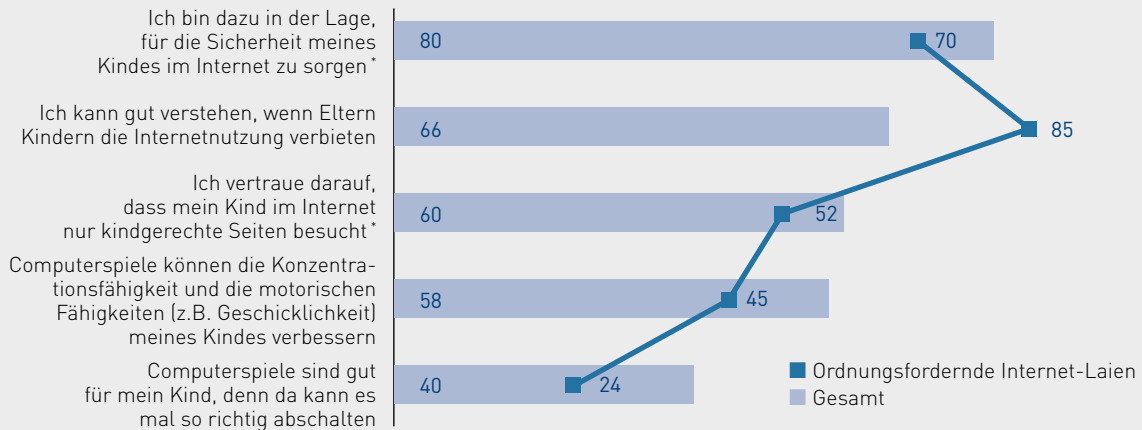
Sehr viel ausgeprägter als die Chancen nehmen die *Ordnungsfordernden Internet-Laien* die Risiken und Gefahren digitaler Medien und des Internets für Kinder wahr. Nicht kindgerechte Inhalte, über die Kinder im Netz, aber auch in Computerspielen „stolpern“ können, Mobbing über das Internet, aber auch die Sorge, dass Kinder durch das Internet „vereinsamen“ – diese Gefahren sehen die Eltern besonders ausgeprägt. Der Aussage, dass das Internet gefährlich für das eigene Kind sei und man es deshalb so lange wie möglich davon fernhalten sollte, stimmen 71 Prozent der Eltern voll und ganz/eher zu, im Milieuschnitt sind dies 54 Prozent.

Fotos: SINUS

Chancen und Risiken digitaler Medien

Elternbefragung

in Prozent, Top-2-Werte einer 4er-Skala



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder
Basis: 521 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder; nur Befragte, deren Kind das Internet nutzt

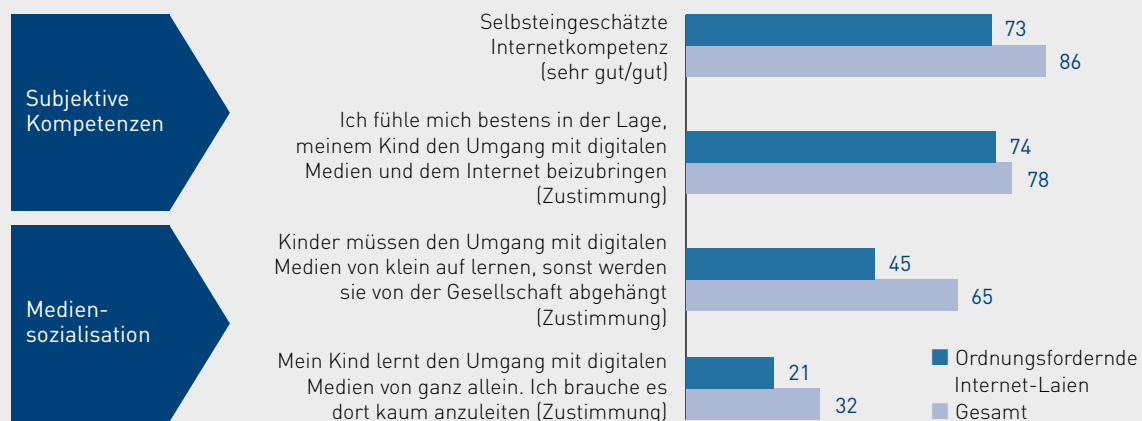
Digitale Medien spielen im Familienalltag der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und damit in der Lebenswelt, in der die Kinder aufwachsen, eine untergeordnete Rolle. Die Eltern legen Wert darauf, dass ihre Kinder „normale Sachen“ spielen, das heißt sich draußen aufhalten oder sich auch zu Hause mit Spielen abseits digitaler Medien beschäftigen. Die vorhandenen Endgeräte wie Smartphone, Computer oder Tablet werden vergleichsweise oft durch Passwörter oder Codes gesperrt, sodass die Kinder sie nicht ungefragt nutzen können (73 Prozent, gesamt: 64 Prozent). Die Spielzeiten werden gemeinsam festgelegt. Laut den Eltern gibt es kaum Streitigkeiten, wenn das Spielen an einem Gerät wie Spielekonsole oder Smartphone beendet werden soll.

„Wenn man von der Arbeit nach Hause kommt, dann beschäftigt man sich mit den Kindern, aber vor dem Computer sitzt man dann gar nicht mehr.“ (Vater, Töchter 3 und 10 Jahre, Sohn 5 Jahre)

Kompetenzen und Verantwortung

Elternbefragung

in Prozent, Top-2-Werte einer 4er-Skala







Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Die Eltern aus dem Milieu der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* fühlen sich weniger in der Lage, für die Sicherheit ihres Kindes im Netz zu sorgen (70 Prozent der Eltern, deren Kinder ins Internet gehen, stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 80 Prozent). Bei den aus ihrer Sicht wichtigen Kompetenzen, die Kindern für einen versierten Umgang mit dem Internet vermittelt werden sollten, zeigen sich klare Defizite bzgl. der eigenen Fähigkeiten, insbesondere, wenn es um den Schutz der eigenen Privatsphäre im Netz geht. Auch die Fähigkeit, nicht kindgerechten Inhalten im Netz ausweichen zu können, sprechen sie sich selbst seltener zu als der Durchschnitt der Eltern.

Ordnungsfordernde Internet-Laien ergreifen wenige Maßnahmen, um die Internetnutzung ihrer Kinder sicher zu gestalten. Abgesehen davon, dass sie vergleichsweise oft Pop-up-Blocker auf Computern/Laptops installieren, sind ihnen weitere Maßnahmen oftmals nicht präsent oder erscheinen ihnen als zu kompliziert und aufwendig in der Anwendung. Entsprechend groß ist auch ihr Informationsbedarf, insbesondere zu konkreten Möglichkeiten zum Schutz der Daten ihrer Kinder im Internet und zu technischen Möglichkeiten, die Internetnutzung ihrer Kinder zu beschränken.

„Nein, da bin ich wirklich ... Ich bin froh, dass ich mit dem Fernseher zurechtkomme, obwohl, das ist jetzt übertrieben, aber dass ich einigermaßen durchkomme, und wenn ich da drauf müsste, auf ein System oder auf einen Ordner oder sonst irgendwas, da stellen sich mir die Nackenhaare auf, weil ich gar nicht weiß, wie das funktioniert.“ (Vater, Töchter 3 und 10 Jahre, Sohn 5 Jahre)

Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Ordnungsfordernde Internet-Laien)		Zustimmung*** (in Prozent)	Index****
	Elternbefragung: Ich kann gut verstehen, wenn Eltern Kindern die Internetnutzung verbieten*	85	130
	Elternbefragung: Computerspiele und Videos im Internet sind voller Gewalt*	88	129
	Elternbefragung: Die Gefahren des Internets für Kinder werden im Allgemeinen überbewertet*	13	41
	Kinderbefragung: Hast Du schon mal gehört, wie Du Dich vor Gefahren im Internet schützen kannst (z.B. vor Viren)?**	9	37

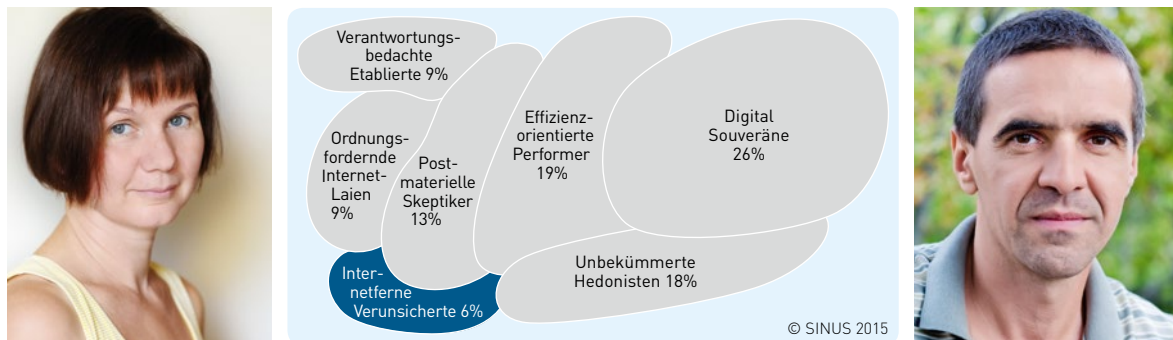
* Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

** Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

*** Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

**** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

3.2.7 Internetferne Verunsicherte (6 Prozent)



Die Eltern, die dem Internet-Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* zuzuordnen sind, haben kaum Verständnis für die Existenz digitaler Technologien. Das Internet wird häufig als bedrohlich empfunden, sie fühlen sich überfordert und sind verunsichert, wenn sie mit dem Netz in Kontakt kommen. Die Eltern aus diesem Milieu bewegen sich mit ihren Einstellungen bzgl. digitaler Medien zum Teil fernab der anderen Internet-Milieus.

Die *Internetfernen Verunsicherten* fühlen sich im Gefüge der modernen Gesellschaft an den Rand gedrängt und neigen hinsichtlich digitaler Medien dazu, die Vergangenheit romantisch zu verklären, als man noch „ganz selbstverständlich“ einen Brief abschickte, anstatt eine „unpersönliche E-Mail schreiben zu müssen“. Das Werteprofil der *Internetfernen Verunsicherten* zeichnet sich durch Sparsamkeit, Genügsamkeit, Sicherheit und Ordnung aus. Sie lassen sich überwiegend der unteren Bildungsschicht zuordnen und gehören zu den Geringverdienern.

Die subjektive Internetkompetenz sowohl der Eltern als auch der Kinder ist im Milieuvvergleich am geringsten ausgeprägt. Hinsichtlich der sich selbst zugeschriebenen Fähigkeit, ihren Kindern den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen, sind die Eltern aus dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* deutlich abgeschlagen (20 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 78 Prozent). Dementsprechend übertragen die Eltern die Verantwortung für die Vermittlung eines kompetenten Umgangs mit dem Internet deutlich häufiger auf den Staat (31 Prozent, gesamt: 15 Prozent). Vier von fünf Vertretern dieses Milieus sind der Auffassung, dass Kinder aufgrund der Gefahren, die das Internet birgt, so lange wie möglich von diesem ferngehalten werden sollten (gesamt: 54 Prozent).

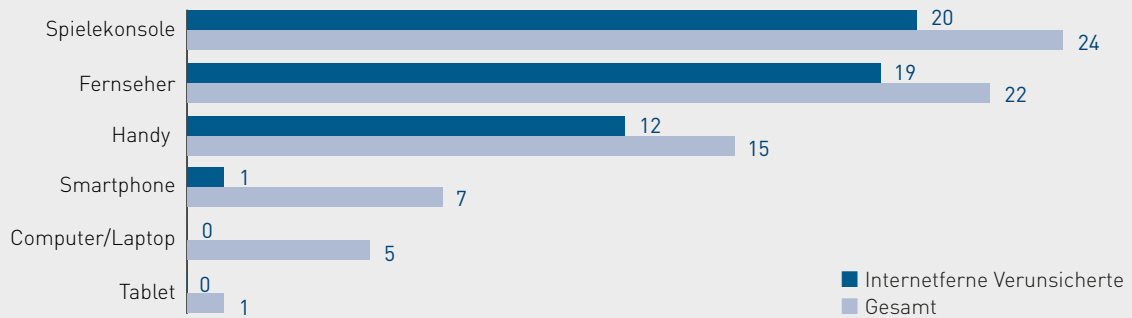
85 Prozent der Kinder der *Internetfernen Verunsicherten* gehen nicht ins Internet (gesamt: 72 Prozent). Der Grund dafür liegt, abgesehen von einem überdurchschnittlich oft ausgesprochenen Verbot seitens der Eltern, auch im Nichtvorhandensein eines Internetanschlusses – was bei den anderen Internet-Milieus so gut wie nicht vorkommt. Ähnlich verhält es sich bei den verschiedenen Endgeräten wie Tablets, Computern/Laptops und Smartphones – Letzteres wird von den Kindern nicht genutzt, weil 45 Prozent der Familien keines besitzen (gesamt: 22 Prozent). Auch die Nutzungsintensität derjenigen Kinder, die Zugriff auf das Internet haben, fällt im Milieuvvergleich gering aus: Unter der Woche geht beispielsweise über die Hälfte der 3- bis 8-Jährigen aus diesem Milieu gar nicht online (gesamt: 16 Prozent).

Fotos: Maria Sbytova/Oleg Mikhaylov – Shutterstock

Gerätebesitz von Kindern

Elternbefragung

in Prozent



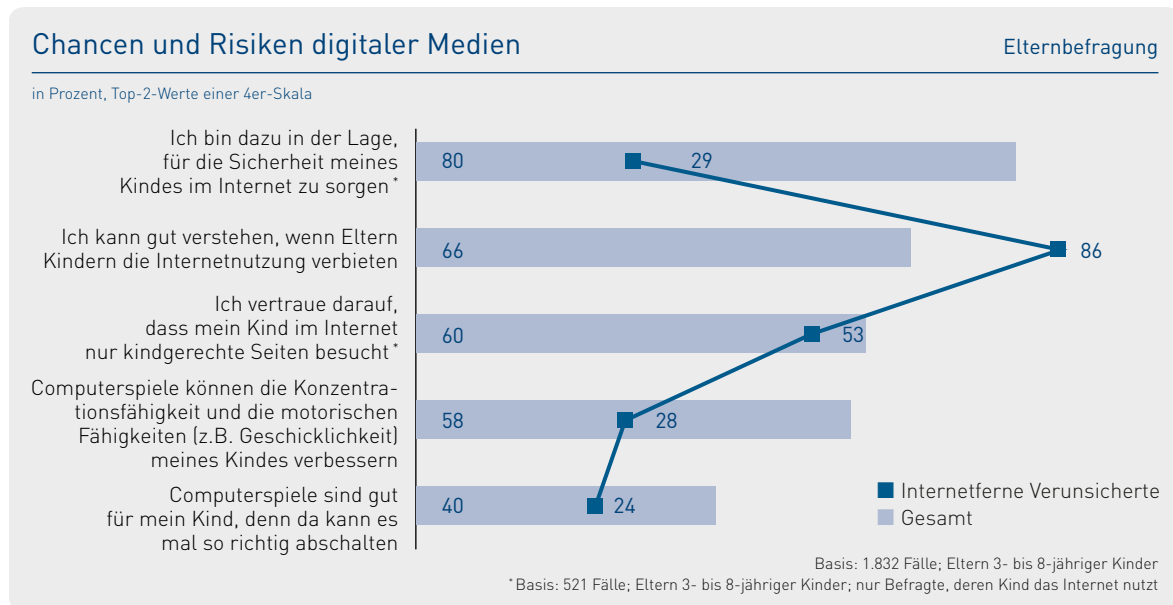
Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder



In der Lebenswelt der Kinder der *Internetfernen Verunsicherten* gibt es nur sehr eingeschränkt Berührungspunkte mit digitalen Medien. Die Eltern aus diesem Milieu haben häufig keinen Bedarf oder kein Interesse an digitalen Medien und insbesondere am Internet. 68 Prozent von ihnen sind höchstens einmal in der Woche oder seltener online (gesamt: 11 Prozent). Von den Möglichkeiten des Internets nutzen die *Internetfernen Verunsicherten*, wenn überhaupt, nur die „Basisfunktionen“, wie „mal ein Produkt“ zu suchen, welches sie planen zu kaufen, bzw. einen Preisvergleich vorzunehmen, um das Produkt „dann aber im Geschäft“ zu kaufen. Online-Banking zählen sie nicht unbedingt zu den Basisfunktionen. Bankgeschäfte werden aus Sicherheitsgründen oder auch aus einer Überforderung heraus bevorzugt am Schalter getätigt. Dementsprechend findet die Sozialisation der Kinder weitgehend ohne digitale Medien statt. Das führt auch dazu, dass die Kinder im Milieuvvergleich am wenigsten darüber informiert sind bzw. kaum Vorstellungen davon haben, „was man im Internet alles

Fotos: SINUS

machen“ kann. Die Kinder greifen bei Fragen zum Internet besonders häufig auf Freunde und Geschwister zurück, vor allem aber – und im Milieuvvergleich mit Abstand am häufigsten – auch auf Lehrer bzw. Erzieher.



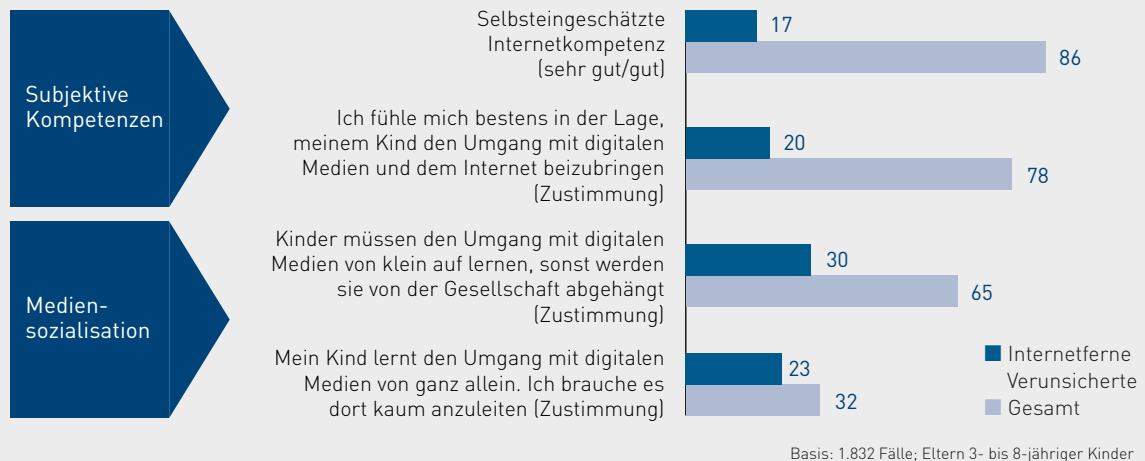
Die *Internetfernen Verunsicherten* sehen sowohl für sich persönlich als auch für ihre Kinder so gut wie keine Chancen und Vorteile in digitalen Medien. Sei es das Informationsangebot des Internets und das verfügbare Bild- und Videomaterial, welches für Kinder eingesetzt werden könnte, oder auch Lernprogramme und Lernspiele für Kinder – die Distanz zu digitalen Medien und die immense Verunsicherung, die das Internet bei den Eltern aus diesem Milieu auslöst, lässt sie eventuelle Möglichkeiten und Vorteile nicht wahrnehmen. Sie argumentieren dabei zum Teil eher noch in die entgegengesetzte Richtung, wenn sie davon ausgehen, dass „alles auch ohne diese technischen Neuerungen geht“.

Internetferne Verunsicherte zeigen im Milieuvvergleich die am stärksten ausgeprägte Risikowahrnehmung, wenn es um Kinder und digitale Medien geht. So wird die von allen Internet-Milieus sehr häufig wahrgenommene Gefahr, dass Kinder im Internet auf nicht kindgerechte Inhalte wie Gewalt und Pornografie stoßen könnten, von Vertretern dieses Milieus am häufigsten gesehen (94 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 81 Prozent). Auch das Risiko, dass Kinder im Netz gemobbt werden können und dass sie durch digitale Medien und das Internet vereinsamen, wird in diesem Milieu am stärksten wahrgenommen.

Kompetenzen und Verantwortung

Elternbefragung





in Prozent, Top-2-Werte einer 4er-Skala



Trotz der umfassenden Risikowahrnehmung ergreifen die *Internetfernen Verunsicherten* nur sehr eingeschränkt Maßnahmen, um die Internetnutzung ihrer Kinder sicher zu gestalten: 35 Prozent der Eltern, deren Kinder sich im Netz bewegen, haben auf den jeweiligen Geräten Kinder- und Jugendschutzprogramme (gesamt: 54 Prozent) und 24 Prozent haben einen Pop-up-Blocker installiert (gesamt: 54 Prozent). Der Grund für diese reduzierten Sicherheitsmaßnahmen ist in diesem Internet-Milieu vor allem in der geringen Internetexpertise der Eltern zu suchen. Lediglich 29 Prozent der Eltern, deren Kinder online gehen, fühlt sich dazu in der Lage, für die Sicherheit ihrer Kinder im Internet zu sorgen (gesamt: 80 Prozent). Auch aufgrund der selbst empfundenen mangelnden Internetkompetenz übertragen die Eltern die Verantwortung für die Vermittlung eines versierten Umgangs mit dem Internet auf die Schule und noch häufiger auf den Staat. Dieser soll dem Bedürfnis nach Schutz nachkommen, Kontrollmechanismen einbauen und reglementierend eingreifen.

Der geäußerte oder eben nicht geäußerte Wunsch nach Informationen im Kontext „Digitale Medien und Kinder“ spiegelt die Distanz dieses Milieus zu einem Themen- und Aufgabenbereich wider, mit welchem sich die Eltern nicht besonders ausgiebig befassen können bzw. dieses auch nicht möchten. So zeigt sich zum einen ein überdurchschnittlicher Bedarf an Informationen zu unterschiedlichsten Fragen und möglichen Problemfeldern: Schutz der Daten von Kindern; Informationen zu technischen Möglichkeiten, die Internetnutzung von Kindern zu beschränken; Informationen zu pädagogisch wertvollen Angeboten im Internet; Informationen zu angemessenen Medienzeiten von Kindern. Zum anderen geben *Internetferne Verunsicherte* zu allen aufgezeigten Punkten häufiger als die Eltern aller anderen Milieus an, diese Informationen „uninteressant“ zu finden, was entweder an der häufig ohnehin nicht stattfindenden Internetnutzung ihrer Kinder oder aber an einem „Sich-Abschotten“ von der digitalen Welt liegen könnte.

Aussagen mit über- und unterdurchschnittlicher Zustimmung (Internetferne Verunsicherte)

	Zustimmung* (in Prozent)	Index**
 Elternbefragung: Computerspiele und Videos im Internet sind voller Gewalt	86	127
 Elternbefragung: Das Internet birgt viele Gefahren. Mein Kind sollte daher so lange wie möglich davon ferngehalten werden	85	157
 Elternbefragung: Es stört mich, wenn eher die Gefahren und weniger die Chancen des Internets für Kinder hervorgehoben werden	14	32
 Elternbefragung: Mithilfe von Bildern und Videos aus dem Internet kann ich meinem Kind vieles besser erklären	21	35

Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

* Top-2-Werte einer 4er-Skala (trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

** Index = Anteil im Milieu dividiert durch Anteil in der Gesamtheit x 100. Werte größer 100 bedeuten eine größere Häufigkeit als in der Gesamtstichprobe, Werte kleiner 100 eine geringere Häufigkeit.

4. Digitale Medien im Alltag von Kindern

Kinder im Alter von 3 bis 8 Jahren sind heute umgeben von digitalen Medien. Insbesondere ihre Eltern leben ihnen eine mehr oder weniger intensive Nutzung vor. Doch wie sieht der Umgang mit den verschiedenen Endgeräten wie Smartphones, Laptops, Spielekonsolen oder Tablets im Alltag der Kinder genau aus? Welche Bedeutung kommt ihnen zu, und welche Geräte besitzen Kinder in diesem Alter eigentlich schon selbst? Um diese Fragen geht es in diesem Kapitel. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass die Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien für Kinder weitgehend unabhängig vom Einkommen der Eltern sind. Die Anschaffung entsprechender Endgeräte ist somit keine Frage des Geldbeutels. Ob digitale Medien in den Tagesablauf integriert werden und auch bereits Kinder daran beteiligt werden, ist vorrangig eine Frage der digitalen Lebenswelt der Eltern. Beim „Wie“ des Umgangs mit digitalen Medien spielen zudem Bildungsunterschiede eine wesentliche Rolle.

4.1 Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien: Eine Frage des Einkommens?

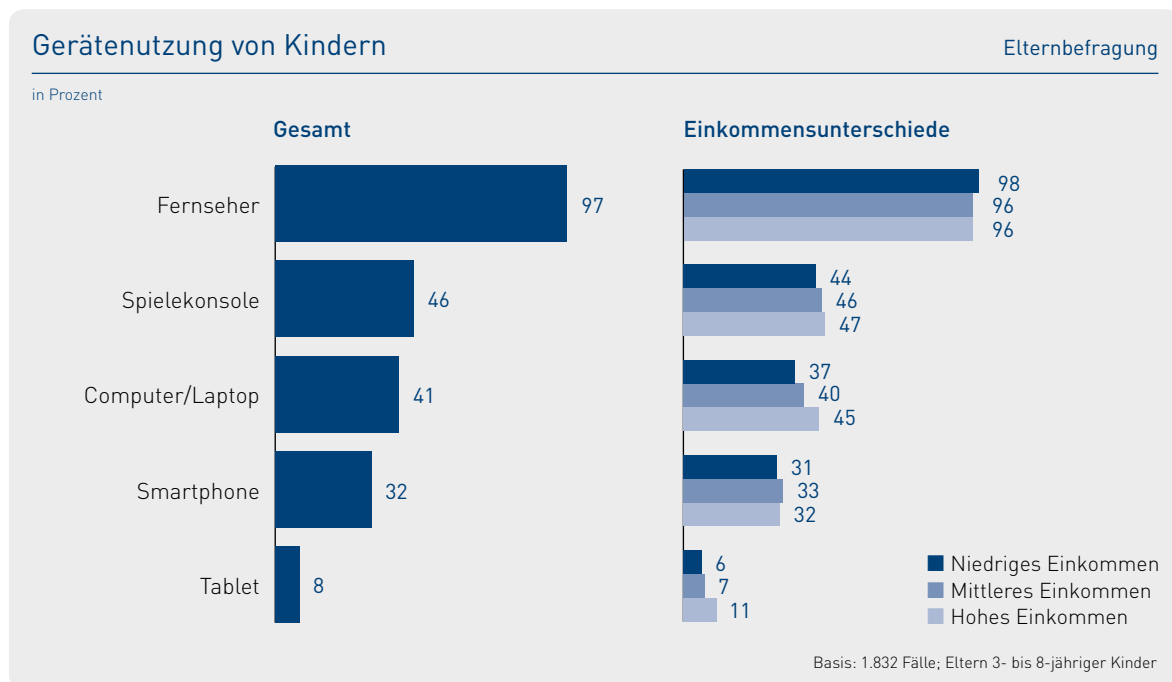
Kindern steht ein großes Spektrum digitaler Medien zur Verfügung

Kinder im Alter von 3 bis 8 Jahren haben zu Hause vielfältige Möglichkeiten, auf digitale Medien zuzugreifen. Knapp die Hälfte der Kinder spielt an Spielekonsolen. Ein Drittel der Kinder nutzt bereits Smartphones, die in Familien recht weit verbreitet und zum Teil auch mehrfach vorhanden sind, da sowohl die Mutter als auch der Vater eines besitzen. Dass Kinder Zugriff auf Tablets haben und diese nutzen, kommt im Vergleich zu Smartphones deutlich seltener vor (8 Prozent). Dieser Befund deckt sich mit dem Vorhandensein von Tablets in Familien in Deutschland: Nur 20 Prozent der Familien mit Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren besitzen ein Tablet.⁹ Der Fernseher¹⁰ ist nach wie vor das Leitmedium der Kinder: 97 Prozent der 3- bis 8-Jährigen schauen fern.

Ob Kinder Zugang zu digitalen Medien haben oder nicht, ist, wie die folgende Grafik veranschaulicht, weitgehend unabhängig vom Einkommen der Eltern. Einzig bei der Tabletnutzung bestehen klare Unterschiede zwischen den Kindern von Gering- und Besserverdienenden. Tablets sind aufgrund des hohen Kaufpreises seltener in den Haushalten mit niedrigerem Einkommen vorhanden. Insgesamt stehen Kindern aber über Einkommensschichten hinweg nahezu gleichwertige Zugangsmöglichkeiten in die digitale Welt zur Verfügung.

⁹ Diese Zahlen basieren auf einer repräsentativen Studie von SUPER RTL in Zusammenarbeit mit Icon Kids & Youth vom März 2014. Die Befragten waren 1.183 Mütter von Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren. Der Besitz von Smartphones in Familien mit 3- bis 7-jährigen Kindern beläuft sich nach dieser Studie auf 87 Prozent. Alles was zählt (2014). Aktuelle Trends zur Mediennutzung von Kindern. Vortrag von Birgit Guth, Leiterin Medienforschung SUPER RTL, auf der Kinderwelten Fachtagung, 15.05.2014. [http://www.ip.de/loadfile.cfm?file=L9P.HRI.LGN%3D_ZUGD%2C%27S9A0%2BEQI-Z3DZB*K!N%3EC*%20%3DOI*%2BH*\]%2C%3B3CUW-%26%2F%264%2C%20%0A&type=application%2Fpdf](http://www.ip.de/loadfile.cfm?file=L9P.HRI.LGN%3D_ZUGD%2C%27S9A0%2BEQI-Z3DZB*K!N%3EC*%20%3DOI*%2BH*]%2C%3B3CUW-%26%2F%264%2C%20%0A&type=application%2Fpdf) (Zugriff: 24.11.2014).

¹⁰ Der Fernseher ist in Deutschland in der Mehrzahl als analoges bzw. nicht mit dem Internet verbundenes Gerät vorhanden. Er wurde hier aber aufgrund seiner Bedeutung im Medienalltag 3- bis 8-jähriger Kinder mit aufgenommen. Siehe Christian Bollert (2014): Internetfernsehen. Smart TVs auf dem Vormarsch. Deutschlandfunk. http://www.deutschlandfunk.de/internetfernsehen-smart-tv-s-auf-dem-vormarsch.761.de.html?dram:article_id=280869 (Zugriff: 11.12.2014).



Breit gefächerte Ausstattung mit eigenen Endgeräten ab dem sechsten Lebensjahr

Wenn Kinder sich mit digitalen Medien beschäftigen, so geschieht dies längst nicht nur mit den Geräten der Eltern, sondern auch an eigenen Geräten. Knapp ein Drittel der 6-Jährigen besitzt eine eigene Spielekonsole, bei den 8-Jährigen sind es bereits 42 Prozent. Diese befindet sich häufig im eigenen Kinderzimmer und ist in der Regel an den Fernseher – der häufig auch von den Kindern selbst besessen wird – angeschlossen.

Der Besitz eines Handys (kein Smartphone) verdreifacht sich vom sechsten bis zum siebten Lebensjahr: 7 Prozent der 5-Jährigen und 21 Prozent der 6-Jährigen besitzen ein Handy. Begründet ist dies häufig dadurch, dass Eltern nicht nur die Sicherheit, sondern auch die Erreichbarkeit ihrer Kinder auf dem Schulweg gewährleisten möchten. So werden Absprachen und Verabredungen häufig spontan getroffen, oder Eltern teilen ihren Kindern „Planänderungen“ zum weiteren Tagesablauf über das Handy mit, was eine Alltagserleichterung für die Eltern bedeutet. Dass Kinder Smartphones und/oder Computer bzw. Laptops besitzen, ist ab dem achten bzw. neunten Lebensjahr häufiger der Fall: 19 Prozent der 8-Jährigen besitzt ein eigenes Smartphone und 17 Prozent dieser Altersgruppe einen eigenen Computer/Laptop.

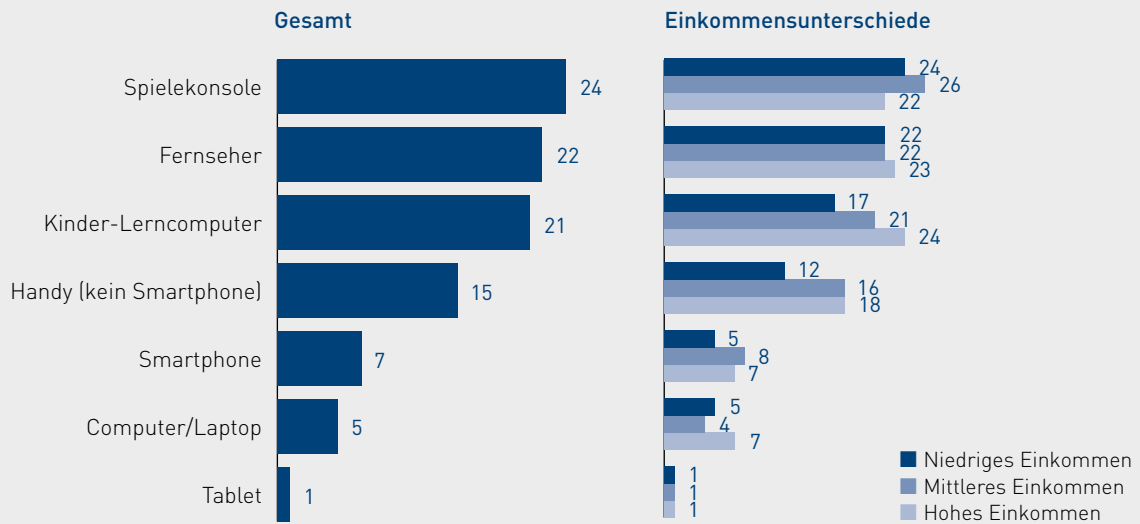
Der Kinder-Lerncomputer fungiert häufig als spielerische Einführung in die Nutzung „vollwertiger“ Computer und ist besonders bei 5-jährigen Kindern präsent (27 Prozent). Wie die qualitativen Gespräche und Beobachtungen gezeigt haben, löst der Lerncomputer bei kleinen Kindern zunächst Begeisterung aus, da er von Format und Größe an einen „echten“ Computer erinnert. Nach einer gewissen Zeit wird er jedoch vor allem als ein Spielzeug unter vielen wahrgenommen, verliert seinen Reiz und bleibt eher ungenutzt. Nur 10 Prozent der 8-Jährigen besitzen (noch) einen Lerncomputer.

Einkommensunterschiede zeigen sich im Zusammenhang mit dem Gerätebesitz vor allem beim Kinder-Lerncomputer und bei Handys (keine Smartphones). Lerncomputer finden sich häufiger bei Kindern von Hochverdienern. Eltern mit niedrigem Einkommen stellen ihre Kinder bei Schuleintritt seltener mit Handys aus. Ob Kinder Spielekonsolen, Smartphones und Computer/Laptops besitzen, ist jedoch weitgehend unabhängig vom Einkommen der Eltern.

Gerätebesitz von Kindern

Elternbefragung

in Prozent



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

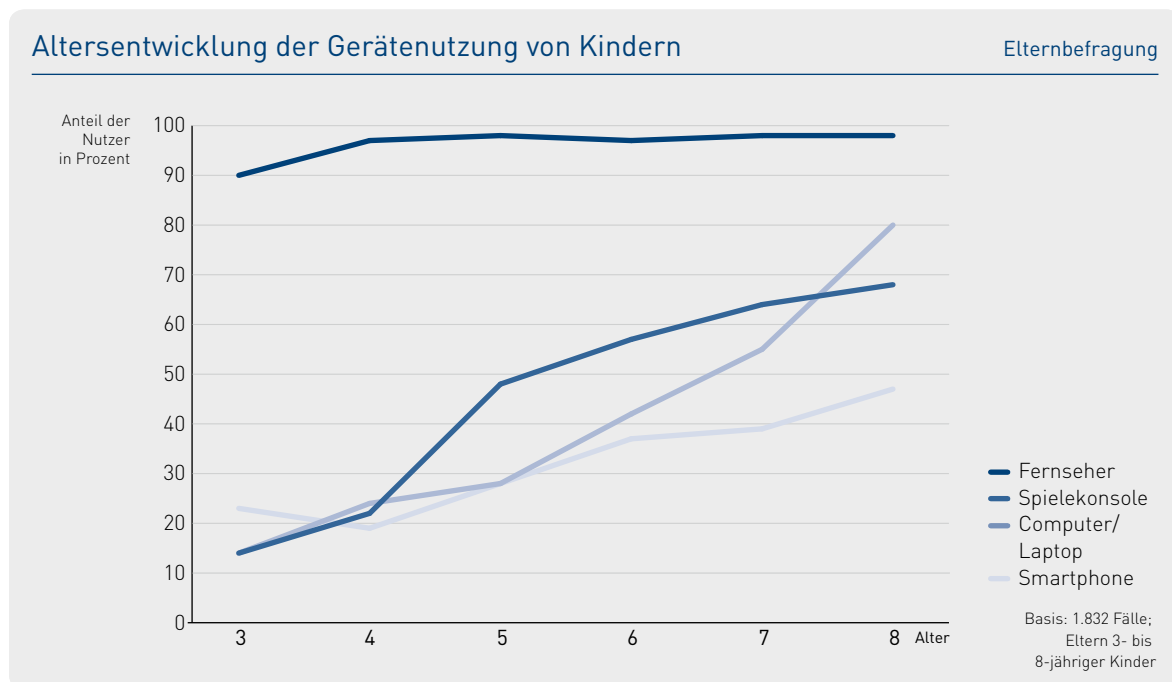
Welche digitalen Medien im Alltag genutzt werden, ist eine Frage des Alters der Kinder

Die vorausgehenden Erkenntnisse zum Gerätebesitz deuten bereits an, dass die einzelnen Endgeräte mehr oder weniger steile „Karrieren“ entlang der Altersentwicklung des Kindes durchlaufen: Während die Spielekonsole einen rasanten Anstieg bei 3- bis 6-jährigen Kindern erlebt, entwickelt sich die Nutzung des Computers/Laptops eher kontinuierlich, um dann mit Schuleintritt sprunghaft anzusteigen.

Der Spielekonsole kommt vor allem im Alltag 5- bis 7-jähriger Kinder eine ausgeprägte Rolle zu: Schon knapp die Hälfte der 5-Jährigen spielt auf einer Konsole, bei den 7-jährigen Kindern sind es dann 64 Prozent. Auch die in den Familien durchgeführten qualitativen Interviews veranschaulichen die Bedeutung der Spielekonsole im Medienalltag von Kindern. Diese wird häufig explizit für Kinder angeschafft, mit klarem Unterhaltungs- bzw. Spielefokus. Genutzt wird sie zwar häufig, aber nicht ausschließlich von den Kindern allein. Vor allem die Väter sagen, dass sie es durchaus genießen, gemeinsam mit dem Kind an dem Gerät zu spielen.

Der Umgang mit dem Computer wird etwas später relevant. Ab dem neunten Lebensjahr nutzen Kinder ihn aber häufiger als die Spielekonsole: 55 Prozent der 7-jährigen und schon 80 Prozent der 8-jährigen Kinder verbringen Zeit an Computer oder Laptop. Hintergrund dieser Entwicklung sind der Schuleintritt und die damit verbundene Alphabetisierung sowie Recherche- und Hausaufgaben, welche die Kinder auch zum Teil am Computer erledigen müssen. Auch der eigenmotivierte Umgang mit dem Computer – vor allem zu Unterhaltungszwecken – nimmt mit dem Alter der Kinder zu.

Auch Smartphones werden kontinuierlich wichtiger, ihre Nutzung steigt jedoch nicht sprunghaft an wie beim Computer/Laptop. 23 Prozent der 3-jährigen Kinder beschäftigen sich mit dem Smartphone und zeigen sich aus Perspektive ihrer Eltern – wie die nachfolgenden Zitate verdeutlichen – recht versiert und intuitiv beim Erlernen der Bedienung von Endgeräten mit Touchscreen.



„Wischen ist heutzutage wohl angeboren.“ (Mutter, Postmaterielle Skeptiker, Kind 6 Jahre)

„Wischen konnten sie eigentlich schon immer.“
(Mutter, Verantwortungsbedachte Etablierte, Kinder 4 und 5 Jahre)

„Mit Handy können sie auch alle umgehen. Das kann sogar mein dreijähriger Sohn schon.“ „Was macht er damit?“ „Er macht sich die Taste ..., ich habe ja hier so ein Wisch drin, dann geht er da auf das Menü, und dann geht er auf die Spiele, und dann spielt er. Das schafft der. Er hört auch Musik mit dem Handy.“
(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Kind 3 Jahre)

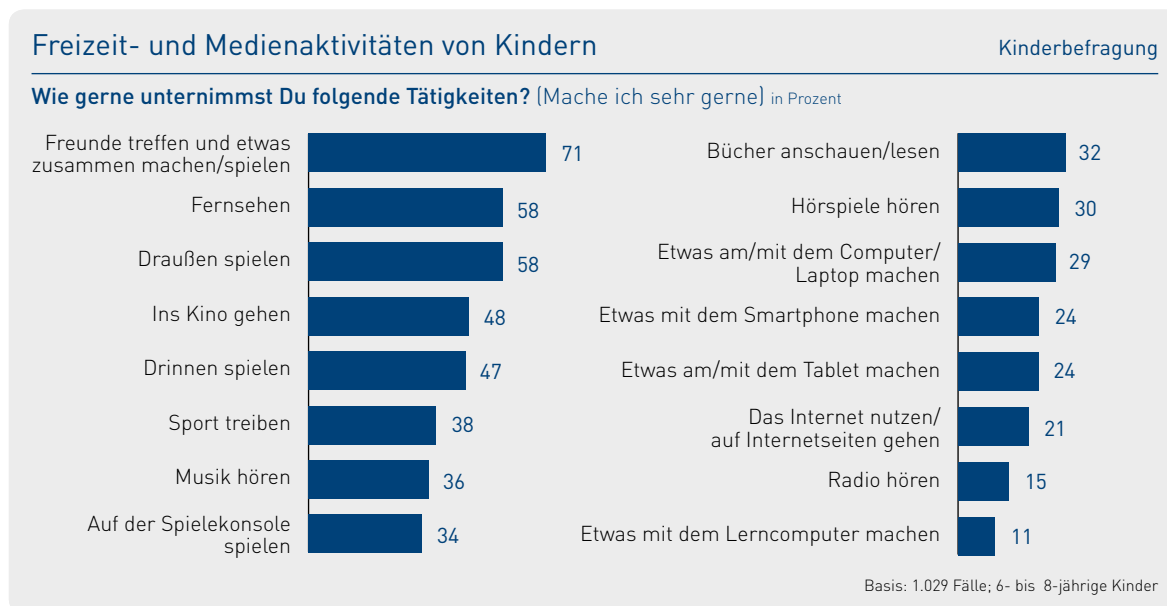
4.2 Stellenwert digitaler Medien im Kinderalltag

Die Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien und die Tatsache, dass sie von Kindern genutzt werden, sagt noch nichts darüber aus, welche Bedeutung ihnen aus Kindersicht im Alltag zukommt. Wenn es in öffentlichen Debatten um „Kinder und digitale Medien“ geht, steht zumeist ein Entweder-oder im Fokus: Befürchtet wird, dass Kinder sich nicht mehr für typisch kindgerechte „analoge Offline-Aktivitäten“ begeistern lassen und stattdessen digitale Medien (zu) intensiv nutzen würden.¹¹ Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeichnen ein differenzierteres Bild. Digitale Medien sind von zentraler Bedeutung im Alltag von Kindern, aber dennoch nicht das Wichtigste: Freunde treffen und

¹¹ Siehe den Artikel „Die Generation, die nicht mehr spricht“, vom 07.08.2014 in der FAZ; eine Besprechung der im Sommer 2014 vom ofcom veröffentlichten Studie über den Umgang mit digitalen Medien von Kindern und Jugendlichen. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/neue-studie-ueber-kinder-die-generation-die-nicht-mehr-spricht-13085701.html> (Zugriff: 28.12.2014).

Siehe auch den Beitrag des Deutschlandfunks „Werben für die analoge Welt“, der von einem „Alarmismus“ hinsichtlich der Frage spricht, ob Kinder und Jugendliche zu viel Zeit vor dem Computer verbringen, aber auch auf „die richtige Dosierung“ verweist, auf die es ankomme. http://www.deutschlandfunk.de/reihe-leben-in-der-digitalisierten-welt-werben-fuer-die.691.de.html?dram:article_id=294523 (Zugriff: 28.12.2014).

etwas zusammen zu machen bzw. zu spielen ist für 71 Prozent der 6- bis 8-jährigen Kinder die beliebteste Aktivität. Auch draußen zu spielen ist mit 58 Prozent deutlich beliebter als die Nutzung digitaler Medien und rangiert – gemeinsam mit Fernsehen – auf dem zweiten Platz der beliebtesten Freizeitaktivitäten.¹²



Auch die qualitativen Ergebnisse zeigen, dass digitale Medien in der Freizeitgestaltung von Kindern nicht die dominierende Rolle spielen. Medien sind selbstverständlicher Alltagsbegleiter, aber kein Hobby per se. Gefragt nach ihren aktuellen Lieblingsspielzeugen, greifen Kinder eine Vielzahl an verschiedensten nicht medialen („analogen“) Spielsachen und Gegenständen auf.

„Mein Lieblingsspiel ist Lego und Spielautos und noch Eisenbahn und noch Duplo.“

(Junge, 4 Jahre, Effizienzorientierte Performer)

„Mein Lieblingsspielzeug ist mein rosa Bär.“ „Und was machst Du mit dem?“ „Ähm, also, ... kuscheln ... Und ich schlafe mit dem im Bett, und, und wir spielen öfters mit ihm.“

(Mädchen, 7 Jahre, Postmaterielle Skeptiker)

„Und was machst Du am liebsten?“ „Mal überlegen. Spielen, mit Losi und Krümel.“ „Und wer sind die?“ „Zwei Hasen.“

(Mädchen, 6 Jahre, Digital Souveräne)

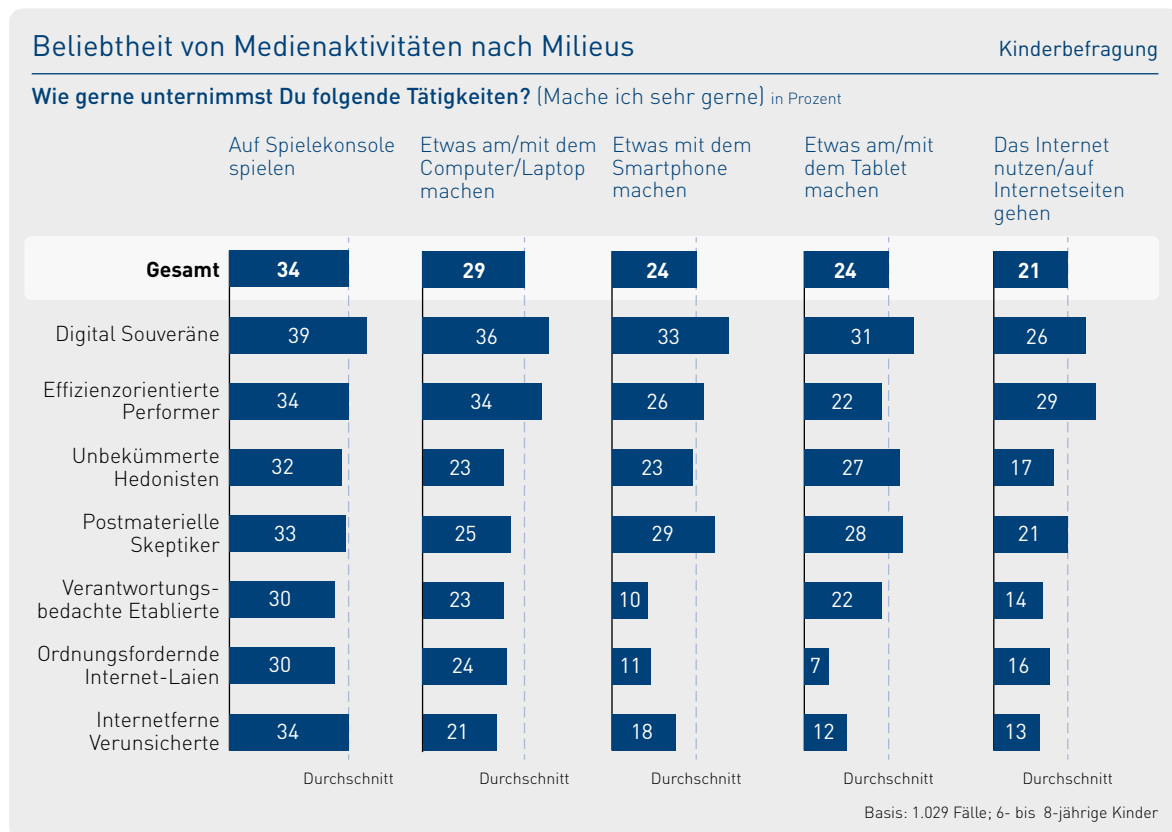
„Und was spielt Ihr noch gerne?“ „Wir buddeln. Wir haben heute gebuddelt. Und heute ... Wir spielen jeden Tag Fußball.“

(Junge, 5 Jahre, Verantwortungsbedachte Etablierte)

¹² Die im Jahr 2011 durchgeführte „Elefanten-Kindergesundheitsstudie“ kommt bzgl. der Beliebtheit des Draußen-Spielens zu vergleichbaren Ergebnissen und fragt im Zuge der Erhebung auch nach den Motiven, die hinter dieser Tätigkeit stehen: „Die größten Motive, sich draußen zu bewegen, sind intrinsisch angelegt, nämlich, weil es den Kindern Spaß macht und weil sie gerne einfach draußen sein wollen.“ Siehe „Elefanten-Kindergesundheitsstudie 2011. Große Ohren für kleine Leute. Ergebnisse des Erhebungsjahres 2011“. <http://mb.cision.com/Public/3295/9337091/939cc288af98d17.pdf> (Zugriff: 10.11.2014).

Die Beliebtheit digitaler Medien bei Kindern ist lebensweltspezifisch

Wie sich das Verhältnis von „analogen“ und „digitalen“ Aktivitäten im Alltag von Kindern konkret gestaltet, ist eine Frage des soziokulturellen Hintergrunds bzw. der entsprechenden Lebenswelt, in der die Kinder aufwachsen. Die Lebenswelt der *Digital Souveränen* ist im Milieu-Vergleich am stärksten geprägt von digitalen Medien. Die 6- bis 8-jährigen Kinder, die in diesem DIVSI Internet-Milieu aufwachsen, zeigen im Milieu-Vergleich das größte Interesse am Umgang mit Computer, Smartphone, Tablet und Spielekonsole. Ins Internet zu gehen ist bei Kindern *Effizienzorientierter Performer* am beliebtesten. Bei den Kindern in den zurückhaltenden und bei der Nutzung digitaler Medien vorsichtig bis ängstlich agierenden Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und *Internetfernen Verunsicherten* ist das Interesse an digitalen Medien weniger ausgeprägt. Allerdings ist das Spielen auf Konsolen bei Kindern in allen DIVSI Internet-Milieus beliebt.



Lebensweltliche Unterschiede zeigen sich auch bei der Beliebtheit „klassischer“ bzw. nicht per se digitaler Medien wie Büchern und Hörspielen. Hörspiele hören ist mit 37 Prozent bei den Kindern aus dem Milieu der *Effizienzorientierten Performer* am beliebtesten (gesamt: 30 Prozent), gefolgt von den Kindern der *Postmateriellen Skeptiker* (33 Prozent). Die Kinder der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* lesen im Milieuvergleich mit 40 Prozent am liebsten (gesamt: 32 Prozent). Auch beim Draußen-Spielen weisen sie mit 74 Prozent den Spitzenwert auf (gesamt: 58 Prozent). Anders verhält es sich bei den 6- bis 8-Jährigen aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten*. Sie lesen mit 22 Prozent von allen Milieus am wenigsten gern Bücher und spielen mit 39 Prozent auch deutlich weniger gern draußen als der Gesamtdurchschnitt der 6- bis 8-Jährigen (58 Prozent).

Freie Zeit ist oft Medienzeit

Jenseits lebensweltlicher Unterschiede sieht der Medienalltag bei Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren an einem Wochentag anders aus als an einem Wochenende. Das Wochenende ist dadurch charakterisiert, dass sowohl Eltern als auch Kinder mehr Zeit zu Hause verbringen – Zeit, die zum Teil auch einfach überbrückt werden muss. So ergaben die qualitativen Interviews beispielsweise, dass sich Kinder häufig frühmorgens mit mobilen Endgeräten wie Smartphones und Tablets beschäftigen, während die Eltern Besorgungen machen oder noch schlafen. Auch äußere Umstände wie schlechtes Wetter können dazu führen, dass Kinder mehr Zeit als üblich mit digitalen Medien verbringen.

Quantitativ bestätigen sich diese Befunde. Vergleicht man beispielsweise die Nutzungsdauer der Spielekonsole an Wochentagen und Tagen am Wochenende, werden deutlich Unterschiede ersichtlich: Von den Kindern, die regelmäßig eine Spielekonsole nutzen, spielen an einem Wochentag 18 Prozent mehr als eine Stunde auf den Konsolen, an einem Tag am Wochenende sind es 40 Prozent. Bei der Nutzungsdauer der anderen Geräte zeigen sich die gleichen Tendenzen. So verbringen wochentags 12 Prozent derjenigen Kinder, die den Computer nutzen, ein bis zwei Stunden an einem Computer oder Laptop, am Wochenende trifft dies auf 22 Prozent zu.

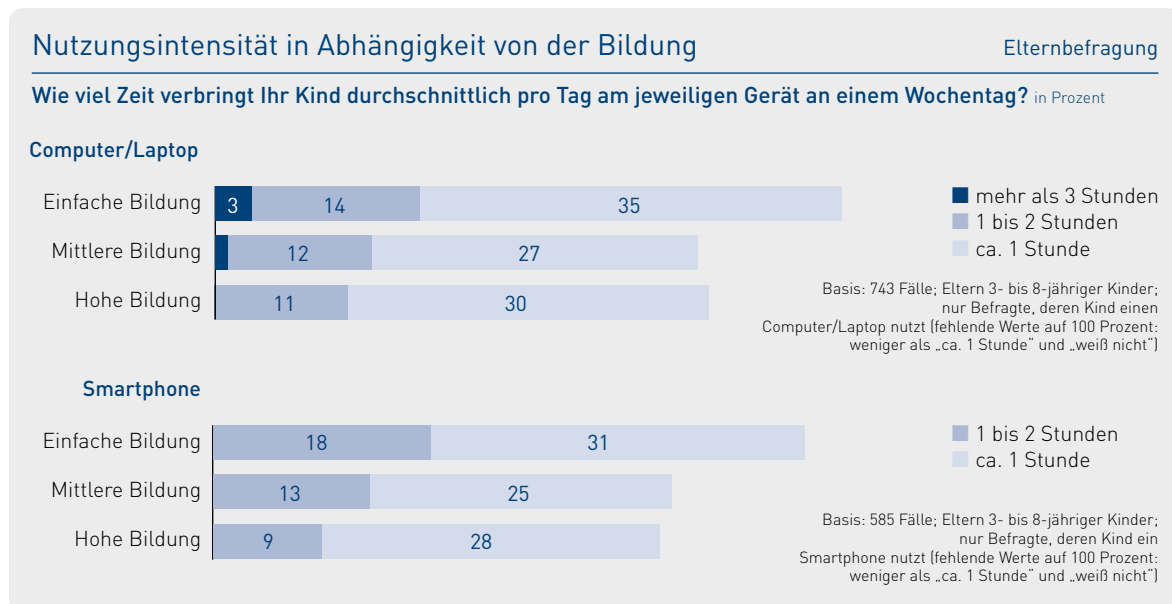
Die Nutzungsdauer unterscheidet sich deutlich entlang des Bildungshintergrundes der Eltern

Die Nutzungsintensität, das heißt die Dauer der an den verschiedenen Geräten verbrachten Zeit, nimmt mit fortschreitendem Alter der Kinder zu und unterscheidet sich deutlich nach dem formalen Bildungsgrad der Eltern. So nutzen Kinder von bildungsferneren Eltern digitale Medien in der Tendenz deutlich intensiver als Kinder von bildungsnäheren Eltern.

Die folgende Darstellung bietet einen Überblick über die Zusammenhänge von Nutzungsintensität und Bildung der Eltern bzw. Alter des Kindes. Der Tabelle liegt dabei eine Nutzung von mehr als einer Stunde an dem jeweiligen Gerät zugrunde.

Nutzungsintensität in Abhängigkeit von Bildung und Alter			Elternbefragung
Ca. eine Stunde und mehr an einem Wochentag/am Wochenende		Nimmt mit steigender Bildung der Eltern ab	Nimmt mit Alter der Kinder zu
Fernseher	Wochentags	✓	✓
	Wochenende	✓	✓
Spielekonsole	Wochentags	✓	kein Zusammenhang
	Wochenende	✓	✓
Computer/Laptop	Wochentags	✓	✓
	Wochenende	✓	✓
Smartphone	Wochentags	✓	✓
	Wochenende	✓	✓
Tablet	Wochentags	✓	✓
	Wochenende	✓	kein Zusammenhang

Besonders ausgeprägt zeigen sich die unterschiedlichen Nutzungsintensitäten entlang der formalen Bildungsgrade der Eltern mit Blick auf das Smartphone und den Computer bzw. Laptop. So verbringen Kinder von bildungsferneren Eltern an einem Wochentag deutlich mehr Zeit sowohl mit Computern/Laptops als auch mit Smartphones als Kinder von Eltern mit formal hohem Bildungsgrad.



Ein Blick auf die DIVSI Internet-Milieus stellt die Kinder der *Unbekümmerten Hedonisten* als vergleichsweise intensive Nutzer von Smartphones heraus. Von ihnen verbringen an einem Wochentag 28 Prozent der 3- bis 8-jährigen mindestens eine Stunde mit dem Smartphone (gesamt: 13 Prozent). Die am Computer bzw. Laptop verbrachte Zeit ist ebenfalls bei den Kindern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* und der *Digital Souveränen* überdurchschnittlich ausgeprägt: 24 bzw. 23 Prozent der Kinder nutzen an einem Wochentag mindestens eine Stunde einen Computer bzw. Laptop (gesamt: 18 Prozent).

Lernspiele sind bei Kindern formal höher gebildeter Eltern stärker verbreitet

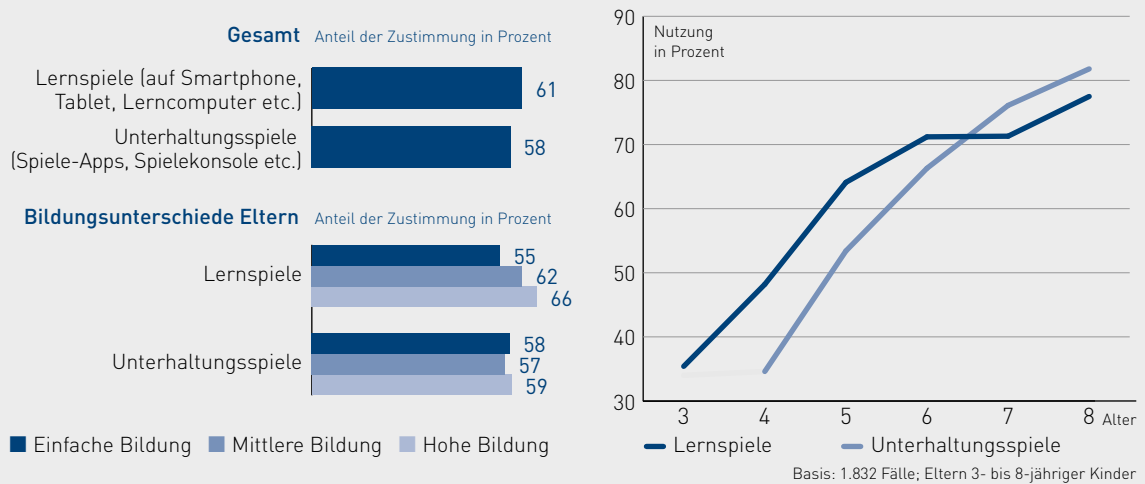
Kinder nutzen sowohl Unterhaltungs- als auch Lernangebote auf den verschiedenen Endgeräten. Lernspiele werden von kleineren Kindern häufiger gespielt als Unterhaltungsspiele und nehmen bis zum Schuleintritt der Kinder an Bedeutung zu. Unter 7- und 8-jährigen Kindern sind dann Unterhaltungsspiele häufiger.

Bei Kindern von bildungsnaheeren Eltern sind Lernspiele deutlich weiter verbreitet und spielen eine größere Rolle in der „Spielandschaft“. Da Kinder formal höher Gebildeter auch häufiger Lerncomputer besitzen, kann ein stärkerer Fokus auf Lernangebote in diesen Familien festgestellt werden.

Nutzung von Medienangeboten durch Kinder

Elternbefragung

Sagen Sie uns bitte, ob Ihr Kind die folgenden Möglichkeiten nutzt.

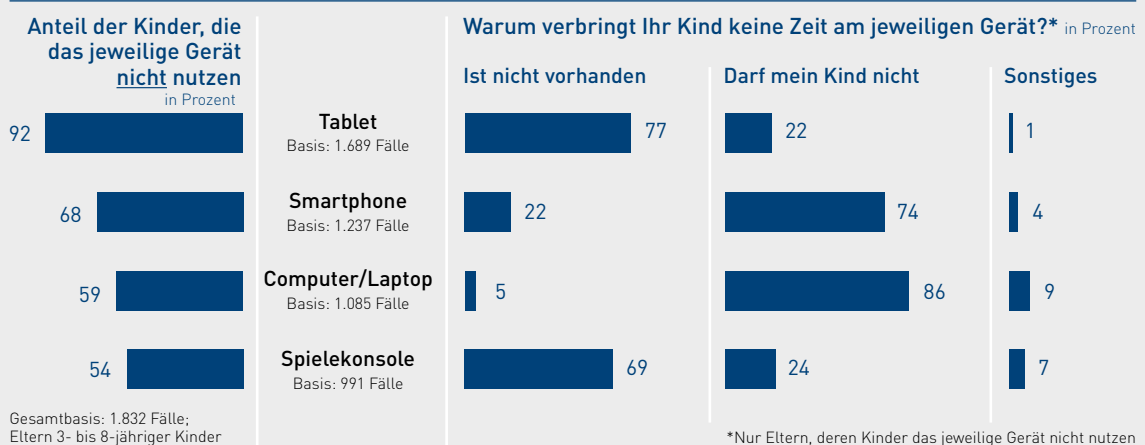


Nutzungsverbote vor allem bei internetfähigen Geräten

Wenn 3- bis 8-jährige Kinder Smartphones, aber vor allem Computer/Laptops nicht nutzen, liegt der Grund überwiegend darin, dass ihre Eltern es ihnen verbieten. Bei diesen beiden Geräteearten spielt die Internetnutzung eine wichtige Rolle: Der Anteil der Online-Nutzung ist auf dem Computer/Laptop und auch auf dem Smartphone deutlich größer als beispielsweise auf der Spielekonsole. Ausschlaggebend für die Nutzungsverbote dieser Geräte ist somit offensichtlich ein Internetverbot. Eltern bereitet eine (unkontrollierte) Internetnutzung ihrer Kinder Sorge. So werden im Netz beispielsweise nicht kindgerechte Inhalte und Kontaktaufnahmeversuche durch Fremde befürchtet (siehe Kapitel 8 für eine detaillierte Darstellung der wahrgenommenen Chancen und Risiken des Internets). Ein weiterer Grund für die häufig ausgesprochenen Nutzungsverbote von Smartphones sowie Computern/Laptops ist, dass diese beiden Geräte von den Eltern selbst für private und oft auch berufliche Zwecke benötigt werden. Die Eltern versuchen deshalb durch Verbote auch Schaden verursachende Aktionen wie beispielsweise das Herunterladen von Schadsoftware durch die Kinder auszuschließen.

Barrieren im Zugang zu den Medien

Elternbefragung



5. Kinder und das Internet

Nutzung digitaler Medien durch Kinder heißt zu wesentlichen Teilen auch Online-Nutzung. Ab wann interessieren sich 3- bis 8-jährige Kinder für das Netz, und was verstehen sie eigentlich darunter? Welche Bedeutung hat das Internet für Kinder, und was machen sie dort?

Ob und wann Kinder überhaupt online gehen, wird wesentlich durch die digitale Lebenswelt der Eltern bestimmt, in der sie aufwachsen. Der „Grad der Digitalisierung“ des direkten Umfeldes von Kindern hat mithin Einfluss darauf, wie internetaffin Kinder selbst sind und wie offen sie den Chancen des Internets begegnen (können). Bei der vertiefenden Betrachtung, was Kinder denn tatsächlich im Internet machen – sofern sie diese Welt betreten dürfen –, spielen zudem die unterschiedlichen Bildungsgrade der Eltern eine zentrale Rolle.

5.1 Wann und wie Kinder das Internet wahrnehmen und nutzen

Die qualitativen Interviews in den Familien zeigten, dass Kinder eine recht konkrete Vorstellung davon haben, welche Aktivitäten im Netz möglich sind. Wahrgenommen wird das Internet von Kindern vor allem über Anwendungen und Plattformen, auf denen sich insbesondere Spiele oder Videos befinden.

„Wir surfen auf Safari, gehen dann auf YouTube und dann auf CrazyCats.“

(Mädchen, 8 Jahre, Effizienzorientierte Performer)

„Wir waren heute in der Schule beim Internet – da kann man forschen und Filme gucken.“

(Junge, 7 Jahre, Postmaterielle Skeptiker)

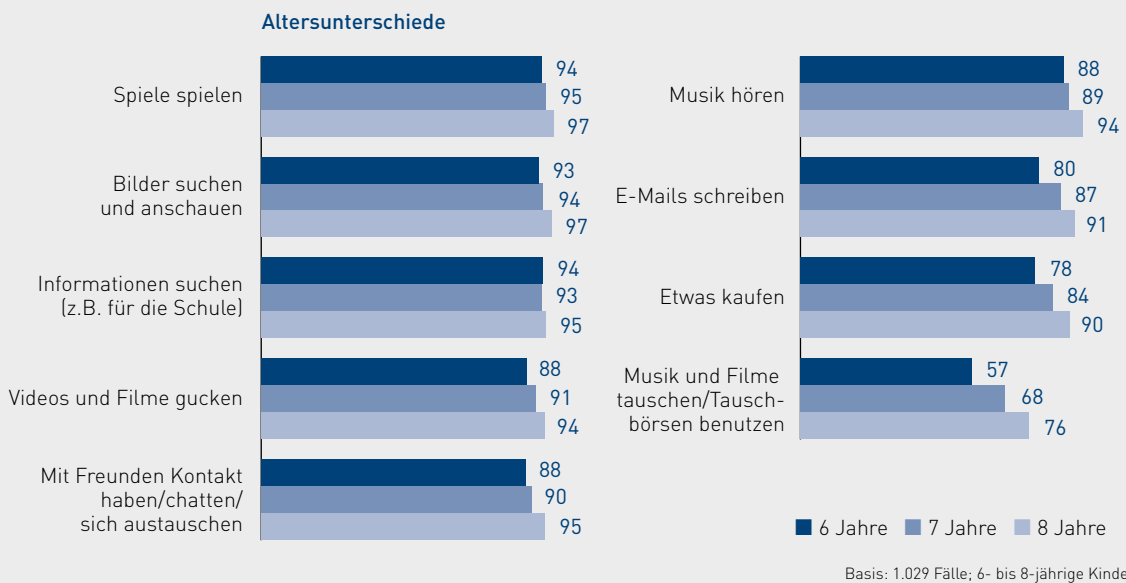
Die quantitativen Ergebnisse bestätigen diese Beobachtung. Fragt man 6- bis 8-jährige Kinder, „was man alles im Internet machen kann“, nennen sie mehrheitlich Spiele. Beinahe ebenso häufig erwähnen sie aber auch das Suchen und Anschauen von Bildern, Video-Clips und Filmen sowie das Recherchieren von Informationen. Das Spektrum an wahrgenommenen Anwendungsmöglichkeiten vergrößert sich deutlich mit zunehmendem Alter der Kinder. So wissen die 8-Jährigen über Kommunikations- und Shoppingmöglichkeiten im Netz deutlich besser Bescheid als die 6- und 7-Jährigen. Auch das Wissen um die Verfügbarkeit kultureller Güter im Netz ist schon in jungen Jahren recht verbreitet. Knapp die Hälfte der 6-Jährigen und ein Drittel der 8-Jährigen sind sich bewusst darüber, dass man im Internet beispielsweise Musik und Filme tauschen kann. Ein Blick auf die Erkenntnisse der in 2014 veröffentlichten DIVSI U25-Studie¹³ macht deutlich, dass eine selbstverständliche Nutzung im Netz verfügbarer Inhalte (auch ohne dafür zu zahlen) eine durchaus gängige Praxis unter jungen Menschen im Alter von 9 bis 24 Jahren ist. Dass auch 6- bis 8-jährigen Kindern die Verfügbarkeit und die mögliche Nutzung kultureller Güter im und über das Netz präsent ist, verweist auf eine schon sehr früh angelegte Wahrnehmung dieser Möglichkeiten.

¹³ DIVSI (2014): DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt, Hamburg. S. 131 – 139.

Wahrnehmung des Internets durch Kinder

Kinderbefragung

Was glaubst Du, was man im Internet machen kann? in Prozent



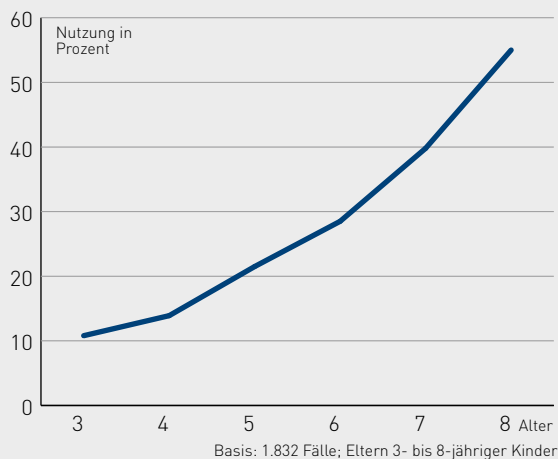
Kinder sind schon früh im Netz

Der Anteil der Kinder, die online sind, steigt mit dem Alter rapide an. Fragt man die Eltern, ob ihr Kind das Internet nutze, bejahen dies 11 Prozent der Eltern von 3-Jährigen, 22 Prozent der Eltern von 5-Jährigen und 55 Prozent der Eltern von 8-Jährigen. Wie die Alterskurven der folgenden Grafik sichtbar machen, wird die Zunahme der Werte durch die Kinderbefragung bestätigt. Aus dem kohärenten Antwortverhalten der Eltern und Kinder kann auch abgeleitet werden, dass Eltern von Kindern dieser Altersgruppe (noch) sehr genau wissen, was ihre Kinder im Kontext digitaler Medien machen.

Internetnutzung durch Kinder: Altersentwicklung

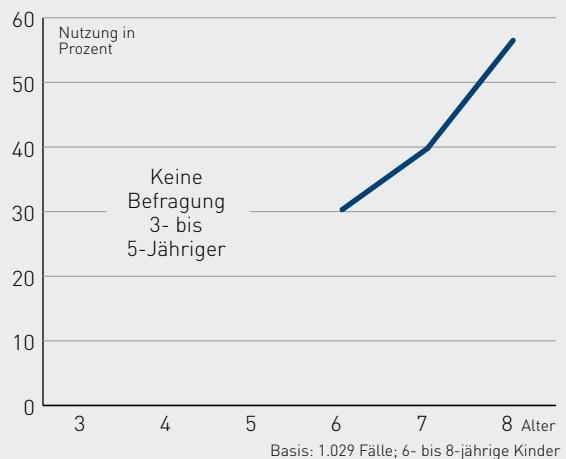
Elternbefragung

Nutzt Ihr Kind das Internet? (Ja)

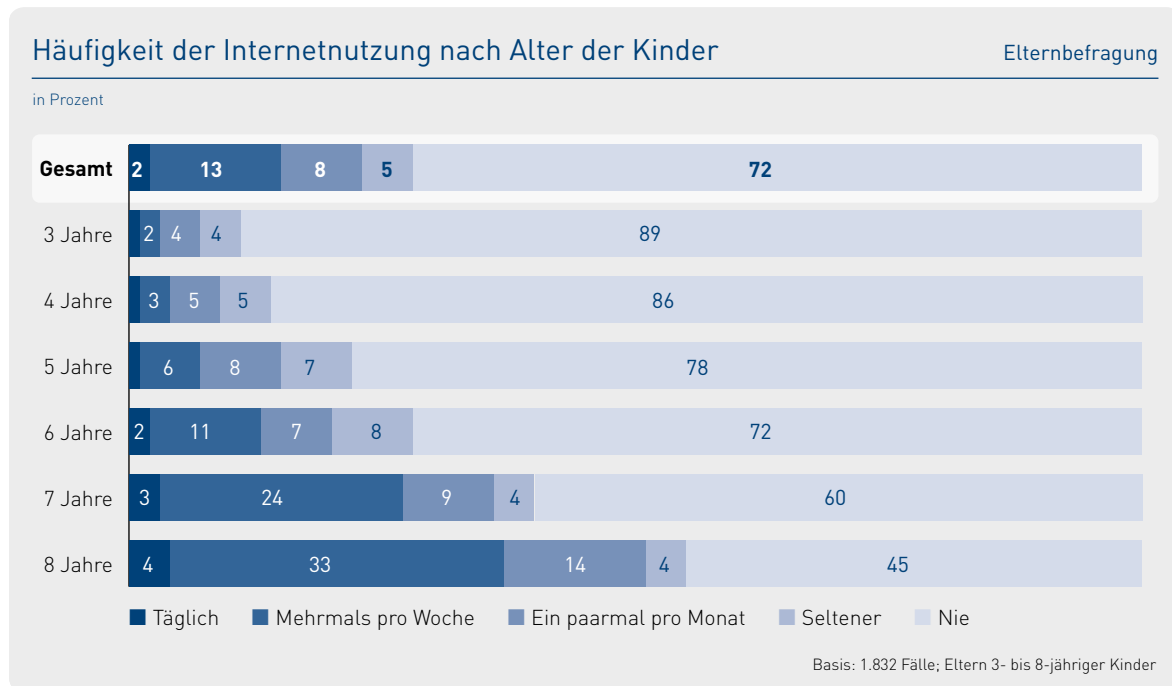


Kinderbefragung

Gehst Du manchmal ins Internet? (Ja)



Nicht nur, ob, sondern auch wie häufig Kinder ins Netz gehen, steigt deutlich mit zunehmendem Alter: Von den 3-Jährigen gehen 3 Prozent täglich oder mehrmals pro Woche ins Internet, bei den 6-Jährigen sind es 13 Prozent, und bei den 8-Jährigen sind bereits 37 Prozent täglich oder mehrmals die Woche im Internet.



Je älter die Kinder sind, desto mehr Zeit verbringen sie auch im Internet. Während von den 4-jährigen Internetnutzern an einem Tag am Wochenende 44 Prozent mindestens eine Stunde online gehen, sind es bei den 6-Jährigen bereits 66 Prozent und bei den 8-Jährigen gar 80 Prozent. Diese Steigerung erklärt sich auch durch den Schuleintritt. Nicht nur das Erlernen der Lese- und Schreibfähigkeit als wichtige Grundvoraussetzung für den Umgang mit dem Internet spielt hier eine Rolle, sondern auch das Eintreten in erweiterte Freundeskreise, die neue Einflüsse mit sich bringen. Neue Freunde und entstehende Peergroups liefern auch neue Impulse, Verhaltensweisen und Vorstellungen davon, was interessant und nachahmenswert ist.

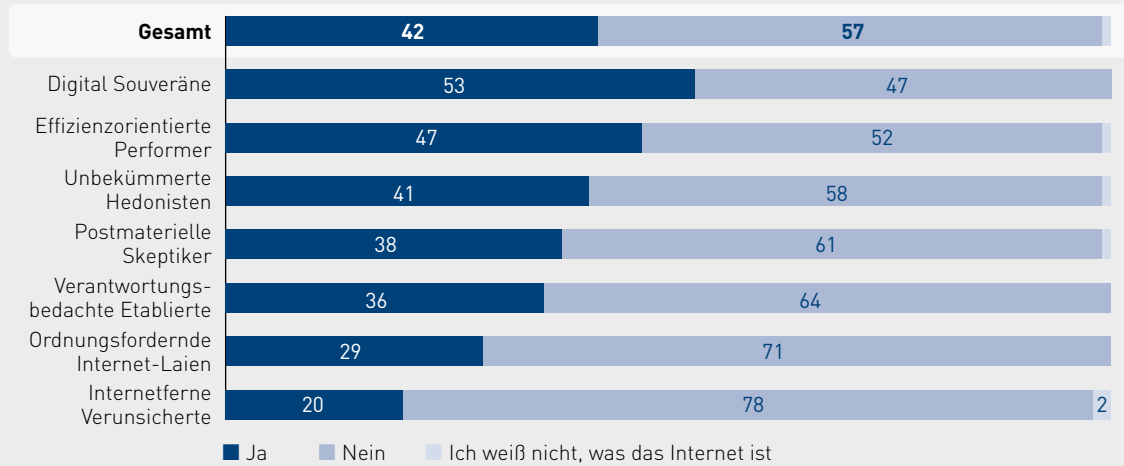
Ob Kinder online sind, hängt mit der digitalen Lebenswelt ihrer Eltern zusammen

Ob Kinder ins Internet gehen oder nicht, ist insbesondere von der digitalen Lebenswelt abhängig, in der die Kinder aufwachsen. Je offener und aktiver Eltern mit dem Internet umgehen, desto eher sind ihre Kinder selbst auch online. Je alltäglicher also der Umgang der Eltern mit dem Internet, sowohl für berufliche als auch für private Zwecke, desto stärker sind ihre Kinder von Aktivitäten umgeben, die im Netz stattfinden, und desto selbstverständlicher gehen sie selbst auch online. Je zurückhaltender dagegen die Eltern mit der eigenen Internetnutzung sind, desto weniger verbreitet ist die Internetnutzung bei ihren Kindern. Insbesondere in der Lebenswelt der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten* spielt das Netz im Familienalltag eine sehr untergeordnete Rolle. Diese Eltern erkennen im Internet keinen Nutzen und haben teils große Vorbehalte gegenüber Online-Aktivitäten; für sie ist das Internet keine Selbstverständlichkeit, sondern weitgehend unbekanntes Terrain.

Milieuunterschiede bei der Internetnutzung durch Kinder

Kinderbefragung

Gehst Du manchmal ins Internet? in Prozent



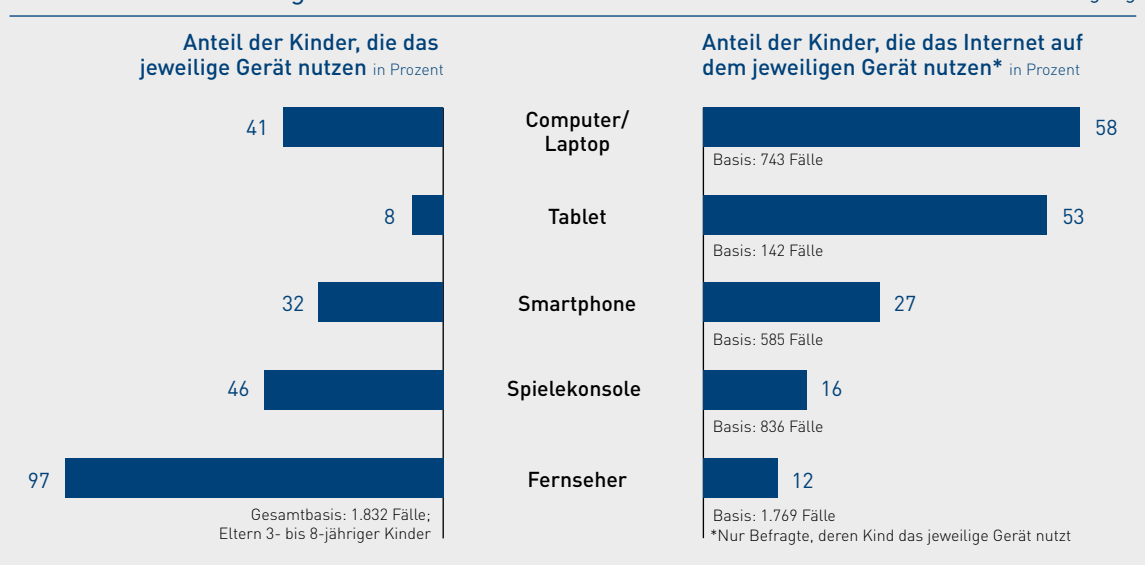
Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

Wie und womit sind Kinder online?

Der Computer bzw. Laptop ist das Endgerät, mit dem Kinder am häufigsten online gehen. 58 Prozent der Kinder, die einen Computer/Laptop nutzen (dies sind 41 Prozent der 3- bis 8-jährigen Kinder), gehen damit auch ins Internet. Auch wenn das Tablet mit 53 Prozent ebenfalls häufig für den Online-Zugang eingesetzt wird, muss hier der eher kleine Anteil der Kinder beachtet werden, die überhaupt ein Tablet verwenden (8 Prozent der 3- bis 8-jährigen Kinder). Seltener gehen Kinder mit internetfähigen Smartphones ins Netz. Die qualitativen Interviews und Beobachtungen haben gezeigt, dass Kinder auf Smartphones ganz überwiegend bereits vorinstallierte oder von ihren Eltern heruntergeladene Spiele spielen, die dann offline genutzt werden. Kinder gehen zum Teil aber auch eigenständig in App- oder Spiele-Stores, um nach neuen Spielen zu suchen.

Online-Anteil der Endgeräte

Elternbefragung



Kinder können sich zum Teil auch ohne Lese- und Schreibfähigkeit im Internet bewegen

Kinder sind früh in der Lage, für sie interessante Internetseiten zu finden und zu öffnen. Circa ein Fünftel der 4-jährigen das Internet nutzenden Kinder ist – ohne Lese- und Schreibfähigkeit – in der Lage, selbstständig eine Internetseite aufzurufen. Die Fähigkeit, eigenständig mit dem Internet umzugehen, erhält einen deutlichen Schub mit dem Schuleintritt der Kinder: 31 Prozent der 5-Jährigen sind imstande, eigenständig eine Internetseite aufzurufen. Bei den 6-Jährigen sind es schon 71 Prozent und bei den 8-Jährigen dann 84 Prozent.

Auch die qualitativen Befunde verdeutlichen, dass Kinder ohne Lese- und Schreibfähigkeit zum Teil sehr geübt mit Browsern und verschiedenen Internetseiten umgehen können:

So startet ein 3-jähriger Sohn einer Digital Souveränen Mutter während eines qualitativen Interviews seinen eigenen kleinen Laptop, öffnet den Browser über das Mozilla-Firefox-Symbol in der Taskleiste, klickt in die Adressleiste, erkennt im Dropdown das YouTube-Symbol, welches er anklickt, und gelangt so zu vorab gesehenen Videos.

Kinder interessieren sich ab dem Schuleintritt für analoge und digitale Netzwerke

Online-Communities¹⁴ sind Kindern schon früh ein Begriff. 88 Prozent der 6-Jährigen und 95 Prozent der 8-Jährigen wissen, dass man über das Internet mit Freunden „Kontakt haben“ bzw. chatten kann. Fragt man Kinder, was sie gerne im Internet machen, geben 49 Prozent der 6- bis 8-Jährigen Internetnutzer an, dass sie dies sehr gerne oder gerne tun.

Die qualitativen Befunde machen deutlich, dass Kinder eine recht klare Vorstellung von Online-Communities – allen voran Facebook – haben. So leben ihnen die eigenen Eltern und ältere Geschwister den Umgang mit und auch die Alltagsrelevanz der Community vor, wenn sie von Freunden gepostete Fotos oder auch Videos zeigen und sich darüber austauschen. Auch das Kontakthalten mit weit entfernt oder im Ausland wohnenden Freunden und Verwandten zum Beispiel über die Videotelefonie-Software Skype wird in Familien praktiziert und ist somit auch kleinen Kindern bekannt.

Fragt man Eltern, ob ihre Kinder eine Online-Community oder einen Messaging-Dienst verwenden, bestätigen sich die Angaben der Kinder, und es wird deutlich, dass diese Kommunikationsmöglichkeiten ab einem Alter von acht Jahren eine gewisse Relevanz für Kinder erlangen: 15 Prozent der 8-Jährigen nutzen eine Online-Community, und 20 Prozent von ihnen nutzen einen Messaging-Dienst. Festgestellt werden konnte im Zuge der qualitativen Interviews, dass sowohl Kindern als auch Eltern explizit für Kinder konzipierte, zum Teil moderierte Chat-Angebote bekannt sind und auch genutzt werden.¹⁵ Ebenso stellte sich aber heraus, dass Facebook und WhatsApp die bekanntesten und am ehesten genutzten Angebote dieser Art sind – auch wenn die Nutzung dieser Angebote für 8-jährige Kinder laut den AGB von Facebook und WhatsApp zumindest nicht vorgesehen ist.¹⁶

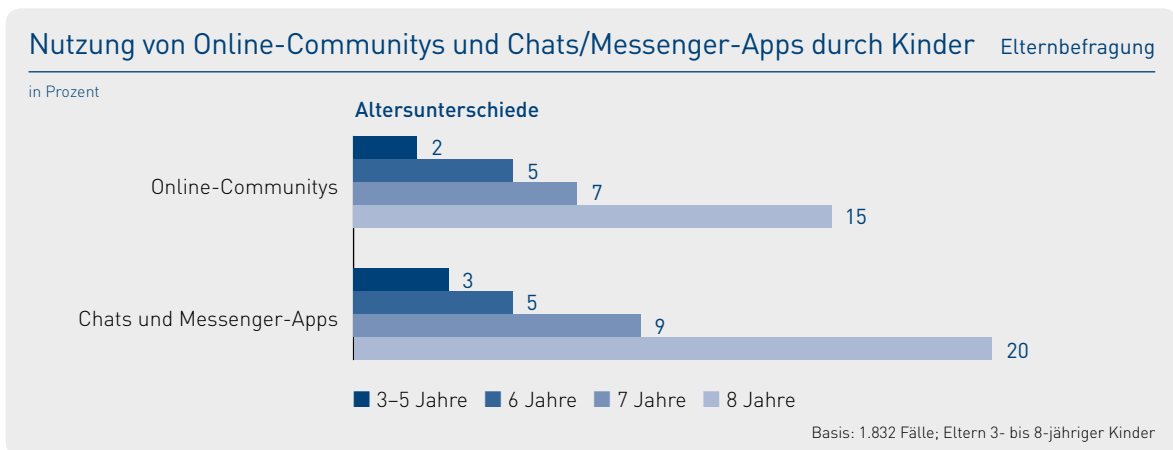
¹⁴ Unter Online-Communities werden in dieser Studie soziale Plattformen im Internet verstanden. Online-Communities können Soziale Netzwerke (z.B. Facebook), Foren, Chatrooms oder Microblogging-Dienste (z.B. Twitter) sein.

¹⁵ Moderierte Kinder-Chats, die zum Teil auch festgelegte „Öffnungszeiten“ haben, sind zum Beispiel unter www.mein-kika.de, seitenstark.de/chat oder www.cyberzwerge.de zu finden.

¹⁶ In den AGB von Facebook wird ein Mindestalter von 13 Jahren gefordert, in denen von WhatsApp eines von 16 Jahren. Da die Angabe eines Geburtsdatums auf einer Kommunikationsplattform beim Einrichten eines Nutzerkontos nicht weiter überprüft werden kann, haben auch Personen unterhalb dieser Altersgrenze die Möglichkeit, sich auf den Plattformen zu registrieren.

„Der ist da mehr so mit reingewachsen. Der ist damit groß geworden irgendwie. Der kam so auf die Welt und war schon am PC so ungefähr. Der ist ja auch in Facebook, und der weiß auch, wie man sich da eingibt. Der hat das rausgekriegt, dass das gespeichert ist anscheinend, und da gibt er seinen Anfangsbuchstaben ein, und dann sieht er, o.k., jetzt kann ich rein.“

(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 5 Jahre)



Mit dem Schuleintritt werden neue Freundeskreise abseits des familiären Kontextes wichtiger für Kinder, und dementsprechend nimmt auch die Bedeutung der „Kommunikation mit anderen“ bei Schulkindern zu. Online-Communitys kommt hier zum Teil schon die Funktion eines eigenen, von den Eltern unabhängigen Kommunikationsraums zu, in welchem Kinder beginnen, sich im Knüpfen von Kontakten zu anderen zu üben.

In den qualitativen Interviews konnte festgestellt werden, dass Kinder zum Teil auch ohne das Wissen der eigenen Eltern bei einer Online-Community angemeldet sind und sich hier mit anderen austauschen.

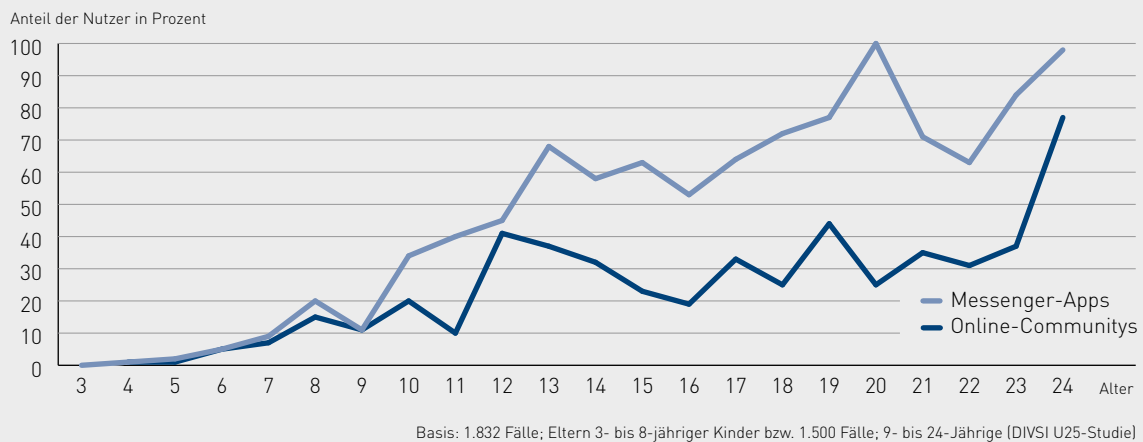
Eine Mutter aus dem Milieu der Effizienzorientierten Performer berichtet im Interview, dass sie klar dagegen wäre, wenn ihre 8-jährige Tochter über das Internet mit anderen kommunizieren würde. Im weiteren Verlauf des Interviews sprechen die Tochter und der Interviewer allein, und die Tochter erzählt, dass sie auf der Plattform MoviestarPlanet, auf der man spielen und chatten kann, fünf Freunde aus ihrem direkten Umfeld hat, mit denen sie sich Nachrichten schreibt.

Eine Verknüpfung der Daten der vorliegenden Studie mit denen der in 2014 veröffentlichten DIVSI U25-Studie¹⁷ zeigt die rasant zunehmende Bedeutung von Online-Communitys und Messenger-Diensten bei Kindern ab dem zehnten bzw. zwölften Lebensjahr. Einen deutlichen Schub erhält die Nutzung von Online-Communitys wie Facebook zwischen dem elften und zwölften Lebensjahr: 10 Prozent der 11-Jährigen, aber schon 40 Prozent der 12-Jährigen kommunizieren über eine Online-Community mit anderen. Die Nutzung von Messenger-Diensten wie WhatsApp steigert sich schon etwas früher: 20 Prozent der 8-Jährigen und 34 Prozent der 10-Jährigen bedienen sich dieser Kommunikationsmöglichkeit.¹⁸

¹⁷ DIVSI (2014): DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt, Hamburg, S. 69 – 76.

¹⁸ Zu den Erklärungen der weiteren Verläufe der Nutzungsentwicklung von Online-Communitys und Messenger-Diensten siehe ebd.

Nutzung von Online-Communitys und Messenger-Apps im Altersverlauf



5.2 Was machen Kinder im Netz?

Spielen ist mit einem Anteil von 89 Prozent bei den 6- bis 8-jährigen Kindern, die online sind, die beliebteste Tätigkeit im Netz. 75 bzw. 73 Prozent schauen gerne Fotos und Bilder bzw. Videos und Filme an. 69 Prozent dieser Gruppe suchen gerne Informationen im Internet.

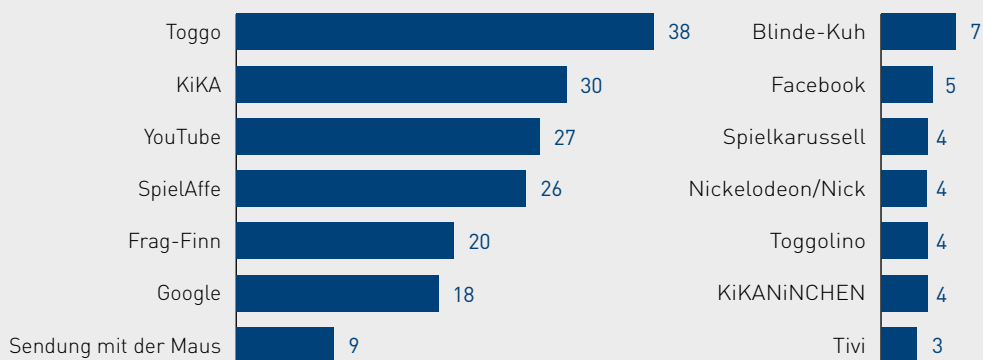
Aus dem umfangreichen Spieleangebot für Kinder im Netz erfreuen sich Internetseiten von Fernsehsendern, allen voran Toggo von SuperRTL und KiKA von ARD und ZDF, sehr großer Beliebtheit. Diese Anbieter von Spielen und Medieninhalten erreichen Kinder sowohl über ihr Fernseh- als auch über ihr Online-Angebot. Aber auch der Besuch expliziter Spieleseiten wie SpielAffe¹⁹ ist im digitalen Alltag 3- bis 8-jähriger Kinder von Bedeutung.

Beliebte Internetseiten von Kindern

Kinderbefragung

Welche Internetseiten nutzt Du am liebsten?

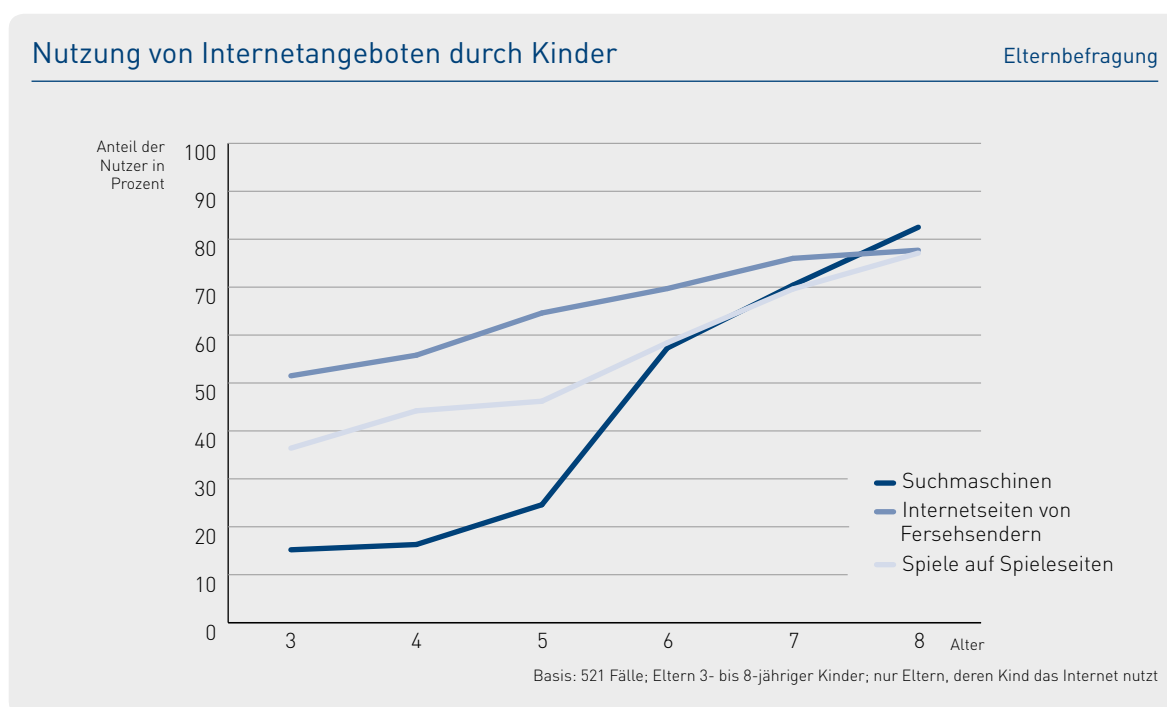
Beziehungswise auf welche Internetseiten gehst Du am häufigsten? in Prozent



Basis: 433 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder; nur Kinder, die das Internet nutzen

¹⁹ SpielAffe ist ein Spieleportal des Anbieters KaiserGames GmbH.

Mit zunehmendem Alter wird das Suchen und Recherchieren von Informationen, Bildern und Videos für Kinder wichtiger. Zwischen dem sechsten und dem siebten Lebensjahr verdoppelt sich der Anteil der Kinder, die Suchmaschinen nutzen. Explizite Spiele- und Unterhaltungsangebote für Kinder behalten zwar ihre ausgeprägte Relevanz auch für Schulkinder; mit dem Erwerb der Lese- und Schreibfähigkeit erhalten sie aber verstärkt die Möglichkeit, eigene Wege im Netz zu beschreiten und mithilfe von Suchmaschinen zu interessanten, in der Peergroup „aufgeschnappten“ Inhalten wie Videos, Bildern oder auch bisher nicht bekannten Spielen zu gelangen.



Kinder formal höher gebildeter Eltern verwenden ein breiteres Spektrum der Möglichkeiten des Internets

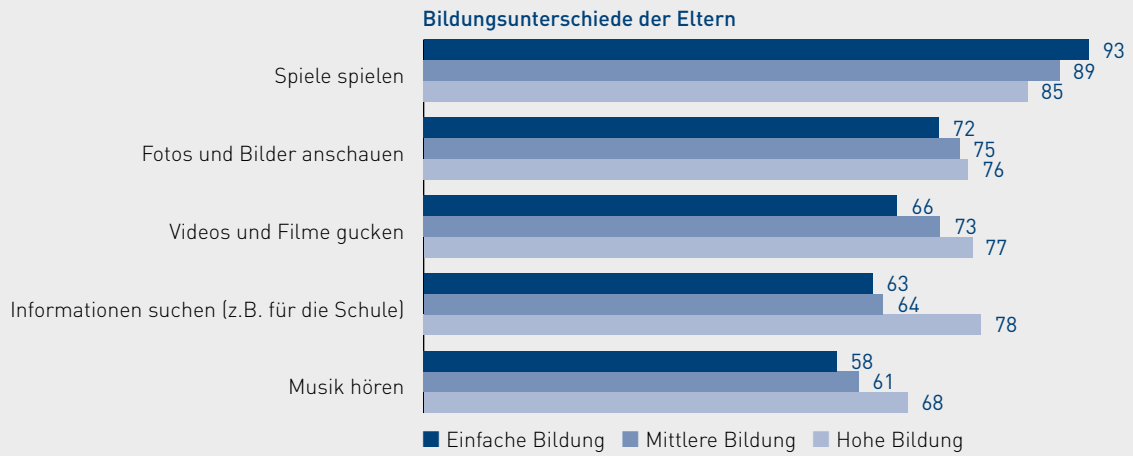
Kinder bildungsnaher Eltern zeigen ein breiteres Interessenspektrum bei der Verwendung des Internets als Kinder bildungsferner Eltern. Bei allen in der folgenden Grafik aufgeführten möglichen Aktivitäten im Netz, insbesondere bei der Suche nach Informationen, äußern Kinder formal höher gebildeter Eltern ein deutlicheres Interesse an den verschiedenen Tätigkeiten als Kinder formal niedriger gebildeter Eltern. Lediglich das Interesse am „Spielespielen“ im Netz ist bei Kindern bildungsferner Eltern ausgeprägter. Neben einem stärkeren Spiele-Fokus zeigen sie deutlich weniger Interesse am Recherchieren von Informationen – zum Beispiel für die Schule.

Unterschiede entlang des elterlichen Bildungsgrades werden auch mit Blick auf die am liebsten besuchten Internetseiten von 6- bis 8-Jährigen sichtbar: Der kommerzielle Spiele-Anbieter SpielAffe wird von 28 Prozent der Kinder formal niedriger Gebildeter und von 20 Prozent der Kinder formal höher Gebildeter gern oder sehr gern besucht. Die Suchmaschinen Frag-Finn und Google sind bei Kindern formal höher Gebildeter deutlich beliebter, nämlich 24 bzw. 25 Prozent, während es bei Kindern formal niedriger Gebildeter jeweils 14 Prozent sind. Insgesamt besuchen Kinder formal höher gebildeter Eltern eher Internetseiten von öffentlich-rechtlichen oder nicht kommerziellen Anbietern als Kinder formal niedriger gebildeter Eltern.

Internetaktivitäten von Kindern

Kinderbefragung

Wie gerne unternimmst Du folgende Tätigkeiten im Internet? (Mache ich sehr gerne/mache ich gerne) in Prozent

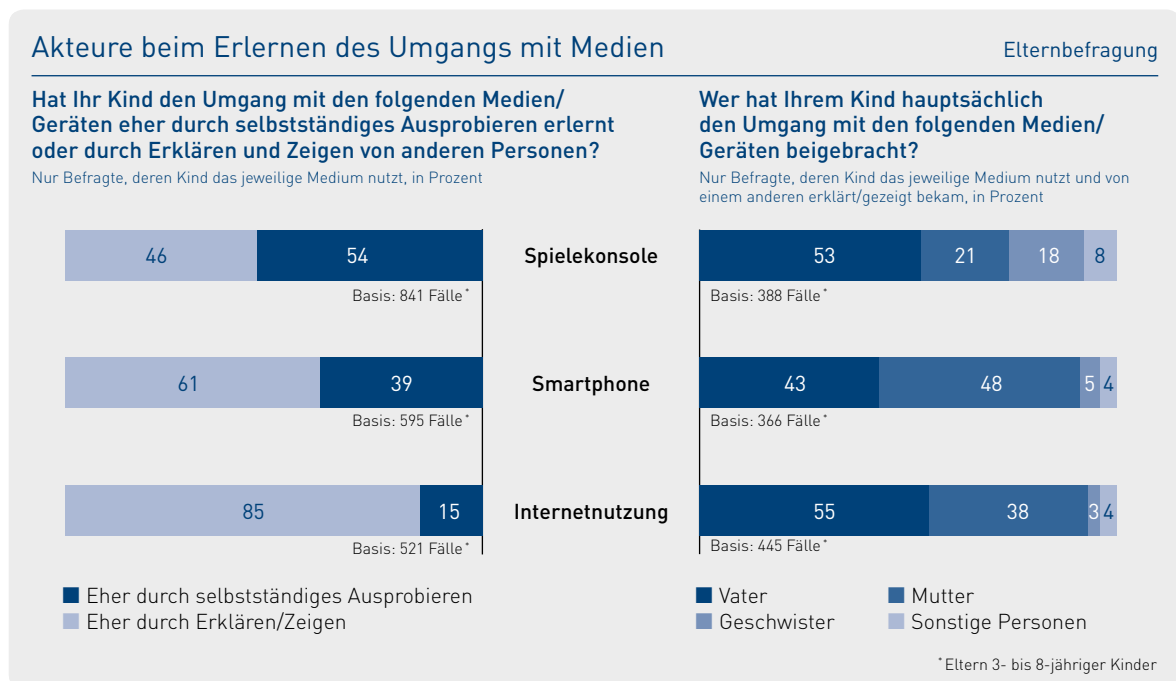


Basis: 433 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder; nur Kinder, die das Internet nutzen

6. Wie Kinder in die digitalisierte Welt hineinwachsen

6.1 Eltern haben eine Monopolstellung in Sachen Medienerziehung

Eltern stellen beim Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien die konkurrenzlos wichtigsten Akteure dar. Kinder verstehen die Funktionsweisen der Geräte und des Internets hauptsächlich dadurch, dass sie ihre Väter und Mütter im (digitalen) Alltag beobachten oder ihre Eltern ihnen einzelne Anwendungen erklären. Eine Ausnahme bildet die Spielekonsole, deren Funktionsweise eher durch selbstständiges Ausprobieren erlernt wird.



Die Vermittlung des Umgangs mit digitalen Medien ist nicht nur Vätersache

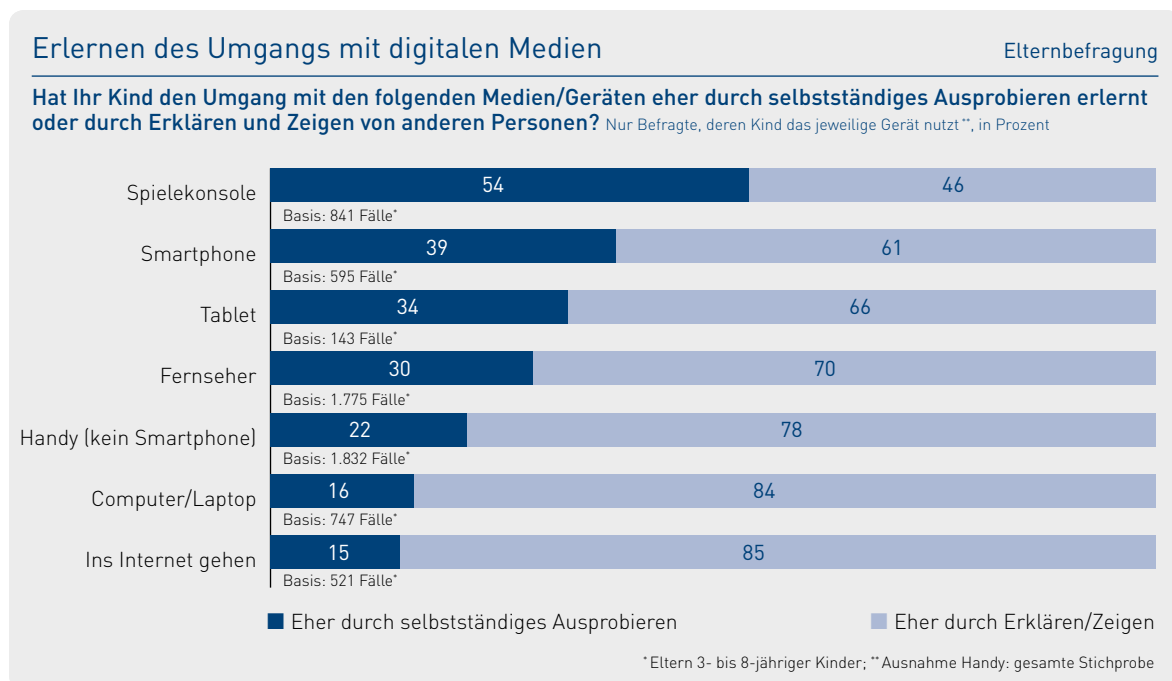
55 Prozent der Kinder, die sich den Umgang mit dem Internet nicht selbst beibringen, lernen ihn von ihren Vätern; bei 38 Prozent sind es die Mütter, die ihren Kindern erklären, wie und wozu das Netz genutzt werden kann. Bei der Spielekonsole fallen die Unterschiede deutlicher aus: Wenn der Umgang erklärt wird, machen dies bei mehr als der Hälfte die Väter, nur bei einem Fünftel die Mütter. Die qualitativen Interviews haben gezeigt, dass die Väter häufiger selbst gerne – auch gemeinsam mit ihren Kindern – an den Geräten spielen, als dies die Mütter tun. Beim Erlernen des Umgangs mit dem Smartphone zeigt sich ein anderes Bild – hier sind die Mütter etwas aktivere Lehrer.

Autarkes Erlernen der Spielekonsole, kontrolliertes Herangeführt-Werden an das Internet

Mehr als die Hälfte der Kinder, die auf einer Konsole spielen, haben den Umgang mit dem Gerät durch selbstständiges Ausprobieren gelernt. Dieser Befund entspricht den Ergebnissen des qualitativen Teils der Studie. Hier wurde oft berichtet, dass die Spielekonsole explizit für das Kind angeschafft wird, ihm diese persönlich gehört und auch ohne die Eltern genutzt wird. Beim Erlernen des Umgangs mit

der Spielekonsole spielen die Geschwister eine wichtige Rolle. So haben sich mit 18 Prozent so viele Kinder wie bei keinem anderen Gerät die Bedienungsfunktionen von ihren Geschwistern abgeschaut, oder diese haben ihren Schwestern oder Brüdern aktiv erklärt, wie Geräte wie PlayStation, Xbox oder Nintendo funktionieren. Bedenkt man, dass nur ca. 45 Prozent der befragten Kinder Geschwister haben und diese zum Teil auch jünger sind, ist diese Zahl umso höher zu bewerten.

Das Erlernen des Umgangs mit dem Internet läuft hingegen weitgehend kontrolliert und begleitet ab. 85 Prozent der 3- bis 8-jährigen Kinder, die das Internet nutzen (dies sind 28 Prozent der Gesamtheit der Kinder), haben den Umgang erklärt oder gezeigt bekommen. Die bei kleineren und Vorschulkindern noch nicht vorhandene Lese- und Schreibfähigkeit erfordert in den meisten Fällen ein Aufrufen der von den Kindern gewünschten Inhalte auf Spieleseiten oder Video-Portalen durch ein Elternteil. Auch das Wissen um möglicherweise auftauchende nicht kindgerechte Inhalte oder versehentlich durchgeführte Kaufabschlüsse durch Kinder führen bei der Mehrheit der Eltern dazu, dass sie den Einstieg ihrer Kinder ins Internet begleiten.²⁰ Der Großteil der internetnutzenden Kinder geht dementsprechend nicht alleine, sondern zusammen mit jemand anderem online – nur 22 Prozent nutzen das Internet meistens alleine. Mit zunehmendem Alter werden die Kinder in ihrem Online-Verhalten unabhängiger: Sind es bei den 4-Jährigen 5 Prozent und bei den 6-Jährigen 20 Prozent, die meistens alleine online sind, so steigt dieser Anteil bei den 8-Jährigen auf 34 Prozent.



Der soziokulturelle Hintergrund entscheidet, inwiefern Eltern ihre Kinder auf dem Weg in die digitale Welt begleiten

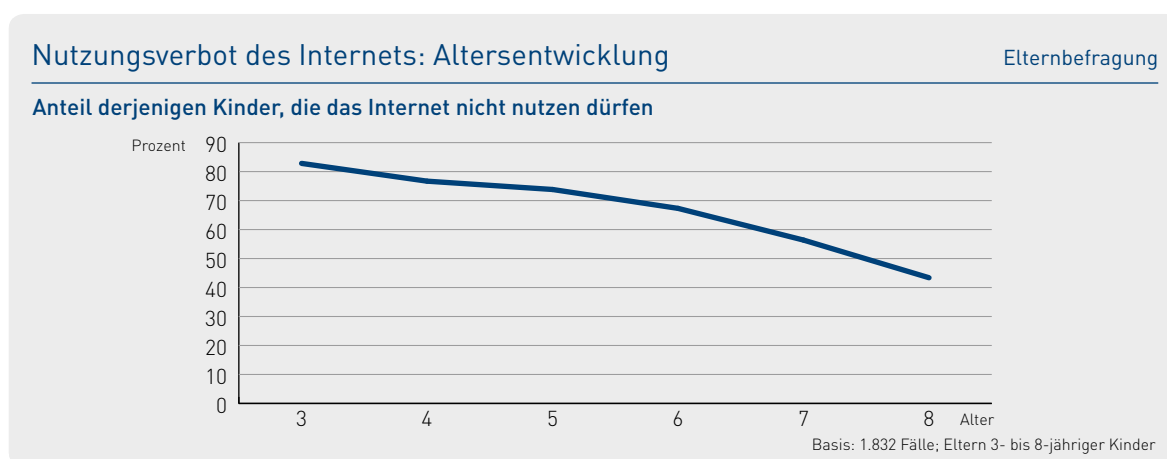
Wie aktiv Eltern die ersten Schritte ihrer Kinder beim Erlernen des Umgangs mit den verschiedenen Geräten und dem Internet begleiten, unterscheidet sich stark zwischen den DIVSI Internet-Milieus: Die *Effizienzorientierten Performer* sind beim Erklären und Zeigen mit 97 Prozent Spitzenreiter. Bei

²⁰ Die von Eltern wahrgenommenen Risiken werden in Kapitel 8 „Chancen und Risiken digitaler Medien aus Elternsicht“ detaillierter behandelt.

den *Unbekümmerten Hedonisten* wird hingegen seltener aktiv angeleitet, sodass 35 Prozent ihrer Kinder den Umgang mit dem Internet eher durch selbstständiges Ausprobieren erlernt haben. Während es den *Effizienzorientierten Performern* wichtig ist, ihre Kinder gezielt auf die Anforderungen von Schule, Ausbildung und Beruf vorzubereiten und somit früh die Weichen für privaten und beruflichen Erfolg zu stellen, zeichnet sich der Erziehungsstil der *Unbekümmerten Hedonisten* hinsichtlich digitaler Medien durch eine gewisse „Laissez-faire“-Haltung aus, die sich auch darin äußert, dass sich die Kinder aus diesem Milieu im Kontext digitale Medien und Internet häufig selbst sozialisieren.

Internetverbote werden mit zunehmendem Alter der Kinder seltener

Der hauptsächliche Grund dafür, dass Kinder das Internet nicht nutzen, ist ein Verbot seitens der Eltern. 67 Prozent aller befragten Eltern verbieten ihren Kindern, ins Internet zu gehen.²¹ Internetverbote werden jüngeren Kindern gegenüber deutlich häufiger ausgesprochen als älteren. Während 83 Prozent der Eltern von 3-Jährigen gegen eine Internetnutzung sind, sinkt der Anteil mit steigendem Kindesalter stetig und beträgt bei 8-jährigen nur noch 43 Prozent.



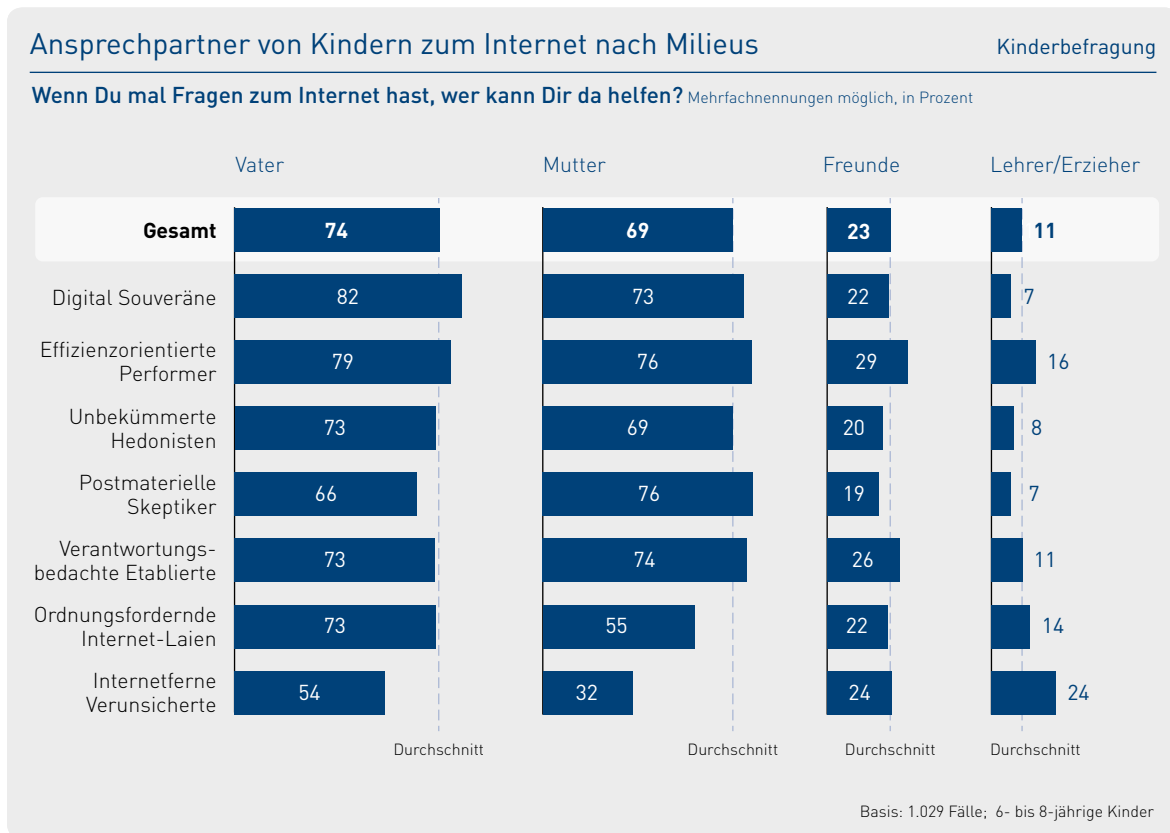
Kinder sehen ihre Eltern als erste Ansprechpartner in Sachen Internet

Die eigenen Eltern sind im Leben 3- bis 8-Jähriger die wichtigsten Vertrauenspersonen und zentrale Ansprechpartner bei „Fragen zum Internet“. 6- bis 8-jährige Kinder nennen zu 74 Prozent den Vater und zu 69 Prozent die Mutter, wenn sie Hilfe oder Unterstützung beim Aufrufen bestimmter Seiten oder Finden von Informationen benötigen.

Unterschiede zeigen sich mit Blick auf die DIVSI Internet-Milieus: Die Kinder der *Digital Souveränen* und der *Effizienzorientierten Performer* nehmen den Umgang ihrer Eltern mit dem Internet als so selbstverständlich und kompetent wahr, dass sie im Milieuvvergleich überdurchschnittlich häufig Ansprechpartner bei Fragen zum Internet sind. Die Kinder der *Internetfernen Verunsicherten* spüren dagegen bei ihren Eltern eine gewisse Distanz zum Thema Internet und wenden sich bei Fragen entsprechend seltener an ihre Väter und Mütter, befragen aber deutlich häufiger als die Kinder anderer Internet-Milieus ihre Lehrer, wenn sie etwas über das Internet wissen möchten.²²

²¹ Dass Kinder das Internet nicht nutzen, weil im Haushalt kein Internetanschluss vorhanden ist, kommt nur bei 2 Prozent der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder vor.

²² Detailinformationen zur Rolle von Lehrern als Ansprechpartner finden sich in Kapitel 6.3.



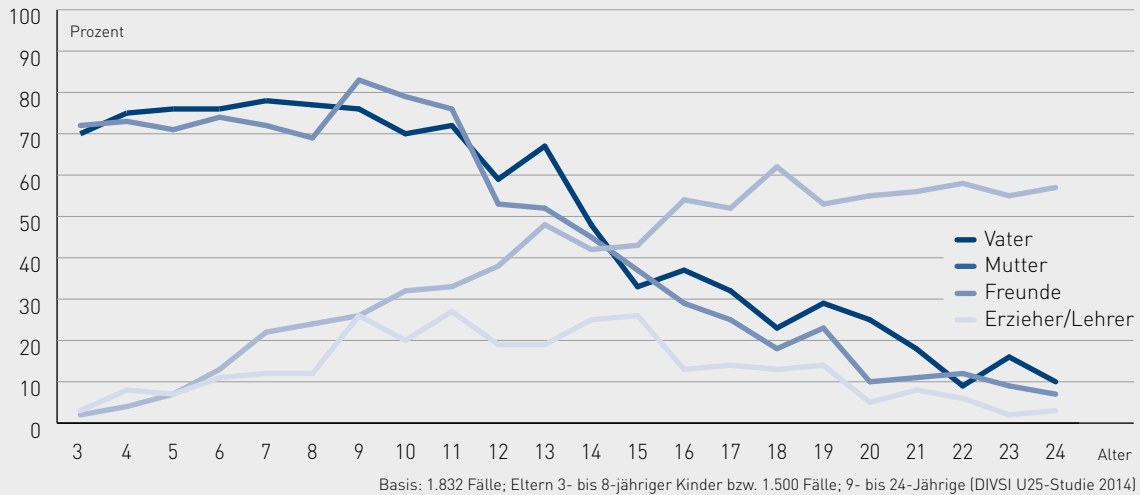
Freunde werden als Ansprechpartner in Sachen Internet ab dem siebten Lebensjahr zunehmend wichtiger

Die eigenen Eltern bleiben für Kinder über den Altersverlauf von 3 bis 8 Jahren die wichtigsten Ansprechpartner in Sachen Internet. Freunde spielen bei 3- bis 6-jährigen Kindern in dieser Hinsicht noch eine untergeordnete Rolle. Ab dem Schuleintritt kommt ihnen im Medienalltag von Kindern eine größere Bedeutung zu: 13 Prozent der 6-Jährigen, aber schon 23 Prozent der 7- bzw. 24 Prozent der 8-Jährigen tauschen sich mit Schulfreunden und innerhalb neu entstandener Peergroups über Spiele, Video-Clips, Musikvideos und Ähnliches aus. Erzieher und Lehrer spielen als Ansprechpartner im Kontext Internet für 3- bis 8-Jährige – abgesehen von den Kindern der *Internetfernen Verunsicherten* – eine untergeordnete Rolle.

Verknüpft man die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit denen der DIVSI U25-Studie aus dem Jahr 2014²³, zeigt sich die zunehmend wichtiger werdende Bedeutung der Freunde und Peergroups für Kinder. Bei den 11-Jährigen werden sie bereits von einem Drittel als wichtige Ansprechpartner genannt, und ab dem 15. Lebensjahr sind Freunde die Hauptakteure, wenn es Fragen zum Internet gibt. Eltern spielen als Ratgeber und Ideenlieferant bei Online-Themen hingegen ab dem 11. Lebensjahr der Kinder eine deutlich kleinere Rolle. Die Bedeutung von Peergroups für ältere Kinder und Jugendliche als eine wichtige Instanz für die Emanzipation sowie die Loslösung vom Elternhaus zeigt sich somit auch im Bereich der digitalen Sozialisation.

²³ DIVSI (2014): DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg.

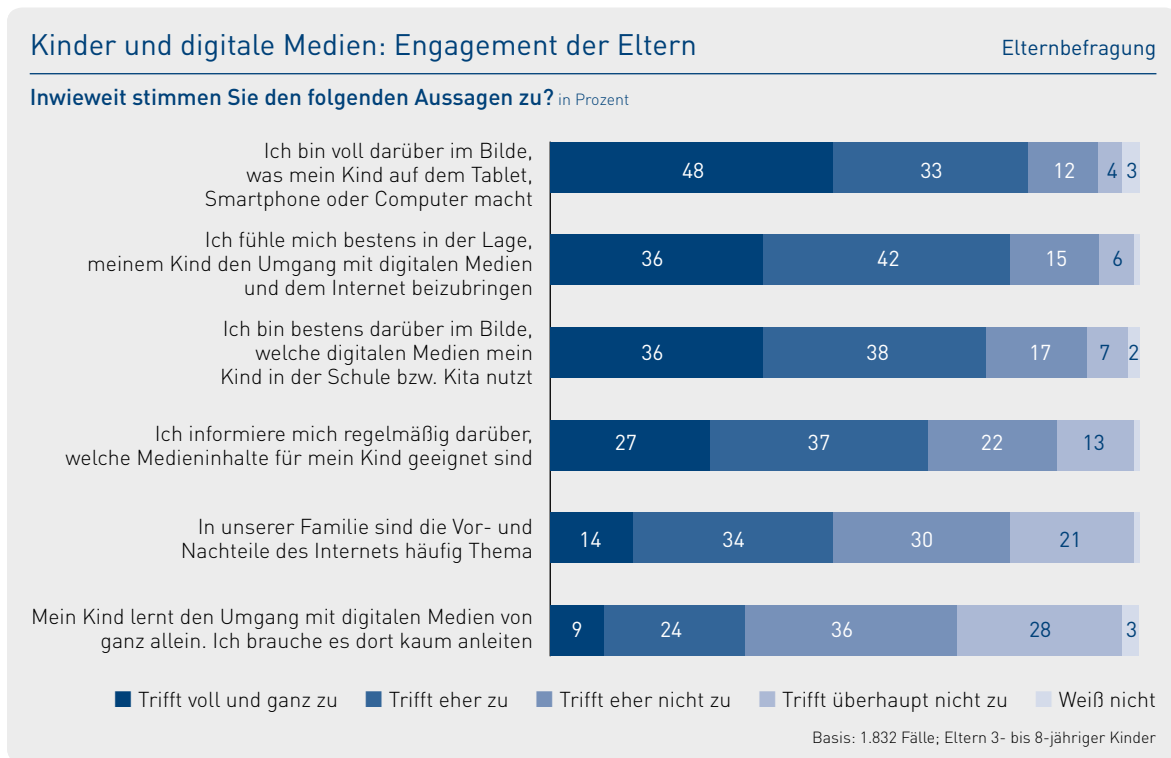
Ansprechpartner von Kindern zum Internet: Altersentwicklung



6.2 Engagement der Eltern beim Thema „Kinder und digitale Medien“

Knapp die Hälfte der Eltern führt Gespräche über die Vor- und Nachteile des Internets

Eltern 3- bis 8-Jähriger sehen sich zu einem Großteil gut gerüstet, der Rolle als wichtige Akteure und Ansprechpartner für Fragen des eigenen Kindes zu digitalen Medien und dem Internet gerecht zu werden. Fast 80 Prozent der Eltern stimmen der Aussage, dass sie sich „bestens dazu in der Lage fühlen, ihrem Kind den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen“, eher oder voll und ganz zu. Ein ähnlich hoher Anteil Eltern (81 Prozent) gibt an, dass sie „voll darüber im Bilde sind, was ihr Kind auf dem Tablet, Smartphone oder Computer macht“. Aktive Maßnahmen oder ein eigeninitiiertes Engagement im Kontext „Kinder und digitale Medien“ seitens der Eltern sind dagegen seltener festzustellen. 64 Prozent aller befragten Eltern stimmen der Aussage zu, dass sie sich „regelmäßig darüber informieren, welche Medieninhalte für ihr Kind geeignet sind“. Gespräche über die Vor- und Nachteile des Internets finden in knapp der Hälfte der interviewten Familien zumindest gelegentlich statt.

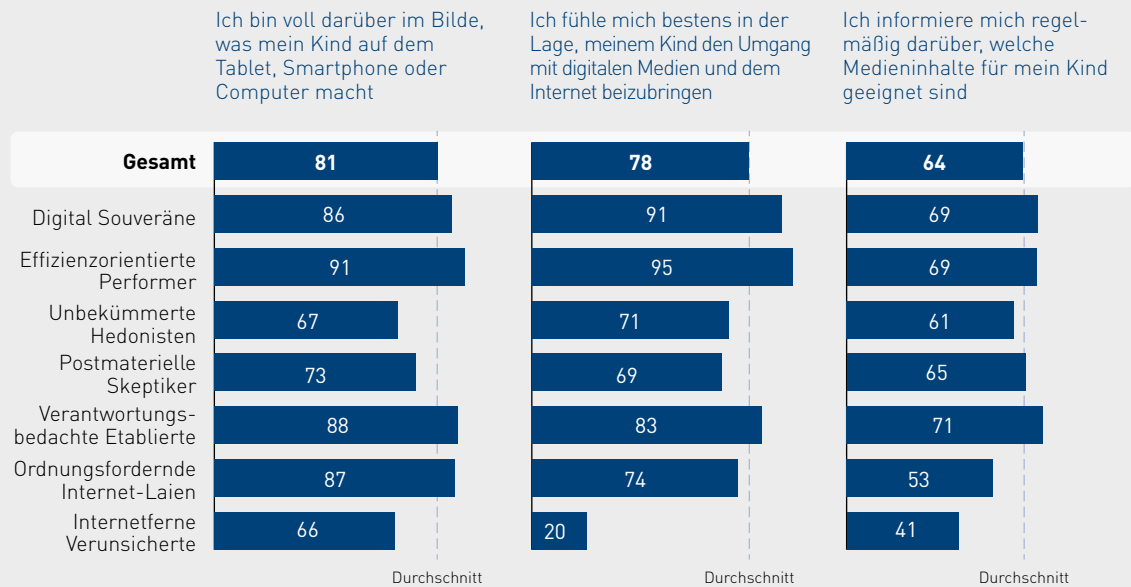


Trotz verstärkter Internetnutzung mit zunehmendem Alter der Kinder steigt das Thematisieren und Besprechen der Vor- und Nachteile des Internets im familiären Kontext nur unwesentlich an: 45 Prozent der Eltern 3-Jähriger stimmen der Aussage zumindest eher zu, dass in ihrer Familie „die Vor- und Nachteile des Internets häufig Thema sind“, bei den Eltern 6-Jähriger sind es 51 Prozent, bei denen 8-Jähriger 50 Prozent.

Unterschiedlich ausgeprägtes Engagement in den Internet-Milieus

Die Eltern sind – je nach digitaler Lebenswelt – beim Thema „Kinder und digitale Medien“ unterschiedlich stark involviert und engagiert. *Digital Souveräne* und *Effizienzorientierte Performer* halten sich selbst überdurchschnittlich oft dazu in der Lage, ihren Kindern den Umgang mit digitalen Medien und dem Internet beizubringen. Diese beiden Milieus, aber auch die zurückhaltenden und eher vorsichtigen Milieus der *Verantwortungsbedachten Etablierten* und *Ordnungsfordernden Internet-Laien* haben ihrer eigenen Einschätzung nach einen sehr guten Überblick über das, was ihre Kinder an den verschiedenen Endgeräten wie Smartphone, Tablet oder Computer machen. Am häufigsten informieren sich die etwas kritischeren Internet-Milieus der *Postmateriellen Skeptiker* und *Verantwortungsbedachten Etablierten* über geeignete Medieninhalte für Kinder. Deutlich weniger engagiert sind die Eltern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten*. So sind 60 Prozent der Eltern dieses Internet-Milieus voll und ganz bzw. eher der Meinung, dass sie ihr Kind beim Umgang mit digitalen Medien kaum anzuleiten bräuchten, da es diesen von ganz allein erlerne (gesamt: 32 Prozent).

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (Trifft voll und ganz zu/trifft eher zu) in Prozent



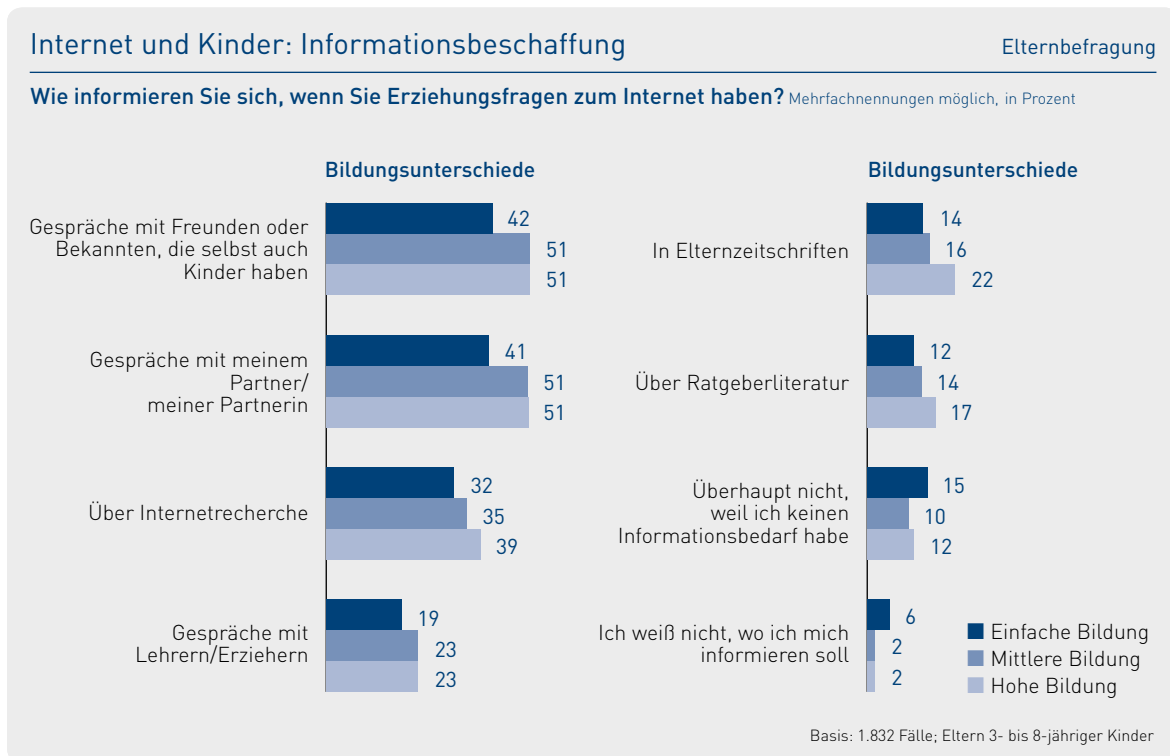
Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Eltern verlassen sich bei Erziehungsfragen zum Internet auf den sozialen Nahbereich

Eltern wenden sich bei Erziehungsfragen zum Internet zunächst an Menschen in ihrem direkten Umfeld, wie Freunde und Bekannte oder den eigenen Partner (jeweils 48 Prozent der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder). Als eine wichtige Informationsquelle erweist sich auch das Internet selbst: Gut ein Drittel der Eltern recherchiert im Netz über Erziehungsfragen zum Internet. Maßnahmen wie Gespräche mit den Erziehern oder Lehrern der eigenen Kinder (22 Prozent) oder das Konsultieren von Elternzeitschriften oder Ratgeberliteratur findet deutlich seltener statt (bei 17 und bei 14 Prozent der Eltern). Über die Bildungsgrade hinweg verlässt man sich somit hauptsächlich auf Vertrauenspersonen im direkt zur Verfügung stehenden sozialen Nahbereich.

Informationsbeschaffung zum Thema „Kinder und digitale Medien“ bei bildungsferneren Eltern seltener

Ob Eltern sich häufiger oder seltener zum Thema „Internet und Erziehung“ informieren, hängt mit ihrem formalen Bildungsgrad zusammen. Sämtliche Informationsquellen werden von den Eltern mit formal höherer Bildung öfter genutzt. Bildungsfernere Eltern wissen vergleichsweise seltener, wo sie sich informieren können, und geben zudem an, weniger Informationsbedarf in Sachen Erziehungsfragen zum Internet zu haben. Diese Einstellung ist insofern konsequent, als diese Gruppe vergleichsweise häufiger der Meinung ist, man müsse Kinder beim Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien ohnehin kaum anleiten. Je geringer die formale Bildung der Eltern, desto eher setzen sie auf digitale Selbstsozialisation ihrer Kinder und zeigen ein geringer ausgeprägtes Engagement, sich aktiv zu diesem Thema Informationen einzuholen.



6.3 Lernen mit digitalen Medien und digitale Medien in der Schule

Kinder begeistern sich für den Umgang mit Lernspielen und Lernprogrammen. Fast zwei Drittel aller 6- bis 8-Jährigen sagen, dass ihnen das Lernen mit Lernprogrammen oder Lernspielen am Computer oder Tablet viel mehr Spaß macht als das Lernen mit Papier, Büchern oder Heften. Diese Vorliebe für digitales Lernen ist vom Bildungshintergrund der Eltern unabhängig, steigt aber mit dem Alter an: 6-Jährige, die des Lesens und Schreibens weniger mächtig sind und dementsprechend seltener in Kontakt mit Lernprogrammen wie Antolin²⁴ kommen, bestätigen, dass ihnen das Lernen mit digitalen Medien mehr Spaß bereitet, zu 54 Prozent, bei den 8-Jährigen sind es schon 72 Prozent.

Auch im Zuge der qualitativen Gespräche betonten Eltern ein bereitwilligeres Lernen mithilfe von Lernspielen. Es sei einfacher, Vorschulkindern mithilfe von Lern-Apps Zahlen und Buchstaben beizubringen, und Schulkinder würden zum Beispiel freiwilliger Mathematikaufgaben lösen. Gut funktionieren würde auch die Kopplung von zuerst zu erledigenden Aufgaben an im Anschluss erlaubtes Spielen von Unterhaltungsspielen.

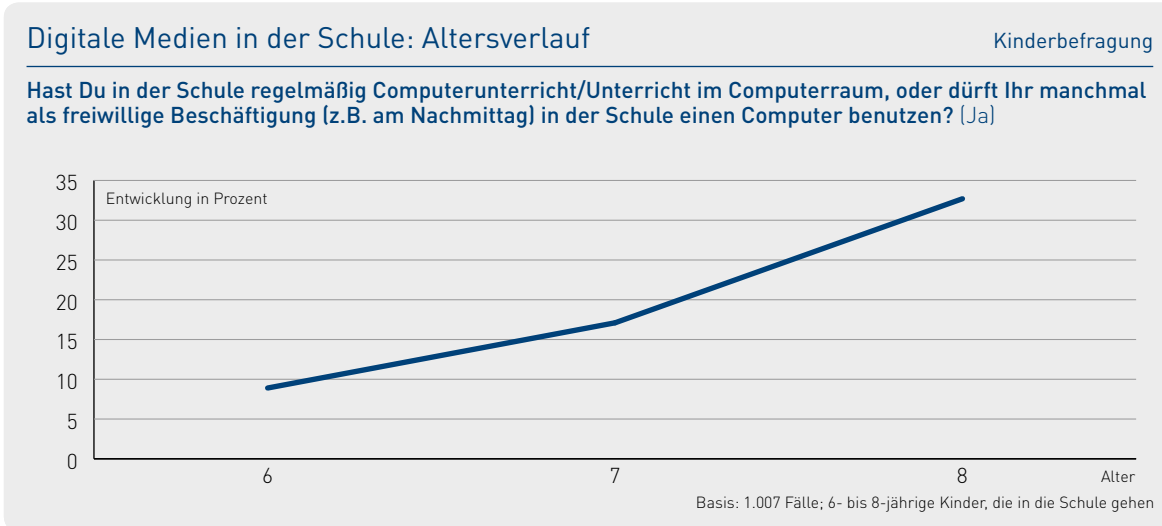
Begrenztes Spektrum an Computer- und Internetaktivitäten in der Schule

In Grundschulen findet die Begeisterung für das Lernen mit digitalen Medien eher wenig Raum. Nur 20 Prozent der 6- bis 8-jährigen Schulkinder haben regelmäßig Unterricht am Computer²⁵ oder

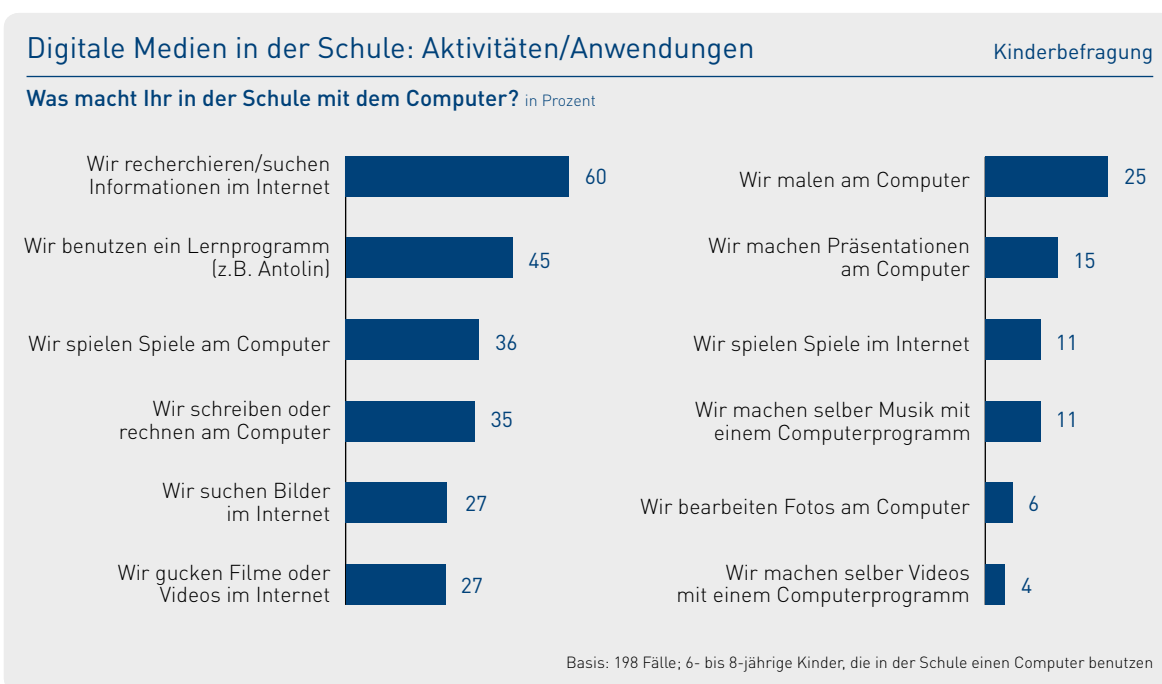
²⁴ Antolin ist ein Online-Portal zur Leseförderung für die Klassen 1 bis 10 und bietet Quizfragen zu Kinder- und Jugendbüchern, die Schüler online beantworten können. Das Portal enthält keine Bücher zum Download. <http://www.antolin.de> (Zugriff: 21.11.2014).

²⁵ Bei den in der Schule am Computer durchgeführten Aktivitäten handelt es sich in erster Linie um die Anwendung von Programmen und nicht um eine Einführung in den technischen Aufbau und die Funktionsweisen von Computern bzw. das Programmieren.

dürfen einen Computer bei anderen Gelegenheiten wie zum Beispiel in Pausen oder in der Nachmittagsbetreuung nutzen – bei den 8-Jährigen, die in der Mehrheit die dritte Schulklasse besuchen, sind es 33 Prozent.



Das Spektrum an Tätigkeiten, die in der Schule mit digitalen Medien durchgeführt werden, ist eher eng gefasst. Am häufigsten findet das Suchen oder Recherchieren von Informationen im Internet statt. Lernprogramme kommen bei 45 Prozent derjenigen Schüler, die Unterricht am Computer haben, zum Einsatz. Etwas mehr als ein Drittel von ihnen schreibt oder rechnet am Computer. Eine kreative Nutzung wie das Malen am Computer, musikalische Aktivitäten, Fotobearbeitung oder das Erstellen von Videos und Filmen findet indes in der Schule kaum statt.



Lehrer spielen als Ansprechpartner in Sachen Internet für 6- bis 8-jährige Schulkinder eine sehr untergeordnete Rolle. Nur 11 Prozent der Kinder geben an, dass sie sich bei Fragen zum Netz an diese wenden. Das begrenzte schulische Angebot an Unterricht mit dem Computer und der nicht alltägliche Umgang mit dem Internet in der Schule bedeuten auch, dass sich für Schüler im Schulalltag selten der geeignete Rahmen bietet, um Fragen zum Thema Internet zu stellen.

Dies ist insbesondere mit Blick auf Kinder aus Elternhäusern relevant, in denen digitale Medien kaum eine Rolle spielen. Bei Kindern der *Internetfernen Verunsicherten* sind Lehrer beispielsweise bei ca. einem Viertel der Kinder und damit deutlich häufiger als im Durchschnitt Ansprechpartner zum Internet. Dieser Befund verweist auf die besondere Rolle, die Schulen zukommt, wenn die eigenen Eltern als Ansprechpartner in Sachen Internet nicht weiterhelfen können.

Erzieher und Lehrer befürworten einen umsichtigen Einsatz digitaler Medien bei der Arbeit mit Kindern

Erzieher und Grundschullehrer betonen in den mit ihnen geführten Gruppendiskussionen während der qualitativen Phase der Studie die Relevanz digitaler Medien für die Zukunft der Kinder. Die befragten Pädagogen sehen sowohl für die eigene Arbeit mit Kindern als auch für die Kinder selbst konkrete Vorteile digitaler Medien, plädieren aber auch für ein ausgewogenes Maß des Umgangs damit.

Erzieher berichten von den Vorteilen mobiler Endgeräte wie Tablets oder auch den privat genutzten Smartphones, wenn es darum geht, Kindern schnell und verständlich Zusammenhänge zu erklären, Bilder zu zeigen oder Fragen zu beantworten. Typische und häufig nicht ohne Weiteres zu klärende Kinderfragen wie „Was frisst eigentlich die Heuschrecke?“ ließen sich so schnell und zufriedenstellend beantworten. Auch Lehrer, die einen Computer mit Internetzugang im Klassenzimmer oder Computerraum verwenden, sehen es als sinnvoll an, gemeinsam mit den Kindern Rechercheaufgaben über das Internet zu erledigen und ihnen sowohl die „positiven Seiten“ wie auch die Herausforderungen einer „richtigen Recherche“ nahezubringen.

Problematisiert wird von Erziehern und Lehrern zum Teil das aus ihrer Sicht zu intensiv und häufig stattfindende Spielen der Kinder am Computer, Smartphone oder anderen Geräten im häuslichen und familiären Umfeld. Dementsprechend sehen die befragten Pädagogen es zum Teil auch als ihre Aufgabe, „gegenzusteuern“ und andere Dinge abseits digitaler Medien in den Fokus zu rücken. Ein Interesse an „normalen“ Tätigkeiten wie „ein Bild zu malen“, „etwas zu basteln“ oder Sport zu treiben und sich zu bewegen bleibe aus Erzieher- und Lehrersicht auf der Strecke bzw. erscheine Kindern schnell langweilig. Pädagogen fühlen sich hinsichtlich dieser Einschätzung durch ein über viele Jahre stattfindendes Beobachten und Vergleichen der Fähigkeiten der Kinder bestätigt.

Erzieherin: „Ich bin auch dafür, dass sie [Anm.: digitale Medien] teilweise eingesetzt werden, aber da der Konsum häufig zu Hause schon so groß ist, habe ich eher das Gefühl, dass wir das im Kindergarten nicht so sehr nutzen sollten.“

Lehrer: „Es ist ein sehr heikles Thema, und es ist einfach die Zukunft. In der Grundschule greift das um sich, und es gibt einfach Kinder, die kommen damit nicht in Berührung, auch nicht vom Elternhaus aus, und wenn sie dann in Berührung kommen, ist es nur Fernsehen und in der Regel negativ. Und die positiven Seiten der digitalen Medien werden gar nicht aufgezeigt.“

Lehrerin: „Das eine schließt das andere nicht aus. Ich arbeite trotzdem ganzheitlich und mit allen Sinnen, und nehme mir auch heraus, in den Zoo zu gehen, und kann trotzdem eine Internetrecherche durchführen.“

Erzieherin: „Bei den Kindern bleibt ganz viel auf der Strecke, die können ja gar keine Fähigkeiten und Fertigkeiten mehr ausbilden. Die können teilweise nicht mal mehr ein Bild ausmalen oder schneiden, solche Sachen bleiben auf der Strecke, das finde ich schade. Die wissen, welches Spiel von welcher Firma ist, aber erzählen mir dann, die Erbsen wachsen in der Büchse. Das ist eben die Aufgabe, dass wir gucken, wir sind ja für vor der Schule da. Und wenn die in der ersten Klasse keine Schere halten können, ist meine Arbeit nicht getan.“

Nicht nur in Deutschland wird das Für und Wider des Einsatzes digitaler Medien – auch schon an Grundschulen – diskutiert. Einigkeit unter Bildungswissenschaftlern herrscht grundsätzlich darüber, dass Kinder auf die digitalisierte Gesellschaft vorbereitet werden und einen kompetenten Umgang mit den Kulturtechniken, die ihr Leben prägen, erlernen müssen.²⁶ Wie diese Vorbereitung konkret aussehen könnte, welche Kompetenzen Kinder tatsächlich erhalten sollten und welchen Herausforderungen sich Schulen stellen müssen, ist dabei ein noch relativ offenes Feld. Die grundsätzlich positive, aber auch vorsichtige Haltung von Grundschullehrern gegenüber dem Einsatz digitaler Medien im Unterricht – die sich auch im Zuge weiterer Studien bestätigt²⁷ – verweist somit darauf, dass das Thema relevant ist und gleichzeitig viele Fragen hierzu noch ungeklärt sind. Offen ist beispielsweise, welche Ziele die Vermittlung von Medienkompetenz konkret verfolgen soll. Diskutiert wird dabei beispielsweise, ob ein versierter Umgang mit bestehenden Online-Angeboten schon ausreiche oder es nicht auch um das Verständnis der Funktionsweise digitaler Medien gehe – sowohl hinsichtlich technischer wie auch organisatorisch-ökonomischer Aspekte.²⁸ Zum anderen erfordert eine erfolgreiche Vermittlung von Medienkompetenz im Rahmen der Schule auch infrastrukturelle Gegebenheiten, die diese Vermittlung überhaupt ermöglichen. So berichteten die Lehrer in den mit ihnen geführten Gruppendiskussionen auch von eigenen Schwierigkeiten, mit den neuesten Geräten – wie beispielsweise Smartboards – sicher und versiert umzugehen. Auch technische (hardwareseitige) Probleme und das Auf-sich-allein-gestellt-Sein bei der Lösungssuche stellt Lehrer vor Herausforderungen, die einen selbstverständlichen Gebrauch digitaler Medien an Grundschulen zum Teil verhindern.²⁹

²⁶ Siehe dazu die Studie der Initiative D21 (2014): Medienbildung an deutschen Schulen. Handlungsempfehlungen für die digitale Gesellschaft.“ http://www.initiatived21.de/portfolio/medienbildung_an_deutschen_schulen (Zugriff: am 19.12.2014).

Siehe auch die Presseinformation zur BITKOM Studie „Digitale Schule“, in welcher BITKOM-Präsident Prof. Dieter Kempf auf die Notwendigkeit verweist, den Umgang mit den Kulturtechnologien frühzeitig an Kinder zu vermitteln: Eine digitale Agenda für die Schule. Berlin, 07. Mai 2014. http://www.bitkom.org/de/presse/8477_79291.aspx (Zugriff: 19.12.2014).

²⁷ Die Studie „Medienbildung an deutschen Schulen“ der Initiative D21 hat ergeben, dass 55 Prozent der Grundschullehrer sagen, dass aus ihrer Sicht „beim Einsatz digitaler Medien im Unterricht die Vorteile insgesamt überwiegen“. Siehe Initiative D21 (2014): Medienbildung an deutschen Schulen. Handlungsempfehlungen für die digitale Gesellschaft.“, S. 25. http://www.initiatived21.de/portfolio/medienbildung_an_deutschen_schulen (Zugriff: 19.12.2014).

²⁸ Nicht nur der kompetente Umgang mit Medieninhalten beispielsweise im Internet, sondern auch das tiefere Verstehen technischer Zusammenhänge im IT-Bereich wird von Experten und Didaktikern gefordert. So ist seit 2014 beispielsweise in Großbritannien Informatik Pflichtfach ab der ersten Klasse. Siehe dazu den folgenden Artikel mit einem Interview mit Ira Dietheim, Professorin für Didaktik der Informatik: <http://www.uni-oldenburg.de/news/art/informatikunterricht-wir-muessen-so-frueh-wie-moeglich-anfangen-1026> (Zugriff: am 19.12.2014).

²⁹ Die technische Ausstattung von Schulen ist laut der Initiative D21 eine der Grundvoraussetzungen für die Vermittlung von Medienkompetenz an Kinder: „Um einen selbstverständlichen, adäquaten Einsatz digitaler Medien im Unterrichtsalldag zu ermöglichen, sollen Grundschulen mit einer ausreichenden Zahl mobiler Klassensätze mit Notebooks oder Tablets ausgestattet werden.“ Siehe ebd. S. 9.

7. Eine digitale Kluft zwischen Jungen und Mädchen?

Jungen und Mädchen wird häufig ein unterschiedlich ausgeprägtes Technikinteresse – auch unabhängig vom Kontext digitaler Medien – zugesprochen. Im Umgang mit Computer/Laptop und Internet wird Jungen sowohl in der Fremd- als auch in der Eigenwahrnehmung zum Teil eine höhere Kompetenz zugeschrieben als Mädchen. So konnte im Zuge der DIVSI U25-Studie festgestellt werden, dass sich „Mädchen, weibliche Jugendliche und junge Frauen im Netz weniger zutrauen als ihre männlichen Altersgenossen“.³⁰ Aber spielt diese mutmaßliche digitale Kluft auch bereits bei 3- bis 8-jährigen Kindern eine Rolle? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich des Interesses an digitalen Medien und mit Blick auf die Kompetenz im Umgang mit dem Internet lassen sich bei Mädchen und Jungen dieser Altersgruppe finden?

Das Interesse an digitalen Medien und dem Internet ist keine Frage des Geschlechts

Das Geschlecht der Kinder hat keinen Einfluss darauf, ob sie ins Internet gehen oder nicht. 27 Prozent der 3- bis 8-jährigen Mädchen und 29 Prozent der Jungen desselben Alters gehen nach Angaben ihrer Eltern online. Auch die Antworten der befragten 6- bis 8-jährigen Kinder selbst zeigen keine deutlichen Unterschiede entlang der Geschlechter: 41 Prozent der Mädchen geben an, dass sie manchmal ins Internet gehen, bei den Jungen sind es 43 Prozent.

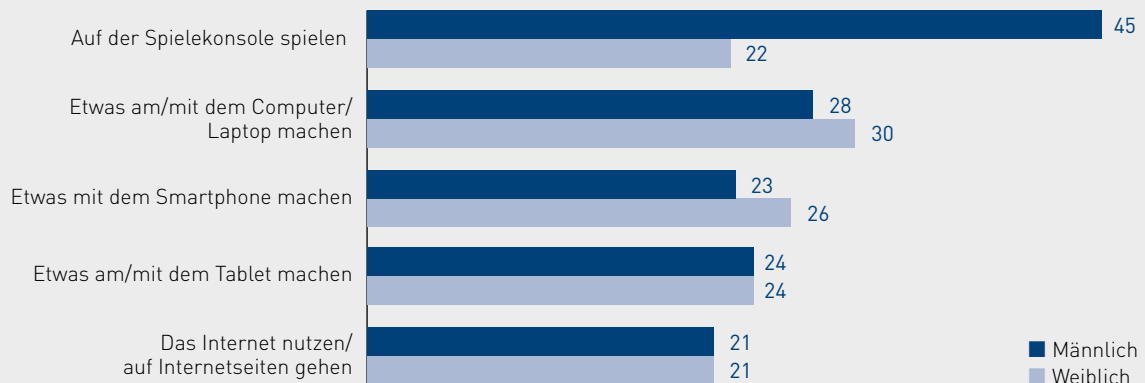
Auch beim Internet-„Einstiegsalter“ zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen: So gehen 12 Prozent der 3-jährigen Jungen und 9 Prozent der 3-jährigen Mädchen online; im Alter von 5 Jahren sind es bei den Jungen 22 Prozent und bei den Mädchen 21 Prozent, die zumindest manchmal das Internet nutzen. Jungen und Mädchen gehen auch vergleichbar häufig online: 13 bzw. 14 Prozent der Jungen und der Mädchen im Alter von 3 bis 8 Jahren gehen mehrmals die Woche ins Internet; 9 bzw. 7 Prozent machen dies mehrmals pro Monat.

Die Beliebtheit der verschiedenen Endgeräte ist – abgesehen von der Spielekonsole, welche bei Jungen deutlich beliebter ist als bei Mädchen – ebenso unabhängig vom Geschlecht der Kinder. Auch die Nutzungsintensität, das heißt die Dauer der an den Geräten verbrachten Zeit, unterscheidet sich – wiederum abgesehen von der Spielekonsole – nicht zwischen Jungen und Mädchen.

³⁰ DIVSI (2014): DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg. S. 105.

Siehe auch: Luca, Renate (2010): Gender. In: Wegener/Vollbrecht 2010: Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden. „Mädchen wird in Selbst- und Fremdeinschätzung eine geringere Kompetenz im Umgang mit dem Computer zugeschrieben als Jungen. Jungen und junge Männer treten nach eigener Einschätzung aufgeschlossener und offener an Aktivitäten mit Computer und Internet heran.“ S. 361.

Wie gerne unternimmst Du folgende Tätigkeiten? (Mache ich sehr gerne) in Prozent

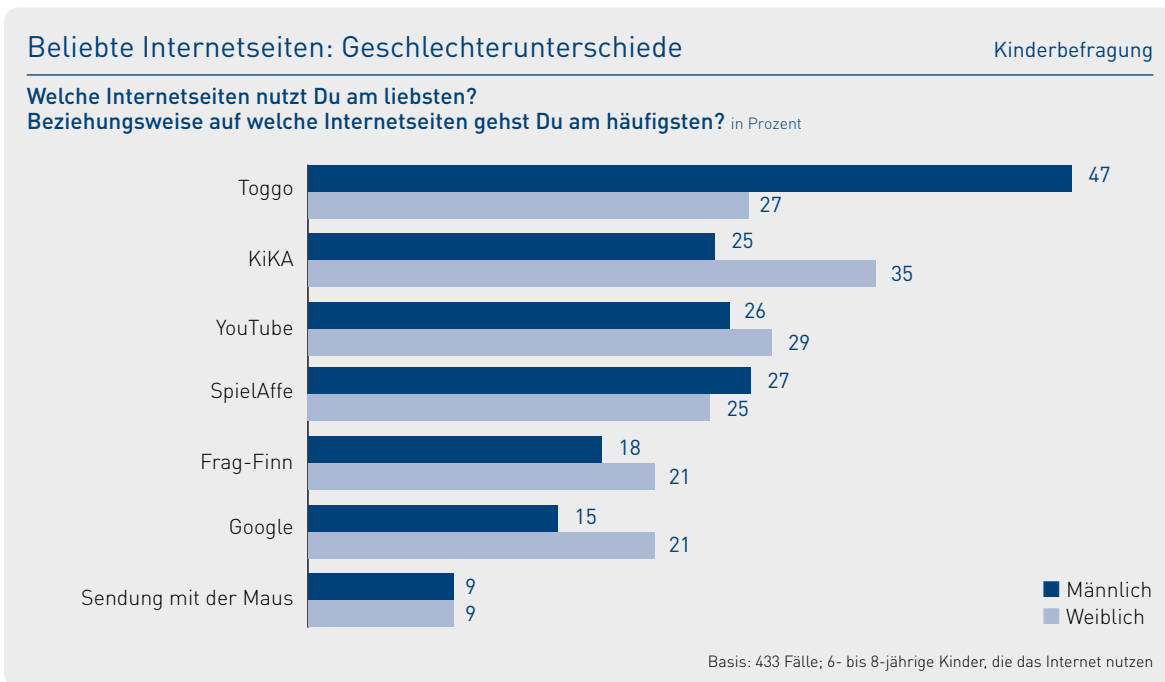


Basis: 1.029 Fälle; 6- bis 8-jährige Kinder

Was machen Mädchen und Jungen im Netz?

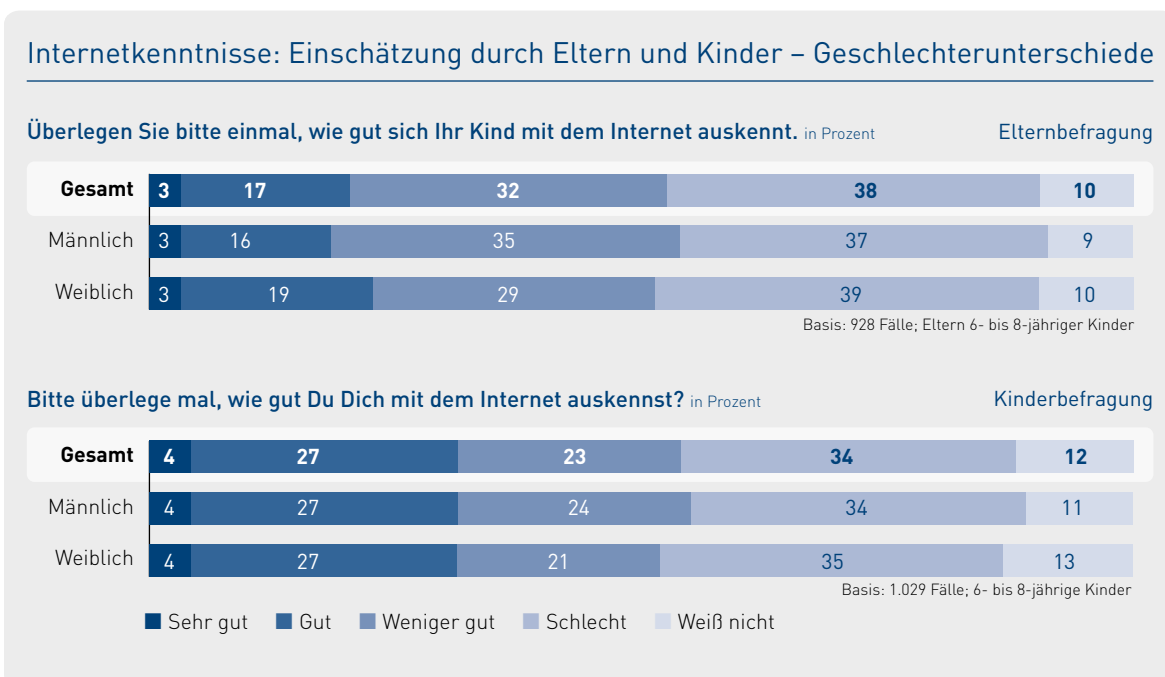
Deutliche Geschlechterunterschiede lassen sich allerdings bei der Art der Nutzung des Internets, das heißt bei den inhaltlichen Schwerpunkten, identifizieren: Jungen zeigen eine stärkere Spiele- und Actionorientierung als Mädchen. 60 Prozent der 6- bis 8-jährigen Jungen geben an, dass sie im Internet sehr gerne Spiele spielen, bei den Mädchen sind es dagegen 47 Prozent. Bei Mädchen ist hingegen das Suchen von Informationen im Internet (z.B. für die Schule) verhältnismäßig relevanter – 31 Prozent machen dies sehr gern, bei den Jungen sind es 23 Prozent. Für Mädchen sind entsprechend Suchmaschinen wie Frag-Finn oder Google beliebtere Internetseiten als für Jungen. Unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte und Präferenzen bei Jungen und Mädchen zeigen sich zudem bei anderen bevorzugten und am häufigsten besuchten Internetseiten. 6- bis 8-jährige Jungen haben eine eindeutige Vorliebe für das Spielerepertoire auf der Internetseite Toggo. Diese kann im Vergleich zu den bei Mädchen deutlich beliebteren Inhalten auf KiKA als „actionreicher“ beschrieben werden.³¹

³¹ Mädchen und Jungen zeichnen sich bei der Mediennutzung durch unterschiedliche „Kommunikationsstile“ aus; so bevorzugen Mädchen tendenziell eher „gefühlbetonte“ und „beziehungsorientierte“ Inhalte und Jungen eher „actionreiche“ Formate, Genres und Spiele. Siehe Luca, Renate (2010): Gender. In: Wegener/Vollbrecht 2010: Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden, S. 360.



Keine Unterschiede in der subjektiven Internetkompetenz bei Jungen und Mädchen

Jungen und Mädchen weisen, laut ihrer eigenen Einschätzung, aber auch der ihrer Eltern, eine gleichwertig ausgeprägte Internetkompetenz auf. Jungen und Mädchen sind außerdem gleichermaßen in der Lage, sich im Internet zu bewegen: Von den 3- bis 8-jährigen Kindern, die ins Internet gehen (dies sind 28 Prozent), sind 65 Prozent der Mädchen und 62 Prozent der Jungen in der Lage, selbstständig eine Internetseite aufzurufen.



Wenn Kinder beginnen, sich mit digitalen Medien zu beschäftigen, gibt es hinsichtlich ihres grundsätzlichen Interesses, insbesondere aber bei der sich selbst und der von ihren Eltern zugeschriebenen Kompetenz im Umgang mit dem Internet keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Auf Basis der durchgeführten Studie kann also – jenseits der präferierten Inhalte im Netz³² – nicht von einer digitalen Kluft zwischen Jungen und Mädchen gesprochen werden. Im Gegenteil, die bei älteren Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen festgestellte weniger ausgeprägte subjektive Internetkompetenz bei weiblichen Internetnutzern bildet sich entweder im Laufe des Heranwachsens heraus oder hängt davon ab, welcher „Internetgeneration“ die Befragten angehören. Was die dahinterstehenden Mechanismen sind, kann hier nicht beantwortet werden. Zu fragen wäre aber, mithilfe welcher Maßnahmen und im Rahmen welcher Institutionen – auch außerhalb der Familie – frühzeitig Weichen gestellt werden könnten und sollten, sodass die bei Mädchen und Jungen zunächst gleichwertig ausgeprägte (subjektive) Internetkompetenz bestehen bleiben und sich auch bis ins Erwachsenenalter fortsetzen kann.

³² Anbieter von Spieleseiten im Internet berücksichtigen die unterschiedlichen Interessenschwerpunkte und die oben genannten unterschiedlichen Kommunikationsstile bei Mädchen und Jungen. Die Internetseite SpielAffe beispielsweise bietet explizit für Mädchen zusammengestellte Spiele, unter denen sich vor allem Schmink- und Styling-Spiele, Friseursalon-Spiele, Spiele aus dem Bereich Kochen und Restaurant, Putz-Spiele, Tier-Spiele und Ähnliches finden. Zu fragen wäre hier, ob diese Vorstrukturierung bestehende Interessenschwerpunkte von Mädchen lediglich aufgreift oder aber sie verstärkt.

8. Chancen und Risiken digitaler Medien aus Elternsicht

Die Vor- und Nachteile digitaler Medien und des Internets für Kinder sind häufig Gegenstand kontroverser Debatten in der Öffentlichkeit. Verantwortliche in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Bildung sind sich vor dem Hintergrund der fortschreitenden Digitalisierung grundsätzlich darüber einig, dass ein frühzeitiges Heranführen von Kindern an digitale Medien neben gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Chancen auch einen reflektierten und kritischen Umgang mit diesen fördern kann. Gleichzeitig finden sich immer wieder (Medien-)Berichte, die insbesondere Gefahren und Risiken digitaler Medien und des Internets in den Vordergrund rücken. Im folgenden Kapitel wird deshalb der Frage nachgegangen, was Eltern selbst denken und erleben und wie sie Chancen und Risiken im Umgang mit den verschiedenen Geräten, Inhalten und Anwendungen wahrnehmen. Er-sichtlich wird dabei, dass ausschlaggebende Charakteristika digitaler Medien und des Internets aus Sicht der Eltern für ihre Kinder beides bedeuten können – Chancen, aber auch Risiken.

8.1 Digitale Medien und die Sicherstellung der sozialen Teilhabe von Kindern

Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder sind sich grundsätzlich einig, dass digitale Medien bereits heute, aber noch mehr mit Blick in die Zukunft der eigenen Kinder wesentlicher Bestandteil des Alltags sind bzw. sein werden. Eltern teilen in diesem Zusammenhang überwiegend die Auffassung, dass man „mit der Zeit gehen“ müsse und es „keinen Sinn“ habe, sich der Verbreitung und dem Umgang mit digitalen Medien „entgegenzustellen“.³³

Eltern plädieren für einen frühen Umgang ihrer Kinder mit digitalen Medien

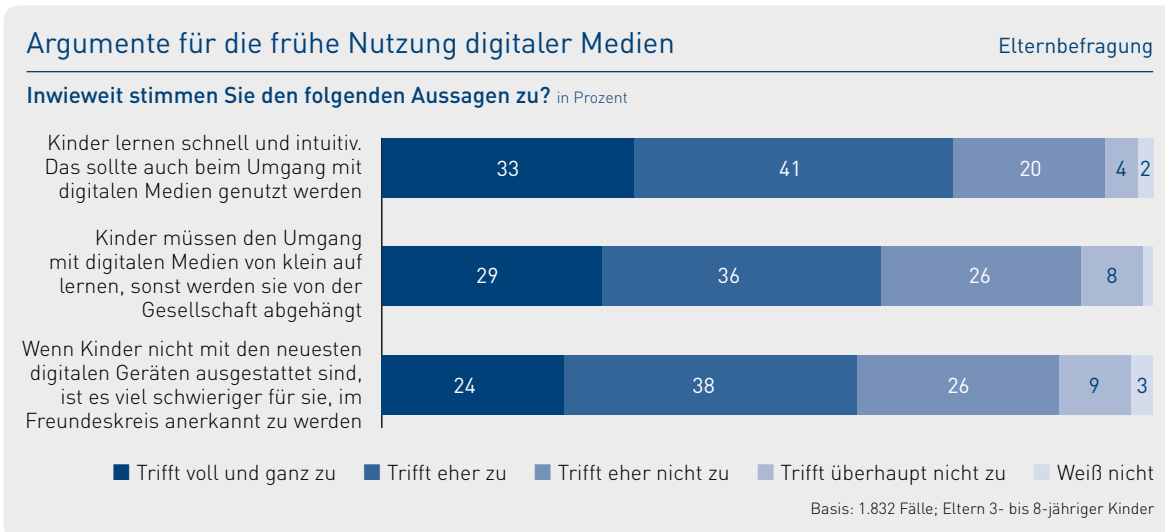
Mit Perspektive auf die Bildungschancen und die berufliche Zukunft ihrer Kinder erscheint es Eltern nicht ausreichend, digitale Medien im Umfeld der eigenen Kinder lediglich zuzulassen bzw. sich diesen nicht entgegenzustellen. Im Gegenteil erachten sie einen frühen digitalen Zugang als unabdingbar für eine erfolgreiche Teilhabe an zukünftigen Bildungs- und Berufschancen. So ist die Mehrheit der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder davon überzeugt, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien „von klein auf lernen müssen, um nicht von der Gesellschaft abgehängt“ zu werden. Digitale Teilhabe bedeutet aus Elternsicht also auch soziale Teilhabe. Diese Einschätzung findet sich zwar häufiger bei Eltern etwas älterer, nämlich 7- und 8-jähriger Kinder (74 und 75 Prozent), die schon einen intensiveren Kontakt mit digitalen Medien und dem Internet haben, doch auch aus Sicht der Eltern 3-jähriger Kinder trifft diese Aussage mehrheitlich zu (55 Prozent).

Eltern sehen und erleben, dass ihre Kinder einen intuitiven und spielerischen Umgang vor allem mit mobilen Endgeräten mit Touchscreens an den Tag legen. Diese Beobachtung, aber auch die Erinnerung an die eigenen ersten, bisweilen etwas holperigen Schritte mit digitalen Medien in fortgeschrittenerem Alter bringt Eltern zu der Einschätzung, dass das schnelle und einfache Lernen im Kindesalter durchaus genutzt werden sollte.

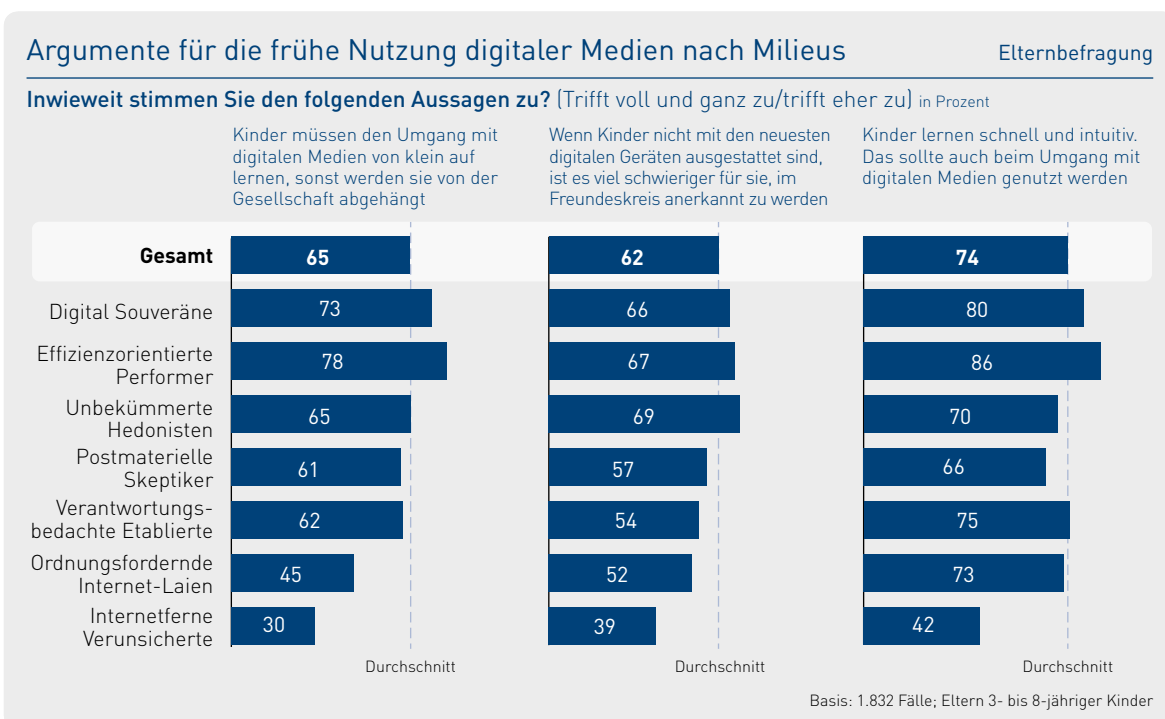
Statusaspekte spielen eine nicht unerhebliche Rolle, wenn es um die Frage geht, ob Kinder die neuesten digitalen Geräte nicht nur nutzen, sondern auch besitzen sollten. Eltern verspüren zum Teil einen sozialen Druck von außen, vor dem sie ihre Kinder, die zu Hause von der Medienausstattung der anderen Kinder berichten, schützen möchten. Dass die „Anerkennung im Freundeskreis“ schwierig

³³ Diese Erkenntnis entstammt insbesondere den qualitativen Interviews mit Eltern.

ist, wenn die entsprechende digitale Ausstattung fehlt, wird von der Mehrheit der Eltern geteilt, findet sich allerdings etwas häufiger bei Eltern mit formal niedrigerem Bildungshintergrund (65 Prozent; demgegenüber 59 Prozent der formal höher Gebildeten).



Insbesondere die *Effizienzorientierten Performer* und die *Digital Souveränen* stimmen der Notwendigkeit eines frühen Heranführens von Kindern an digitale Medien überdurchschnittlich häufig zu. Dies entspricht ihrer im Milieuvvergleich sehr offenen Einstellung gegenüber dem Internet. Diese beiden Milieus, aber mehr noch die *Unbekümmerten Hedonisten* betonen auch den Statusgewinn, der aus ihrer Perspektive mit dem Besitz neuester digitaler Geräte einhergeht. Die weniger internetverierten *Internetfernen Verunsicherten* sehen seltener eine Verbindung zwischen dem Besitz digitaler Geräte und zukünftiger Teilhabechancen ihrer Kinder.



„Es wäre ja hirnlos zu glauben, dass die ohne Internet besser dran sind, und die müssen mit digitalen Medien umgehen können, bloß es soll so sanft wie möglich geschehen und so klug wie möglich. Also, dass die irgendwie nature-techies sind, das muss so sein. Und ich glaube, wenn das nicht so sein würde, dann hätten wir was falsch gemacht. Also, die müssen das draufhaben.“
(Mutter, Effizienzorientierte Performer, Zwillinge – Söhne, 7 Jahre)

„Die ganzen Sachen am Rechner haben wir ja viel älter gelernt, und ich habe gemerkt, das war für uns wirklich ein schwieriger Entwicklungsweg. Wenn ich es jetzt bei unseren Kindern sehe [...], ich kann mir nicht vorstellen, dass es in der Zukunft keine Rechner mehr geben wird, das geht nicht. Eher das Gegenteil.“
(Mutter, Digital Souveräne, Tochter 7 Jahre)

„Weil sie es ja später brauchen. Wenn sie mit zwanzig lernen sollen, wie ein Fernseher angeht oder wie eine PlayStation oder wie ein Computer funktioniert, ich finde, das ist dann viel zu spät.“
(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Söhne 7 und 9 Jahre)

„Digitale Medien sind die Zukunft, da führt kein Weg dran vorbei.“
(Mutter, Verantwortungsbedachte Etablierte, Töchter 4 und 7 Jahre)

„Es ist auch gut, den Umgang mit digitalen Medien früh zu lernen, da sie in unserer Zeit unentbehrlich sind.“
(Mutter, Ordnungsfordernde Internet-Laien, Sohn 4 Jahre)

8.2 Chancen und Vorteile digitaler Medien aus Elternsicht

Das umfangreiche Wissens- und Informationsangebot des Internets, auf welches Kinder zugreifen können, sehen Eltern 3- bis 8-Jähriger Kinder als zentrale Chance des Internets. Bei noch kleinen Kindern verstehen Eltern hierunter das große Angebot an Spielen, Videos, Filmen und Bildern. Bei größeren Kindern, ab dem Schuleintritt, stehen hier auch Informationen zu bestimmten Themen oder Interessengebieten wie Sportarten und -veranstaltungen, Spielen oder Merchandise-Artikeln zum gerade angesagten Actionfilm, aber auch die Möglichkeit des Suchens und Findens von Erklärungen im Zusammenhang mit Fragen und Aufgaben für die Schule im Fokus.

Eltern sehen mehrere Potenziale des Internets bei der Wissensaneignung. Das im Netz umfangreich vorhandene visuelle Material empfinden Eltern als hilfreich, wenn es darum geht, Kindern Zusammenhänge und Sachverhalte anschaulich, aber auch schnell erklären zu können. Besonders bei kleinen Kindern funktioniert das Erklären mithilfe von Beispielbildern oder kurzen Videos häufig einfacher und sei eingängiger als bloßes Erklären.

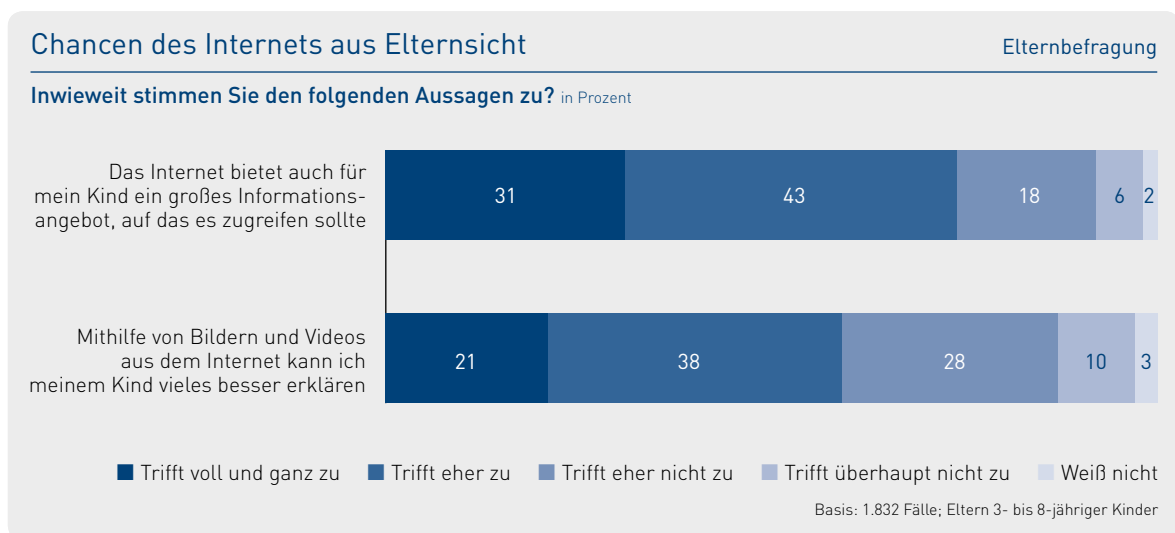
Die unmittelbare Verfügbarkeit der gesuchten Informationen stellt einen weiteren Vorteil des Internets dar. Diese wird vor allem bei Eltern von Schulkindern als eine Art „Aufwandsminimierung“ begrüßt, da sie Kindern aus ihrer Sicht das lang dauernde Recherchieren und Wälzen von Büchern erspart und ihnen in kurzer Zeit gut aufbereitete Informationen zur Verfügung stellt.

„Ja, man muss halt jetzt nicht eine riesige Bibliothek zu Hause rumstehen haben. Wenn sie halt was wissen wollen, dann können sie sofort nachgucken, und das wird alles auch schön erklärt, können sich auch Bilder dazu angucken, das ist schon toll.“
(Mutter, Digital Souveräne, Sohn 3 Jahre, Tochter 10 Jahre)

„Es ist halt eine Zeitersparnis. Bevor ich in die Bücherei fahre und mir eine Woche lang ein Buch durchlese oder so [...]. Also, für die Schule ist es, gerade wenn sie Vorträge ausarbeiten müssen oder irgendwelche Fragen beantworten müssen, wo sie noch nicht so wissen, was es ist, oder die Schule sagt ja jetzt auch schon, sucht Euch bitte auf der und der Seite, sucht Ihr Euch mal was über Goethe, dann [...]“
 (Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 6 Jahre)

„Meiner Meinung nach lernt er damit auch gut lesen, weil, weiß ich nicht, mit den Büchern, die hat er jetzt zwar auch gelesen, aber das meiste macht er schon mit dem Ding. Und da ist er wirklich fit.“
 (Vater, Effizienzorientierte Performer, Sohn 8 Jahre)

„Man lernt schnell. Schneller als früher. Vor allem, wie was woher kommt [...]. Wenn man einen Computer hat, kann man es reinschreiben in Google, und der Computer zeigt es an.“
 (Vater, Unbekümmerte Hedonisten, Söhne 6 und 8 Jahre)



Digitale Medien als Lern-Motivator für Kinder

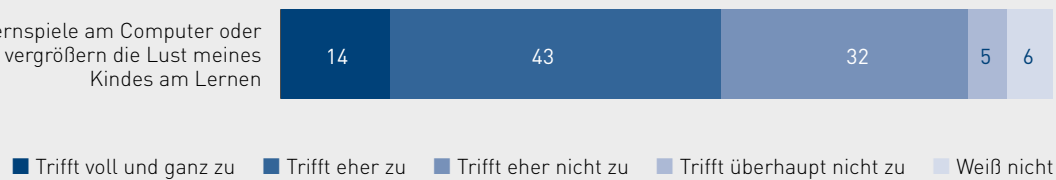
Einen weiteren positiven Effekt digitaler Medien und des Internets sehen Eltern 3- bis 8-Jähriger darin, dass sich Kinder mithilfe digitaler Medien bereitwilliger dem Thema Lernen zuwenden. Nicht nur die Beliebtheit digitaler Endgeräte bei Kindern, sondern vor allem der spielerische Charakter von Lernspielen und Lernangeboten funktioniert hier als Motivator. 57 Prozent der Eltern beobachten, dass Lernspiele auf digitalen Endgeräten die „Lust ihrer Kinder am Lernen vergrößern“. Kinder seien mithilfe dieser Spiele in der Lage, auch allein und ohne Anleitung zu lernen. Sowohl Spiele für kleinere Kinder, in denen es um Farbuordnungen oder das Erkennen von Tierlauten gehe, als auch komplexere Spiele wie beispielsweise die Lese-Spiele auf der Plattform Antolin, würden von Kindern bevorzugt eigenständig in die Hand genommen und gespielt.

Chancen von Lernspielen aus Elternsicht

Elternbefragung

Inwieweit stimmen Sie der folgenden Aussage zu? in Prozent

Lernspiele am Computer oder Tablet vergrößern die Lust meines Kindes am Lernen



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

„Wenn man sich das anschaut, es ist auch lehrreich, das ist nie von Nachteil, so soll es sein. [...] Ich würde unterstellen, dass man da mehr den Grips anstrengen muss. Es ist mehr, dass man strategisch denken muss. Man hat auch gleich eine Bestätigung und bekommt das Resultat mit, [...] wenn sie was aufschreibt als Lernvariante, dann braucht sie einen Blick von einem Zweiten, und das bekommt sie dort von dem Computer. Spielerischer und bunter gemacht, weil es einfach auch schön animiert ist.“
(Vater, Verantwortungsbedachte Etablierte, Tochter 5 Jahre)

„Aber so Nutzen? Also, wenn, dann wirklich so diese Lernprogramme und so, dann finde ich, hat das schon was, ja. Das ist dann ja so spielerisch, so lernfördernd oder wie auch immer, aber jetzt, Chancen und Nutzen, wüsste ich jetzt nicht.“
(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)

„Es erstaunt mich sehr, wie die mit diesen Dingen umgehen können. Da habe ich am Anfang mehr Schwierigkeiten als die. Die gucken sich das einmal an, probieren es aus und wissen, wie es geht. Und das steigert sich natürlich. Umso mehr sie daran üben und lernen, umso schwieriger können die Spiele nachher werden.“
(Mutter, Effizienzorientierte Performer, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)

„Online-Lernspiele, da finde ich eigentlich alles gut. Ich nehme auch öfters mit meinem Sohn an Online-Gewinnspielen für Kinder zum Thema Mathematik teil, und damit versuche ich ihn zu motivieren.“
(Vater, Ordnungsfordernde Internet-Laien, Sohn 8 Jahre)

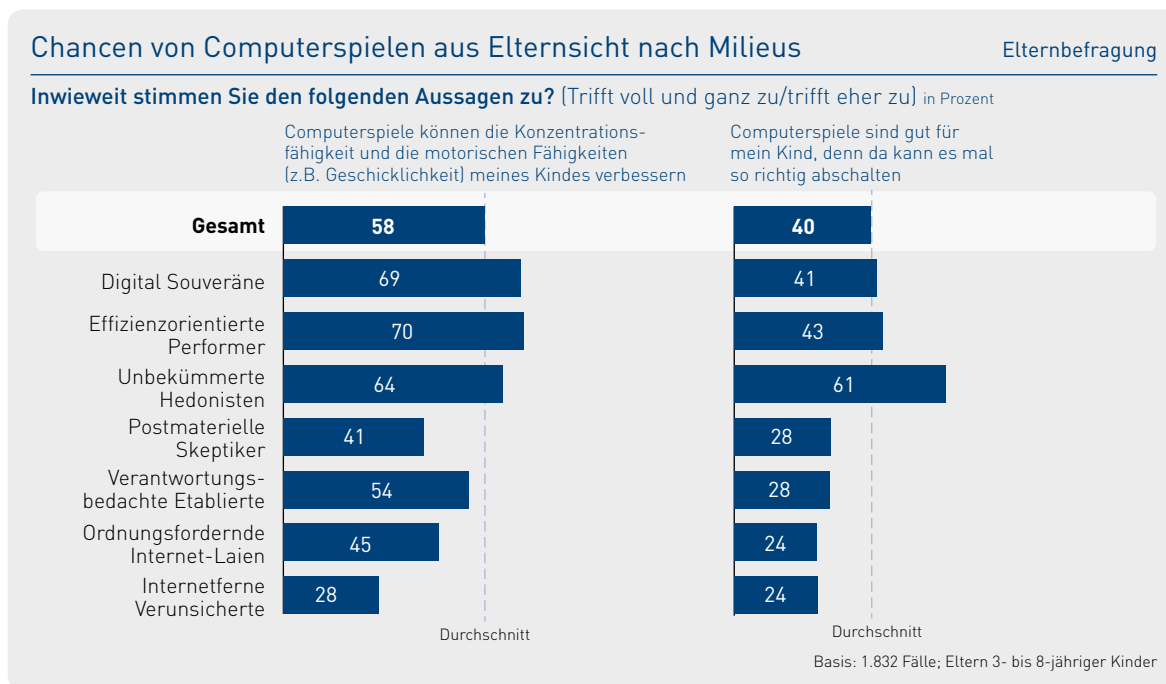
Computerspiele können aus Elternsicht die Konzentrationsfähigkeit von Kindern erhöhen

Spiele ist die beliebteste Tätigkeit von 3- bis 8-jährigen Kindern – auch bei der Nutzung digitaler Medien. Sowohl auf mobilen Endgeräten wie Smartphones, Tasten-Handys und Tablets, aber auch auf Spielekonsolen, stationären Computern und Laptops verbringen Kinder die meiste Zeit mit verschiedensten mehr oder weniger komplexen Spielen. Gleichzeitig stehen Computer- und Videospiele häufig in der Kritik, insbesondere, wenn sie besonders ausgedehnt genutzt werden. Wie aber denken die Eltern selbst über Computer- und Videospiele? Wie die folgenden Befunde verdeutlichen, haben Eltern ein ambivalentes Verhältnis zum Thema „Computerspiele und Kinder“ und können diese nicht eindeutig als Chance oder Risiko verorten. 58 Prozent der Eltern sehen in Computerspielen einen ganz konkreten Nutzen für ihre Kinder und bestätigen, dass sie „die Konzentrationsfähigkeit und motorischen Fähigkeiten, beispielsweise die Geschicklichkeit“ ihrer Kinder verbessern können. Die qualitativen Erkenntnisse verdeutlichen diese Einschätzung seitens der Eltern, die sich häufig überrascht

und bisweilen beeindruckt zeigen ob der versierten und geschickten Handhabung sowohl der Geräte als auch der Spiele selbst. Ob das (intensive) Spielen von Computer- und Videospiele dazu beiträgt, bestimmte kognitive Fähigkeiten wie beispielsweise den Orientierungssinn zu verbessern, ist auch eine von Wissenschaftlern untersuchte Frage.³⁴

Beobachtet wird von den Eltern auch ein weitgehendes Ein- bzw. Abtauchen ihrer Kinder, während diese sich mit Spielen beschäftigen. Hier ist ein Teil der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder (40 Prozent) der Meinung, dass Computerspiele gut für ihre Kinder seien, da sie mit deren Hilfe mal so richtig abschalten könnten. Sind hinsichtlich der bisher beschriebenen Chancen und Nutzen digitaler Medien und des Internets für Kinder keine nennenswerten Unterschiede entlang der formalen Bildungsgrade der Eltern auszumachen, zeigt sich hier ein anderes Bild: So nehmen 45 Prozent der formal niedriger gebildeten Eltern Computerspiele auch als Entspannungs- bzw. Abschalthilfe für ihre Kinder wahr, bei formal höher gebildeten Eltern sind dies 36 Prozent.

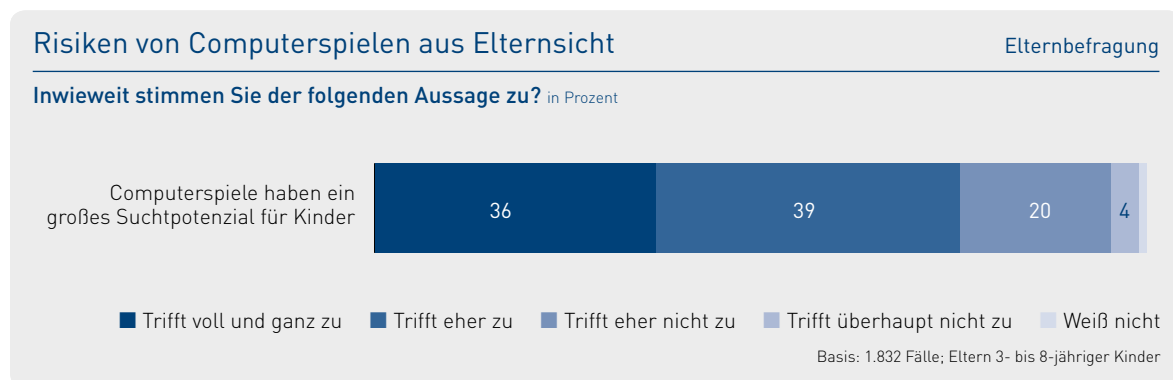
Die beschriebenen Nutzenaspekte von Computerspielen werden auch innerhalb der DIVSI Internet-Milieus der Eltern deutlich unterschiedlich gesehen. So empfinden die *Unbekümmerten Hedonisten* überdurchschnittlich oft, dass Computerspiele Kindern die Möglichkeit eines tatsächlichen Abschaltens und Entspannens liefern. Eine mögliche Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit bei Kindern mithilfe von Computerspielen wird im Milieuvvergleich sowohl von den *Unbekümmerten Hedonisten*, aber auch von den beiden weiteren sehr internetversierten Milieus der *Digital Souveränen* und der *Effizienzorientierten Performer* häufiger gesehen.



³⁴ Eine Studie des Max-Plancks-Instituts Berlin kam zu dem Ergebnis, dass vor allem Logik-, Puzzle- und Jump-and-Run-Spiele Hirnregionen schulten, die für die räumliche Navigation wichtig sind. Siehe Kühn, S., Gallinat, J. (2013): Amount of lifetime video gaming is positively associated with entorhinal, hippocampal and occipital volume. Molecular Psychiatry. Advance online publication. doi: 10.1038/mp.2013.100. Presseinformation unter <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/presse/2013/08/orientierungssinn-videospieler-haben-in-relevanten-bereichen-mehr-hirnstruktur> (Zugriff: 17.03.2015).

Zu häufiges und intensives Spielen am Computer bereitet Eltern Sorge

Für die Mehrheit der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder bergen Computerspiele eine Suchtgefahr für Kinder. Diese Sorge zeigt sich bei formal niedriger gebildeten Eltern etwas seltener; von ihnen stimmen 71 Prozent eher oder voll und ganz der Aussage zu, dass Computerspiele ein großes Suchtpotenzial für Kinder haben (gesamt: 76 Prozent). Mit Blick auf die DIVSI Internet-Milieus stechen besonders die *Unbekümmerten Hedonisten* heraus, die diese Gefahr im Milieuvvergleich als deutlich weniger relevant bewerten: 62 Prozent von ihnen stimmen dieser Aussage voll und ganz oder eher zu. Die Eltern aus dem internetversierten Milieu der *Effizienzorientierten Performer* sehen zwar die Vorteile von Computerspielen überdurchschnittlich oft auch darin, dass diese beispielsweise die Konzentrationsfähigkeit von Kindern erhöhen können, gleichzeitig erweisen sie sich auch als sensibilisiert hinsichtlich einer Suchtgefahr, denen Kinder durch das Spielen am Computer ausgesetzt sind: 75 Prozent stimmen der genannten Aussage voll und ganz oder eher zu. Am stärksten ausgeprägt ist die Wahrnehmung einer Suchtgefahr durch Computerspiele für Kinder in den Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* (87 Prozent) und *Internetfernen Verunsicherten* (85 Prozent).



8.3 Die Risikowahrnehmung der Eltern ist auf das Internet fokussiert

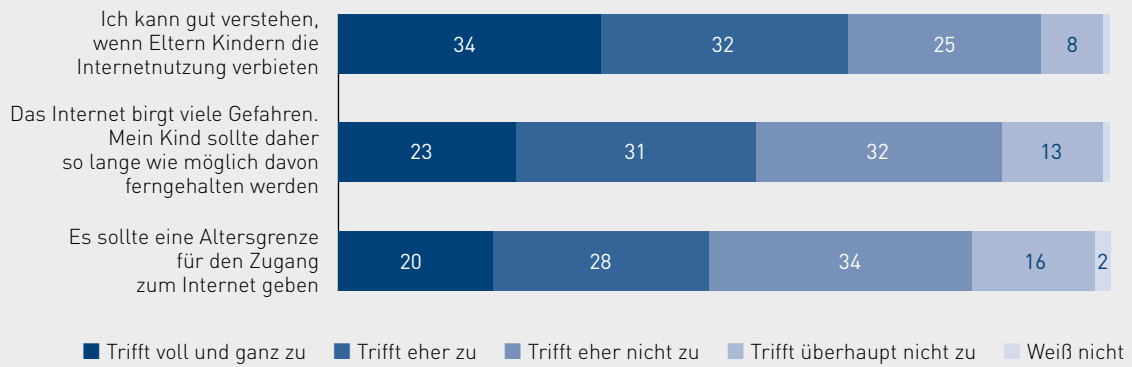
Grundunsicherheit gegenüber dem Internet aufseiten der Eltern

Eltern plädieren grundsätzlich dafür, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien rechtzeitig erlernen sollten, auch für die Sicherstellung ihrer Teilhabechancen. Wird Eltern gegenüber jedoch explizit das Internet und vor allem ein früher Umgang von Kindern mit diesem thematisiert, lässt sich eine Grundunsicherheit bei ihnen erkennen. Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder zeigen sich zurückhaltend bis skeptisch bei der Beurteilung, ob Kinder das Internet früh nutzen sollten oder nicht. Eine knappe Mehrheit der Eltern stimmt der Aussage, dass man Kinder „so lange wie möglich vom Internet fernhalten“ sollte, voll und ganz oder eher zu. 66 Prozent der Eltern können „gut verstehen, wenn Eltern ihren Kindern die Internetnutzung verbieten“. Das im Medienalltag von Kindern häufig praktizierte Verbot der Internetnutzung deckt sich mit diesem Befund: Bei 93 Prozent der Kinder, die das Internet nicht nutzen, ist der Grund das Verbot seitens ihrer Eltern.

Skepsis gegenüber früher Nutzung des Internets durch Kinder

Elternbefragung

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? in Prozent

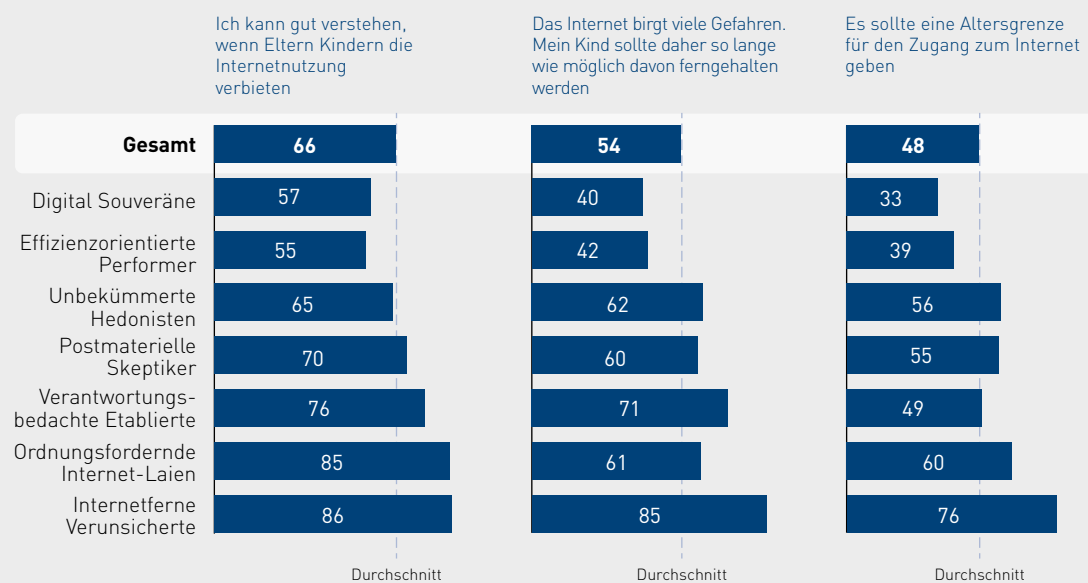


Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Ein Blick auf die DIVSI Internet-Milieus macht klar, dass diese skeptische und zurückhaltende Einstellung gegenüber einer frühen Nutzung des Internets durch Kinder sich besonders ausgeprägt bei den eher vorsichtig agierenden Internet-Milieus findet. Ganz besonders die hinsichtlich des Internets sehr unsicheren und ängstlichen *Internetfernen Verunsicherten* plädieren am deutlichsten für ein Fernhalten der Kinder vom Netz. Vertreter dieses Milieus, aber auch *Ordnungsfordernde Internet-Laien* haben überdurchschnittlich häufig Verständnis dafür, wenn Eltern ihren Kindern die Internetnutzung verbieten.

Skepsis gegenüber früher Nutzung des Internets nach Milieus

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (Trifft voll und ganz zu/trifft eher zu) in Prozent



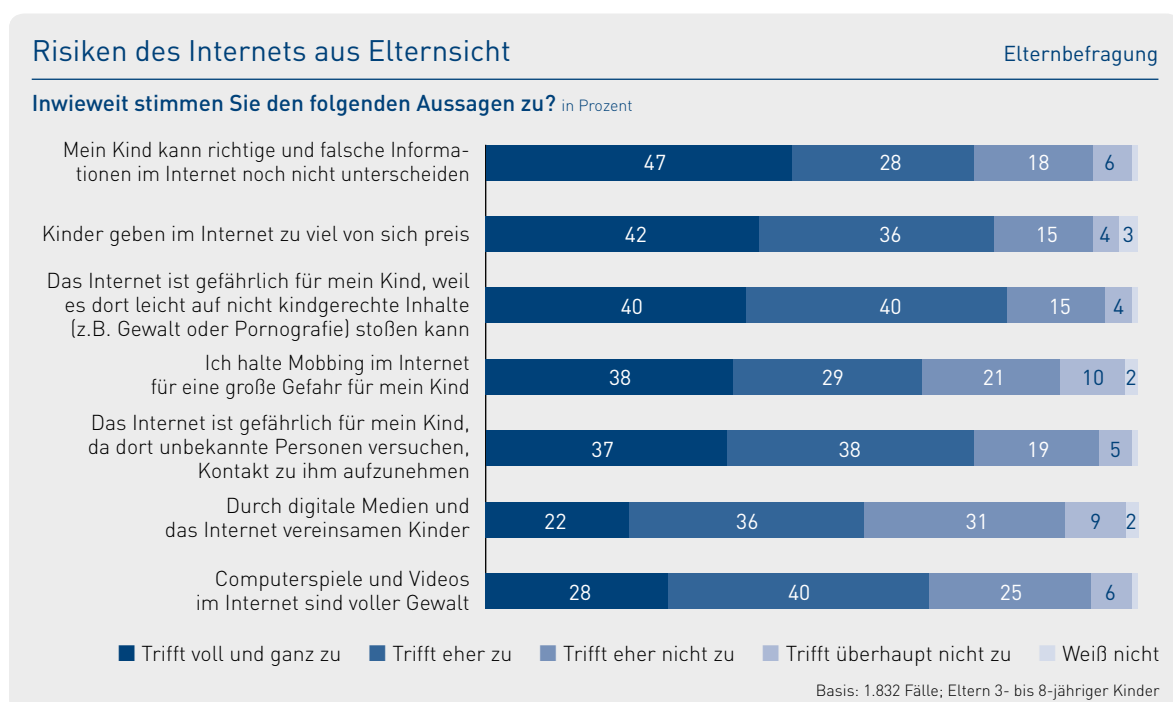
Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Nicht kindgerechte Inhalte und ein noch nicht erlerntes Schützen der persönlichen Daten als die herausragenden Gefahren des Internets für Kinder

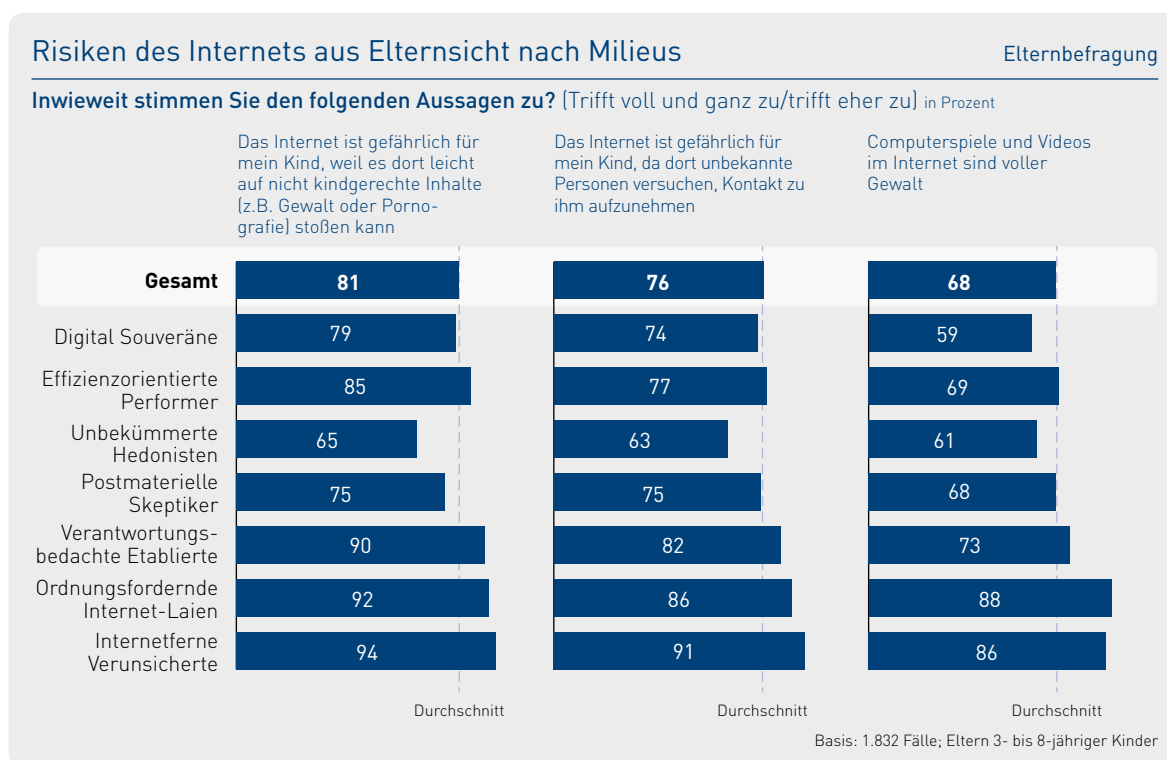
Wird das umfangreiche Informations- und Wissensangebot im Netz, auf welches auch Kinder zugreifen können, als Chance des Internets bewertet, stellt der Umgang mit eben diesen Informationen aus Elternsicht einen vielschichtigen Risikokomplex für Kinder dar. Die eingeschränkte Fähigkeit von Kindern, „richtige von falschen Informationen“ zu unterscheiden, bezieht sich sowohl auf recherchierte Informationen im Kontext Lernen oder Schule als auch auf die noch nicht erlernte Fähigkeit von Kindern, relevante Informationen oder Angebote von Werbung zu unterscheiden oder von Inhalten, die unverhofft Kosten oder Schäden (bspw. durch Viren) verursachen. Ein Vergleich der Chancen- und Risikowahrnehmung seitens der Eltern verdeutlicht die Bedeutung dieses Risikokomplexes: So empfinden immerhin 31 Prozent der Eltern 3- bis 8-Jähriger das umfangreiche Informationsangebot durch das Internet eindeutig als Nutzen, 47 Prozent bestätigen allerdings voll und ganz, dass Kinder nicht in der Lage sind, richtige von falschen Informationen im Internet zu unterscheiden.

Der Schutz der Privatsphäre, das heißt ein nicht ausreichend versierter Umgang mit persönlichen Daten und Informationen, wie beispielsweise Bildern und Angaben zur eigenen Person, stellt einen weiteren relevanten Risikobereich aus Sicht der Eltern dar. Eltern befürchten, dass Kinder im Internet zu viel von sich preisgeben (dies trifft für 42 Prozent der Eltern voll und ganz zu). Das unvorsichtige Online-Stellen persönlicher Daten kann einen nicht gewollten Kontakt mit unbekanntem Personen nach sich ziehen (37 Prozent der Eltern empfinden dies voll und ganz als eine Gefahr des Internets) oder zu Mobbing führen (38 Prozent stimmen voll und ganz zu).

Nicht kindgerechte Inhalte stellen aus Elternsicht ein gravierendes Problem des Internets für 3- bis 8-jährige Kinder dar. Dass Kinder im Netz versehentlich auf gewalthaltige oder pornografische Inhalte stoßen, sehen 40 Prozent der Eltern eindeutig als Gefahr. Die qualitativen Ergebnisse verdeutlichen diese Befürchtung seitens der Eltern. Sie berichten von vielfältigen Situationen, in denen Kinder ungewollt über vorgeschaltete „zu brutale“ Trailer bei ausgewählten Videos oder Sendungen für Kinder oder über unangemessene (z.B. sexuell freizügige) Werbung auf Video-Portalen „stolpern“.



Die Risikowahrnehmung unterscheidet sich entlang der lebensweltlich geprägten Zugänge der Eltern zum Internet. Insbesondere die Eltern der weniger internetversierten Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten*, aber auch die *Verantwortungsbedachten Etablierten* schätzen gewalthaltige Inhalte im Internet stärker als Risiko für Kinder ein als Eltern anderer Internet-Milieus. Auch die Gefahr, dass unbekannte Personen durch unbedacht weitergegebene Informationen oder Daten Kontakt zum eigenen Kind aufnehmen könnten, stellt im Vergleich zu den anderen Milieus für sie ein größeres Risiko für Kinder dar. Die Eltern im Internet-Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* zeichnen sich dagegen durch eine unterdurchschnittlich ausgeprägte Risikowahrnehmung aus.



„Wenn sie mehr im Internet arbeitet, und auch das Verlinken und die Links, da drückt sie auch drauf und ist nicht ängstlich, so: Was habe ich denn jetzt für eine neue Seite aufgemacht? Dass sie dann auch einfach irgendwo hinkommt, wo ich sage: „Oje, das ist jetzt nicht das Richtige“. Weil ich einfach selber da auch ängstlich bin. Wenn sie Richtung Internet geht, dass sie da was anklickt, wo Kosten auf mich zukommen, da sehe ich schon Gefahr.“

(Vater, Verantwortungsbedachte Etablierte, Tochter 5 Jahre)

„Ja, heute gibt man das einfach ein. Ob man den Antworten auch immer zu 100 Prozent glauben kann, das ist die nächste Frage. Da versuche ich auch so eine gewisse Kritikfähigkeit, also so ein ... ja, Kritikfähigkeit zu vermitteln, dass man sagt, nicht alles, was da steht, ist wahr, ja. Wenn man jetzt irgendwas für die Schule sucht, dann muss man schon noch überlegen, wer hat das geschrieben, ja, kann das wahr sein, ja, und wenn nicht, zeige es mir noch mal.“

(Mutter, Effizienzorientierte Performer, Tochter 8 Jahre)

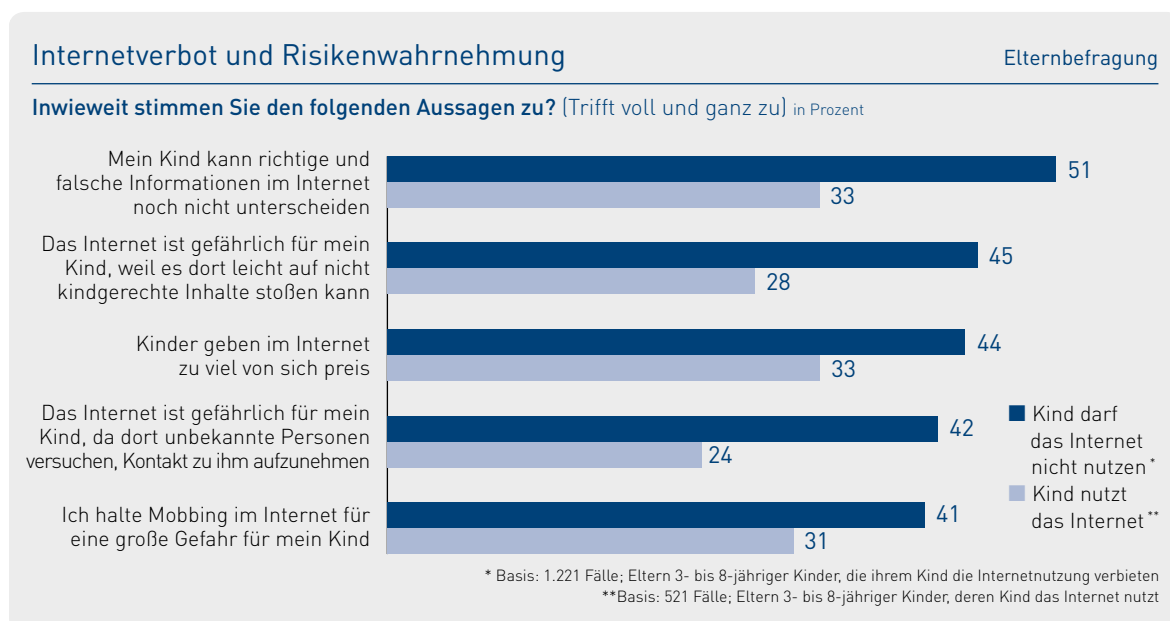
„Es müsste halt auch viel mehr drauf geachtet werden in diesen ganzen Foren, die es da gibt, und über Facebook und Wer-kennt-Wen und wo da geschaut werden muss, dass da kein Missbrauch mit den Kindern passiert, weil das ist mir zu lasch.“ (Vater, Ordnungsfordernde Internet-Laien, Söhne 4 und 6 Jahre, zwei weitere Kinder, 10 und 17 Jahre)

„Ja, klar habe ich da Angst. Also, jetzt betrifft es ihn noch nicht, aber wenn er dann irgendwann mal schreiben kann und dann halt in die Tastatur was eingeben kann, was ihn gerade interessiert. Das ist schon beängstigend, ja.“ (Mutter, Digital Souveräne, Sohn 3 Jahre)

„Das Einzige, wo ich mir manchmal Gedanken mache, ist, wenn der so einfach frei, unkontrolliert bei YouTube hängt und sich Sachen anguckt. Weil er kann ja auch, bei dem Kindle, da hat er ja alleine Zugang. Der kann ja, das wird ja quasi nicht kontrolliert.“ (Vater, Effizienzorientierte Performer, Sohn 8 Jahre)

Je ausgeprägter die Risikowahrnehmung der Eltern, desto häufiger verbieten sie ihren Kindern, ins Internet zu gehen

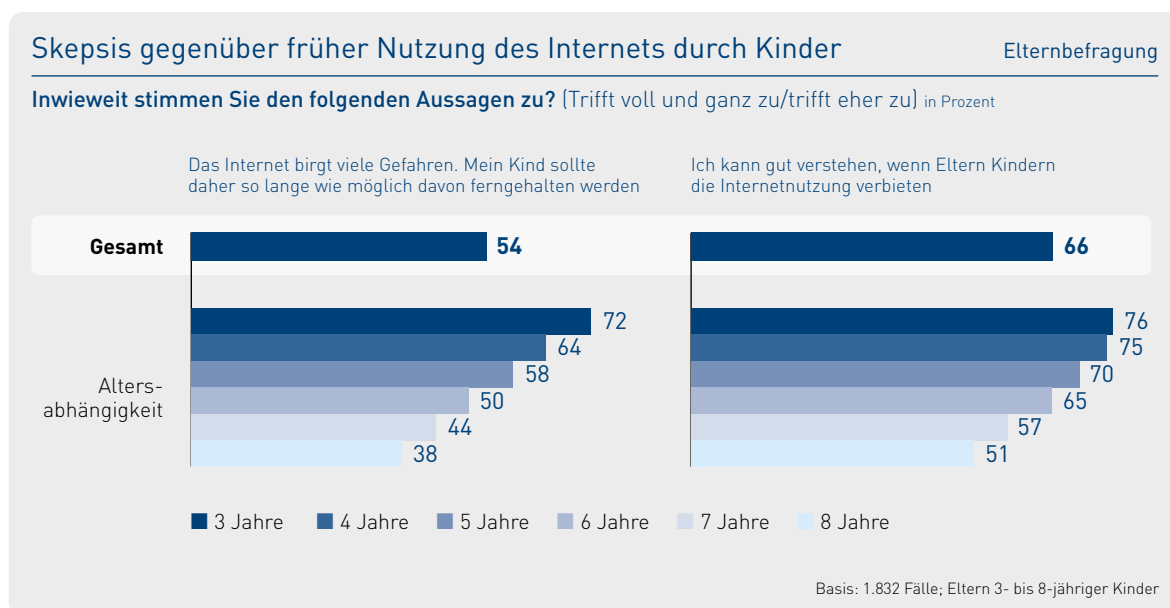
Die Risikowahrnehmung in puncto Internet aufseiten der Eltern zeigt einen klaren Zusammenhang mit den ausgesprochenen Verboten der Internetnutzung. So werden die als problematisch empfundenen Aspekte des Internets von denjenigen Eltern, die ihren Kindern verbieten, ins Netz zu gehen, auch deutlich ausgeprägter als konkrete Gefahren für ihre Kinder gesehen. 42 Prozent der Eltern, die ihrem Kind die Internetnutzung verbieten, sind voll und ganz der Meinung, dass das Internet gefährlich für ihr Kind sei, da dort „unbekannte Personen versuchen, Kontakt zu ihm aufzunehmen“. Die Eltern, deren Kind das Internet nutzt, schätzen diese Gefahr weitaus geringer ein. Bei ihnen sind es 24 Prozent, die diese Auffassung voll und ganz teilen. Vor allem die unsicheren und vorsichtigen DIVSI Internet-Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten* haben eine ausgeprägte Risikowahrnehmung, wenn es um das Internet und ihre Kinder geht, und schränken das Online-Verhalten der Kinder vergleichsweise häufiger ein.



8.4 Die Chancen- und Risikowahrnehmung der Eltern im Altersverlauf ihrer Kinder

Je älter die Kinder, desto offener zeigen sich Eltern gegenüber dem Internet

Die Vorbehalte der Eltern gegenüber der Internetnutzung nimmt im Altersverlauf der Kinder deutlich ab: Sind 72 Prozent der Eltern 3-jähriger Kinder der Meinung, dass man Kinder aufgrund der vielfältigen Gefahren des Internets von diesem fernhalten sollte, sind es bei den 6-Jährigen 50 Prozent und bei den 8-Jährigen nur noch 38 Prozent.

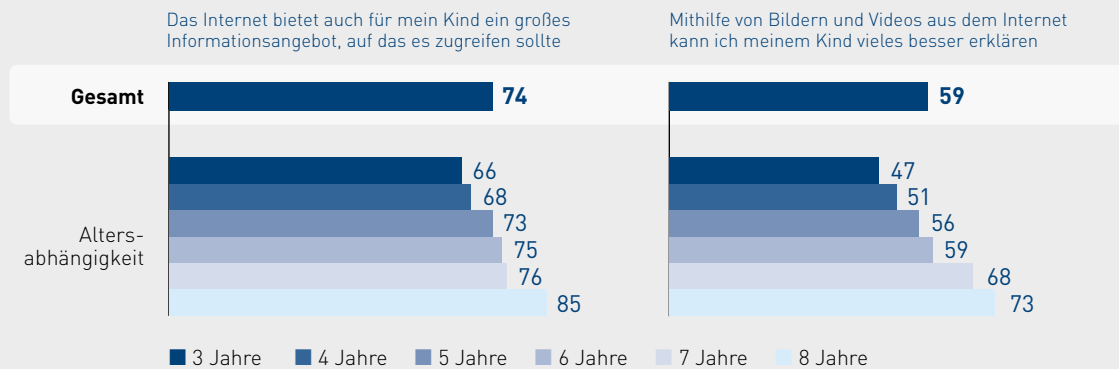


Das Informationsangebot im Internet wird aus Sicht von Eltern mit steigendem Alter der Kinder häufiger als Chance des Internets bewertet. Sehen 66 Prozent der Eltern 3-Jähriger das online verfügbare Informationsangebot als Vorteil für ihre Kinder, sind es bei den Eltern 6-Jähriger 75 Prozent und bei den Eltern 8-Jähriger schon 85 Prozent. Mit Erlangen der Lese- und Schreibfähigkeit sind Kinder in der Lage, sich dieses Informationspools sowohl für die Schule als auch für die Freizeit zu bedienen. Eltern erleben dadurch den praktischen Nutzen dieser Informationen im Alltag ihrer Kinder. Auch Bilder und Videos werden als Erklär- und Verständnishilfe mit steigendem Alter der Kinder häufiger als vorteilhafte Möglichkeit des Internets bewertet.

Chancen des Internets für Kinder aus Elternsicht

Elternbefragung

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (Trifft voll und ganz zu/trifft eher zu) in Prozent



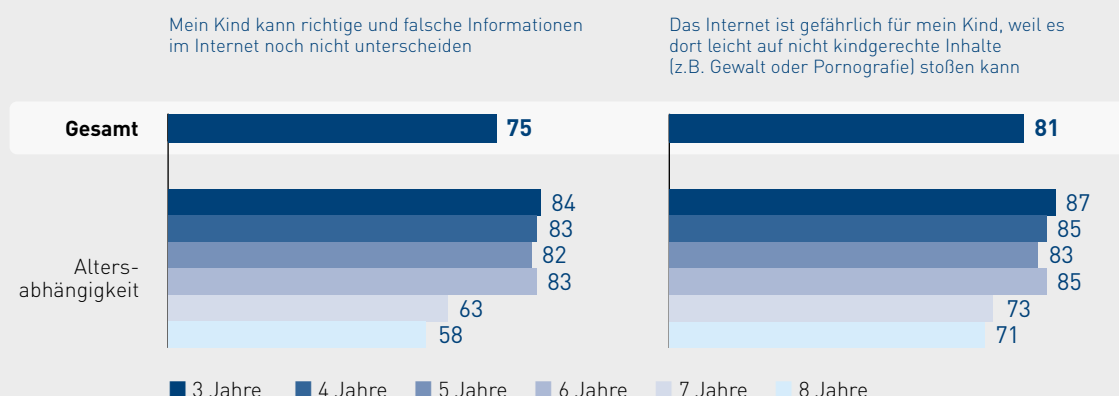
Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Je älter die Kinder, desto eher sehen Eltern die Chancen des Internets und desto geringer ausgeprägt ist ihre Wahrnehmung von Risiken. Kinder zeigen sich mit zunehmendem Alter versierter im Umgang mit Informationen aus dem Internet und haben aus Sicht ihrer Eltern mit 7 bzw. 8 Jahren deutlich weniger Schwierigkeiten, richtige von falschen Informationen zu unterscheiden. Eltern 7- und 8-jähriger Kinder stufen die Gefahr nicht kindgerechter Inhalte, auf die ihre Kinder im Internet stoßen können, geringer ein als Eltern 3- bis 6-jähriger Kinder. Erklärt werden könnte dieser Befund mit einem tatsächlich versierteren Umgang seitens der Kinder mit dem Informationsangebot im Netz und einem kompetenteren Informationsverhalten nach dem Schuleintritt.³⁵ Ebenso gut kann dieser Befund aber auch ein pragmatisches Akzeptieren dieser Gefahr durch die der Eltern und ein Sich-Abfinden mit dem Risiko gewalthaltiger oder anderer nicht kindgerechter Inhalte bedeuten.

Risiken des Internets für Kinder aus Elternsicht

Elternbefragung

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? (Trifft voll und ganz zu/trifft eher zu) in Prozent



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

³⁵ Auf die zunehmende Internetkompetenz von Kindern entlang des Altersverlaufs von 3 bis 8 Jahren wird im nachfolgenden Kapitel zur digitalen Kompetenz näher eingegangen.

Schutz der Privatsphäre und unkontrollierte Kommunikation über das Internet bleiben aus Elternsicht relevante Risiken über den Altersverlauf

Die elterlichen Sorgen hinsichtlich des kompetenten Umgangs ihrer Kinder mit den eigenen persönlichen Daten und die Gefahr der Kontaktaufnahme durch unbekannte Personen nehmen in ihrer Relevanz entlang des Altersverlaufs von 3- bis 8-jährigen Kindern nur wenig ab. Die Befürchtung, dass Kinder im Internet zu viel von sich preisgeben, und auch die Gefahr, dass Kinder über das Netz Kontakt mit Personen aufnehmen, die sie nicht kennen und denen sie dementsprechend nicht ohne Weiteres trauen sollten, bleibt aus Sicht der Eltern ein ernst zu nehmendes Risiko des Internets auch für 7- und 8-jährige Kinder. Wie die qualitative Untersuchung zeigt, antizipieren die Eltern hier bereits, dass die Nutzung sozialer Netzwerke oder Online-Communitys für ihre Kinder in den kommenden Jahren ansteht. Auch wenn ein eher geringer Teil 8-Jähriger Online-Communitys nutzt (15 Prozent) und von den jüngeren Kindern ein noch deutlich kleinerer Anteil (5 Prozent der 6-Jährigen, bei den jüngeren Kindern bis zu 1 Prozent), wissen Eltern aus Erzählungen von Freunden mit älteren Kindern oder auch von eigenen älteren Kindern, dass diese Entwicklung bevorsteht.³⁶ Vor allem ein unkontrollierter Umgang mit Online-Communitys stellt für Eltern ein unüberschaubares Gefahrenfeld dar.

„Hat man eh immer Angst vor, ja, diesen ganzen einschlägigen Seiten, wo irgendwelche Kinder eben abgefangen werden, irgendwohin gelockt werden, das ist eine ganz große Sorge. Plus, jetzt vielleicht noch nicht, wenn sie so klein sind, aber später wirklich diese ganzen Mobbing-Geschichten, die es eben über die, ja, wie Facebook, also diese ganzen Social-Media-Sachen.“

(Mutter, Verantwortungsbedachte Etablierte, Sohn 4 Jahre, Tochter 5 Jahre)

„Sind andere Leute, die die Kinder anschreiben, die sie vielleicht gar nicht kennen, das ist das, was ich noch nicht möchte. Also, da sind sie einfach noch zu klein. Die sind noch nicht so selbstständig, sage ich mal, dass sie dann vielleicht das sagen, das ist jetzt richtig oder das ist nicht so richtig.“

(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 6 Jahre)

„Also, wir haben es jetzt gerade auch an der weiterführenden Schule gehabt mit so einem Fachvortrag von einem Internetbeauftragten aus dem Polizeibereich, ja, was für Gefahren, Cybermobbing, Sexting, was auch immer da natürlich auf uns zukommen kann, ja. Also von daher ist es natürlich auch nicht ohne. Umso wichtiger ist es halt, finde ich, dass die Kinder aufgeklärt sind, auch wenn sie dann mal sagen, ja, komm, das Foto da, und da passiert schon nichts. Nein. Aber wenn man ihnen dann halt mal so eine Geschichte erzählt, was aus so einem Foto passieren kann [...]“

(Mutter, Digital Souveräne, Tochter 5 Jahre, Sohn 7 Jahre)

³⁶ Wie in Kapitel 5.1 gezeigt, wird die Anmeldung auf und der Gebrauch von Online-Communitys ab dem achten Lebensjahr häufiger und zeigt einen immensen Anstieg der Nutzung zwischen dem zwölften und dreizehnten Lebensjahr.

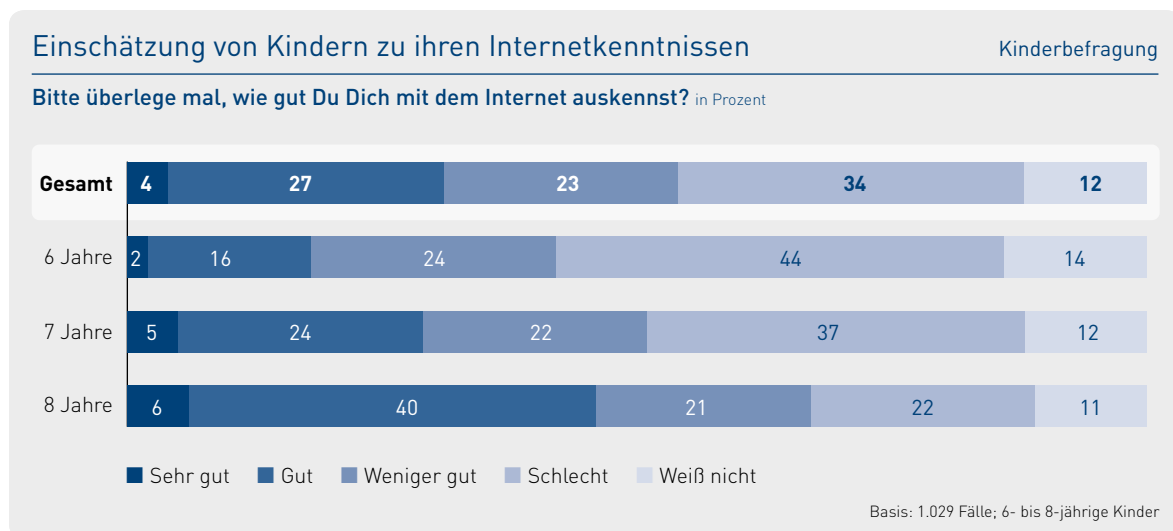
9. Was bedeutet und wer vermittelt digitale Kompetenz?

Um Kindern einen kompetenten Umgang mit dem Internet und die Teilhabe an der digitalen Welt zu ermöglichen, müssen sie mit einer Fülle von Fertigkeiten und Fähigkeiten ausgestattet werden. Beim Online-Verhalten erkennen Eltern Kernkompetenzen, die sie für ihre Kinder als erforderlich erachten. Welche es sind, wie Eltern ihre eigenen Fähigkeiten diesbezüglich einschätzen und wer ihrer Meinung nach die Verantwortung bei der Vermittlung dieser Kompetenzen trägt, sind die zentralen Themen des folgenden Kapitels.

9.1 Der Einfluss der digitalen Lebenswelt der Eltern auf die Selbsteinschätzung der Internetkompetenz von Kindern

Je älter Kinder sind, desto kompetenter schätzen sie sich hinsichtlich ihrer Internetkenntnisse ein

Kinder sind selbstbewusst, wenn es um die Einschätzung geht, wie gut sie sich im Internet auskennen. Vergleichsmaßstab sind dabei allerdings die Fähigkeiten anderer Kinder, was auch erklärt, weshalb sie sich in der Regel kompetenter einschätzen, als sie von ihren Eltern bewertet werden. Mit steigendem Alter stufen Kinder ihre Internetkenntnisse höher ein, diese Tendenz ist auch in der elterlichen Kompetenzeinstufung ihrer Kinder festzustellen. Knapp die Hälfte der 8-Jährigen gibt an, sich bereits gut oder sehr gut mit dem Internet auszukennen. Bei den 6-Jährigen sind dies nur 18 Prozent. Hintergrund dieses erlebten Entwicklungsschubs ist vor allem der Erwerb der Lese- und Schreibfähigkeit, eine zentrale Voraussetzung eines breit gefächerten Umgangs mit dem Internet.



Deutliche Bildungsunterschiede bei der selbst zugeschriebenen Internetkompetenz der Eltern

52 Prozent der Eltern geben an, sich gut mit dem Internet auszukennen. Gut ein Drittel bewertet die eigenen Internetkenntnisse sogar als sehr gut. Hierbei zeigen sich ausgeprägte Bildungsunterschiede: So schreiben sich die Befragten mit einfacher formaler Bildung zu 27 Prozent sehr gute Internetkompetenzen

zu, bei den Eltern mit mittlerer formaler Bildung sind es 32 Prozent und 41 Prozent bei den Eltern mit hoher formaler Bildung. Die Bewertung der Internetkenntnisse des eigenen Kindes ist hingegen weitestgehend unabhängig vom elterlichen Bildungsniveau. Über alle Bildungsgrade hinweg stufen ca. vier von fünf der befragten Elternteile die Internetkenntnisse ihres Kindes als weniger gut oder schlecht ein.

Die Ergebnisse der qualitativen Interviews zeigen, dass Eltern die Kompetenz in Sachen Internet weniger als statisches Merkmal, sondern als eine kontinuierliche Herausforderung sehen, die auch von ihnen selbst ein stetiges Lernen verlangt.

„Na ja, ich denke, wir haben schon viel mitgekriegt, wir beide speziell. Eigentlich sind wir schon kompetent genug, um die Kinder in die digitale Welt zu begleiten.“

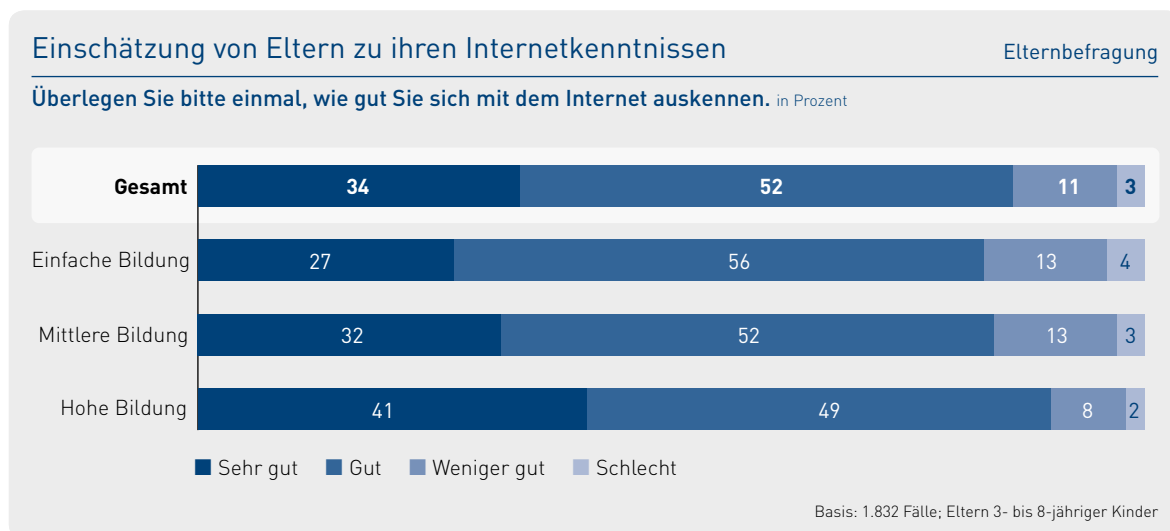
(Vater, Effizienzorientierte Performer, Tochter 8 Jahre)

„Ich denke, ich bin so weit überfordert damit, dass es immer wieder etwas Neues gibt und immer die Frage, was ist richtig und was ist falsch; und wir haben schon den Anspruch, unsere Kinder richtig zu erziehen, aber was ist richtig? [...] Manche sagen, es ist richtig, sein Kind eine Stunde vor den Rechner zu setzen, und manche sagen halt, es ist o.k., wenn es gar nicht vorm Rechner sitzt.“

(Mutter, Postmaterielle Skeptiker, Söhne 3 und 7 Jahre)

„Also, so richtig Ahnung habe ich, glaube ich, nicht. Aber für mich reicht es, um auf die Seiten zu gehen, wo ich hinwill. Hoffe, dass ich mein Schutzprogramm drauf habe, so wie ich mir das gewünscht habe von meinen Leuten, die mir das installiert haben. Ja. Also, ich mein', man hört ja immer so viel, auch über Online-Banking, und trotzdem mache ich das.“

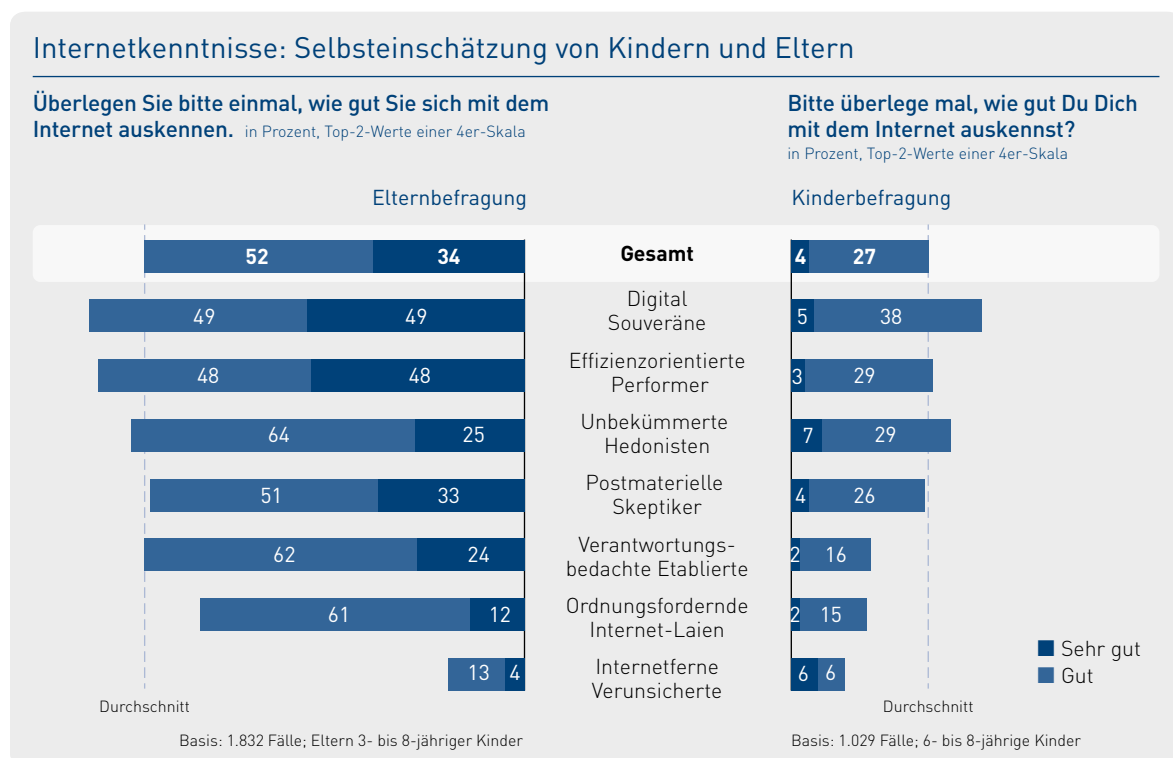
(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 3 Jahre und Tochter 5 Jahre)



Die subjektive Internetkompetenz von Kindern ist abhängig von der digitalen Lebenswelt der Eltern

Noch weitreichender als die Bildungsunterschiede wirkt sich die Zugehörigkeit zu den unterschiedlichen Internet-Milieus bei der Kompetenzwahrnehmung aus: Sie betrifft nämlich nicht nur die Einschätzung der eigenen Kompetenzen seitens der Eltern, sondern spiegelt sich auch in der subjektiven Kompetenzzuschreibung der Kinder in den jeweiligen Internet-Milieus wider.

Die Eltern aus dem Internet-Milieu der *Digital Souveränen* sind sich ihrer Vorreiterrolle als digitale Avantgarde bewusst und bewerten ihre eigenen Internetkenntnisse zu fast 50 Prozent als sehr gut. Beinahe genauso selbstsicher sind die *Effizienzorientierten Performer*. Fast alle dieser leistungsorientierten Internet-Profis stufen die eigenen Internetkompetenzen als gut oder besser ein. Am schlechtesten bewerten sich die Eltern aus dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten*, von denen nur 17 Prozent die eigenen Internetkenntnisse als gut oder sehr gut bezeichnen. Bei den zugehörigen Kindern zeigt sich ein ähnliches Bild: So bewerten 43 Prozent der 6- bis 8-jährigen Kinder von Eltern aus dem Milieu der *Digital Souveränen* ihre Internetkenntnisse als gut oder sehr gut und zeigen sich damit im Milieuvvergleich – ebenso wie ihre Eltern – an der Spitze der subjektiven Internetkompetenz. Nur 12 Prozent der Kinder aus dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* bewerten ihre Internetkenntnisse mit sehr gut oder gut und befinden sich damit – wie die Eltern aus diesem Milieu – auf dem niedrigsten subjektiven Kompetenzniveau. Ebenso unterdurchschnittlich versiert, wie sich die eigenen Eltern sehen, sehen sich auch die Kinder der *Ordnungsfordernden Internet-Laien*. Das Korrespondieren elterlicher und kindlicher Selbsteinschätzung bei der Internetkompetenz ist eine wichtige Erkenntnis, wenn es um die Klärung der Frage geht, inwiefern in Deutschland eine digitale Chancengleichheit existiert. Eine Voraussetzung dafür wäre, dass Kinder – unabhängig von sozialer Lage und digitaler Lebenswelt der Eltern – mit den gleichen Startvoraussetzungen für die Teilhabe an der digitalisierten Gesellschaft ausgestattet sind.



Eltern halten sich hinsichtlich der aus ihrer Sicht notwendigen Kompetenzen für Kinder nur für mäßig kompetent

Fragt man Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder, inwiefern sie selbst die aus ihrer Sicht für Kinder wichtigen Fähigkeiten beherrschen, werden gewisse Defizite deutlich. Bei den oben genannten zwei für Kinder am wichtigsten erachteten Fähigkeiten (nicht kindgerechten Inhalten ausweichen und die eigene Privatsphäre schützen zu können) schätzen nur 47 Prozent bzw. 40 Prozent der Eltern die eigenen Kompetenzen als sehr gut ein. Lediglich wenn es darum geht, Informationen im Internet recherchieren zu können, hält sich über die Hälfte der Mütter und Väter für sehr kompetent.

Bildungsunterschiede bzgl. der für Kinder relevanten subjektiven Internetkompetenzen

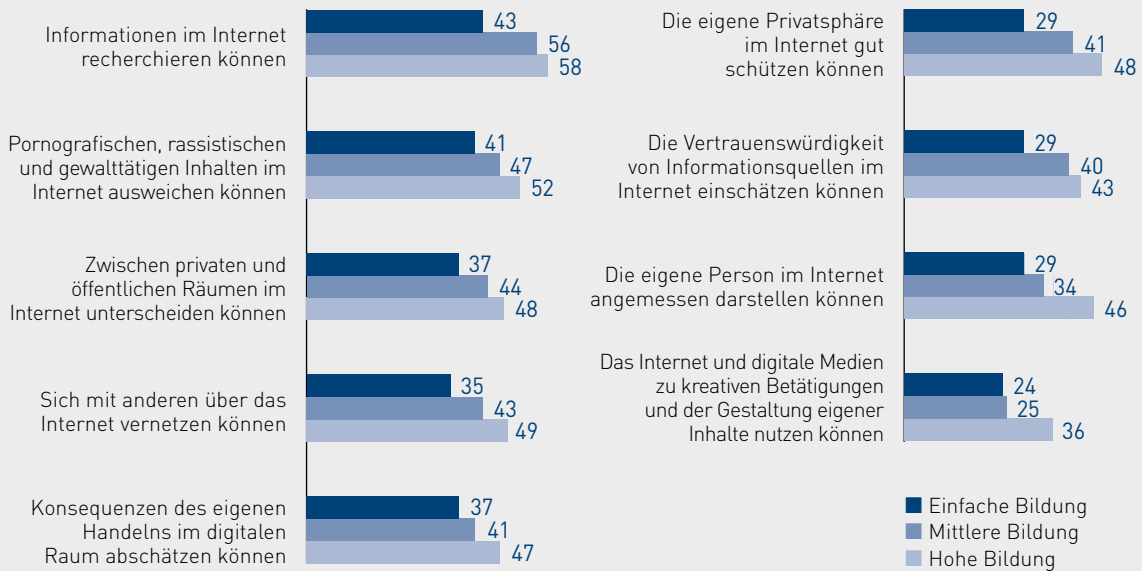
Die Einschätzung der eigenen Internetkompetenzen weist bei den Eltern erhebliche Unterschiede entlang ihrer Bildungsgrade auf: Bei allen abgefragten, für Kinder relevanten Kompetenzen bewerten sich die formal hoch Gebildeten am besten und die formal niedrig Gebildeten am schlechtesten. Im Vergleich zu mittel und hoch Gebildeten sind die niedrig Gebildeten insbesondere bei den Fähigkeiten, Informationen zu recherchieren oder die eigene Privatsphäre gut schützen zu können, deutlich abgeschlagen. Auch im Hinblick auf ein kompetentes Agieren und Auftreten im Kontext der digitalisierten Dienstleistungsgesellschaft zeigen sich Unterschiede entlang der Bildungsgrade der Eltern: Bei der Fähigkeit, sich im Netz angemessen darstellen zu können, aber auch bei der kreativen Betätigung im und mithilfe des Internets und der Gestaltung eigener Inhalte sind formal hoch Gebildete deutlich selbstbewusster in ihrer Kompetenzeinschätzung als mittel und niedrig Gebildete.

Wenn Eltern sich selbst für mäßig kompetent hinsichtlich wichtiger Fähigkeiten für Kinder halten, kann davon ausgegangen werden, dass sie eben diese zentralen Kompetenzen nur eingeschränkt an ihre Kinder weitergeben können. Dementsprechend verweisen die deutlichen Unterschiede bzgl. der subjektiven Internetkompetenz auf unterschiedliche Startvoraussetzungen von Kindern entlang der formalen Bildungsgrade ihrer Eltern. Diese können als digitale Ungleichheit beschrieben werden, welche sich offenkundig schon im frühen Kindesalter anbahnt und sich im Jugend- und Erwachsenenalter weiter verfestigen könnte.

Internetkenntnisse: Selbsteinschätzung der Eltern

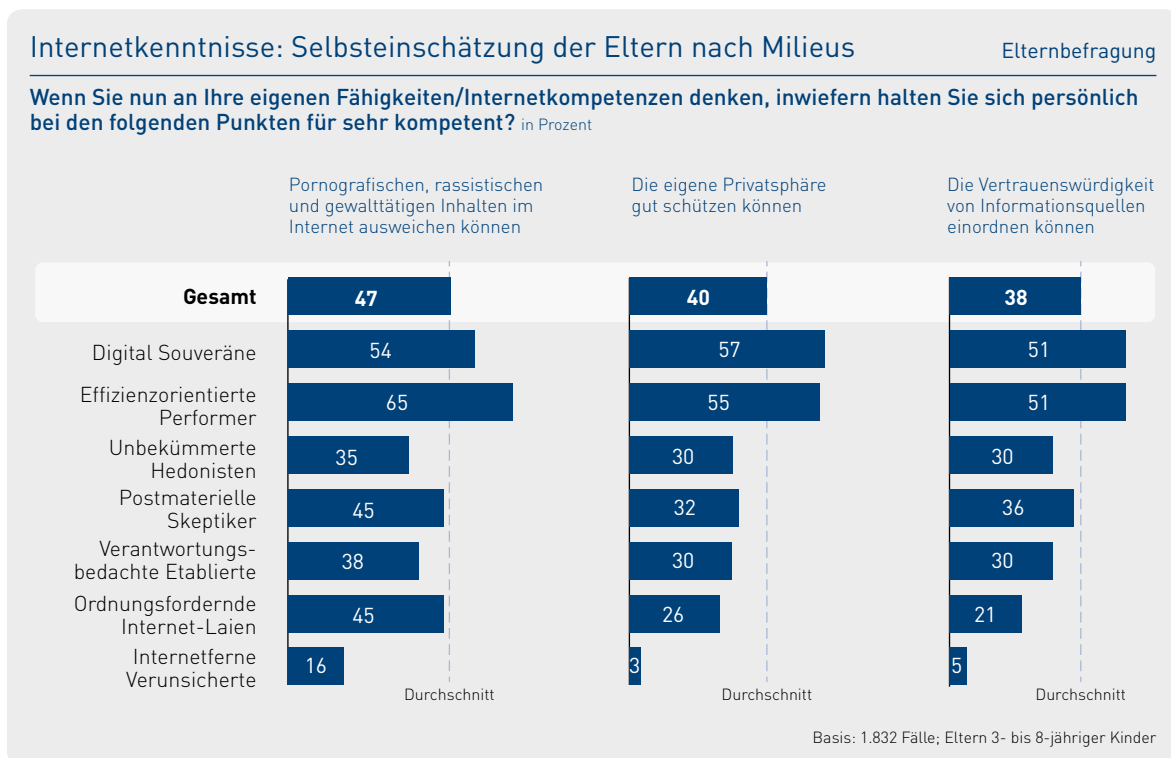
Elternbefragung

Wenn Sie nun an Ihre eigenen Fähigkeiten/Internetkompetenzen denken, inwiefern halten Sie sich persönlich bei den folgenden Punkten für sehr kompetent? in Prozent



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Die DIVSI Internet-Milieus liefern ein noch weiter differenziertes Bild hinsichtlich der selbst zugeschriebenen Internetkompetenz der Eltern. Die *Digital Souveränen* und *Effizienzorientierten Performer* empfinden sich am häufigsten als sehr kompetent, wenn es um Wissen und Fertigkeiten im Zusammenhang mit dem Internet geht. Im „digitalen Abseits“ stehen hingegen die *Internetfernen Verunsicherten*, die sich bei fast keiner Fähigkeit als sehr kompetent bezeichnen.



9.3 Verantwortung für die Vermittlung von Internetkompetenzen aus Elternsicht

Zwei Drittel aller Eltern sehen sich selbst als die Hauptverantwortlichen, wenn es um die Vermittlung eines kompetenten Umgangs mit dem Internet geht – obgleich sich nur wenige in den Internetfertigkeiten, die sie für ihre Kinder als besonders wichtig erachten, als sehr kompetent betrachten. Nur für wenige Eltern sind andere Akteure hauptverantwortlich: Den Staat im Allgemeinen sehen 15 Prozent an erster Stelle, die Schulen 13 Prozent.

„Also, wenn dann alle so schreien, ja, das muss der Staat kontrollieren, da muss ich sagen, nee, da müssen sich die Eltern einfach mal selber um ihre Kinder kümmern. Wenn man sich Kinder anschafft, dann muss man halt auch damit leben und sich drum kümmern, auch wenn es manchmal anstrengend ist, aber das kann man nicht alles outsourcen.“

(Mutter, Digitale Souveräne, Sohn 3 Jahre und Tochter 5 Jahre)

„Zuerst die Eltern, klar, und dann die Schule. Aber Schule, ja, bedingt. Aber, so noch weiter von außerhalb, dass da irgendwie Stadt oder Gemeinde oder Land mit eingreifen müssten, das glaube ich nicht.“

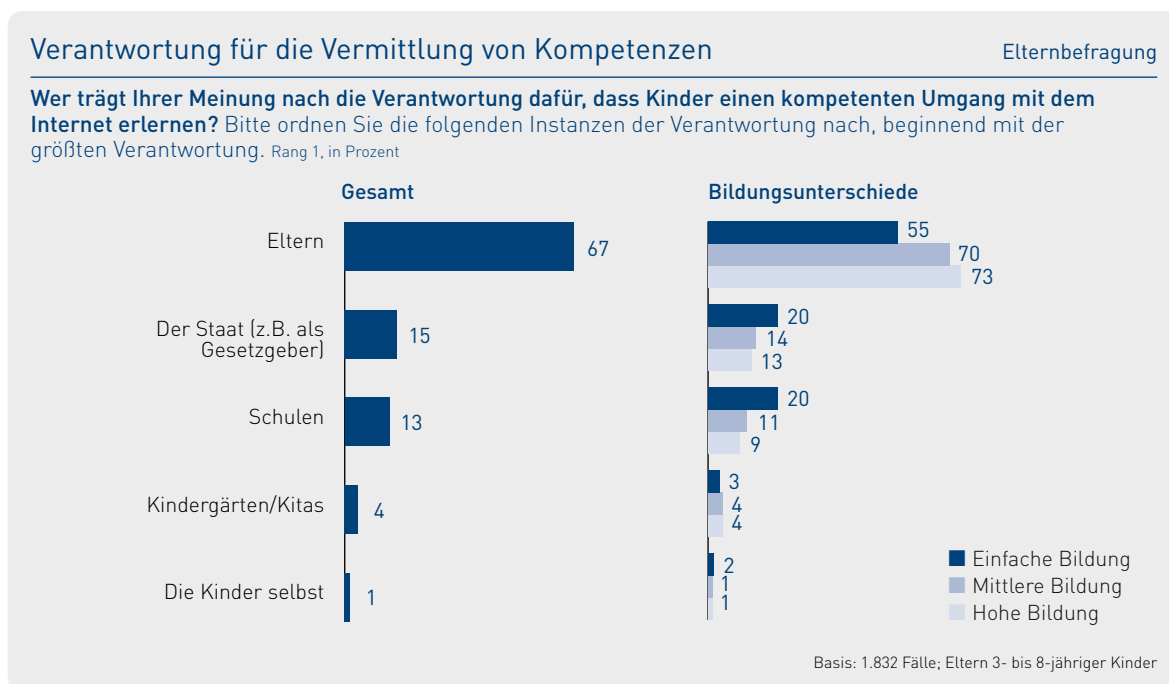
(Vater, Effizienzorientierte Performer, Sohn und Stieftochter jeweils 8 Jahre)

„Zum einen die Eltern zu Hause, die sollten ja generell das kontrollieren, was ihre Kinder zu Hause tun. Ich finde es aber auch nicht verkehrt, wenn es halt eben von der Schule aus gemacht wird, weil sie es eben auch später in der Ausbildung brauchen, was alles mit Schule zu tun hat, oder beruflich, was ja auch nicht unbedingt zu Hause stattfindet. Deswegen denke ich mir, sind da Lehrer und Eltern gleichermaßen in der Pflicht, zu gucken.“

(Mutter, Ordnungsfordernde Internet-Laien, Tochter 3 Jahre und Sohn 5 Jahre)

Formal niedriger gebildete Eltern sehen Schule und Staat häufiger in der Verantwortung

Formal niedriger gebildete Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder neigen eher dazu, die Verantwortung der Kompetenzvermittlung im Kontext „Internet und Kinder“ an den Staat oder an die Schule abzugeben. Nur 55 Prozent der formal einfach Gebildeten sehen die Hauptverantwortung bei sich selbst. Die Vermutung liegt nahe (und bestätigt sich im nachfolgenden Befund), dass diese Eltern sich teilweise überfordert fühlen, da ihnen das nötige Know-how fehlt, um ihrem Kind selbst ideale digitale Startvoraussetzungen verschaffen zu können, und daher die Verantwortung delegieren.



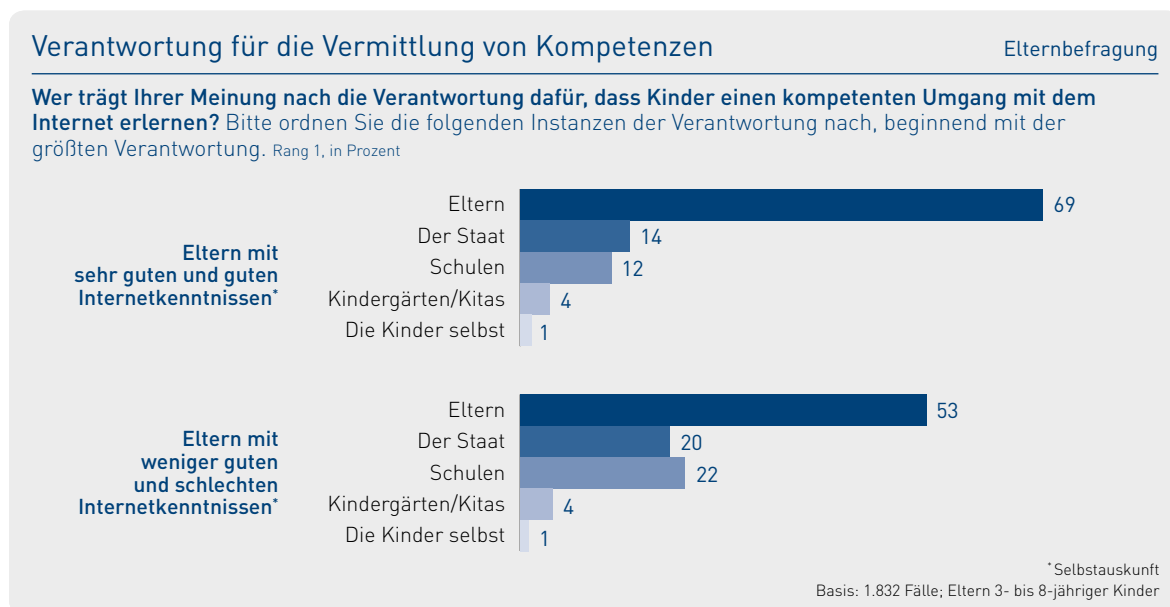
„Ja, es sollten vielleicht doch so ein paar grundsätzliche Regeln vielleicht mal geschaffen werden, bzw. die auch eingehalten werden sollten oder können, wie auch immer. Weil, bei uns ist es ja so, wenn ich den Fernseher anmache und ein Programm wähle, muss ich ja jedes Mal vorher einen PIN-Code eingeben, eine Freischaltung. Die kriege ich aber nur, wenn ich 18 bin. Wenn ich aber jetzt ein Kind da ranlasse, siehe Zigarettenautomaten, ein Kind geht zum Zigarettenautomaten, früher war es ja einfach, der hat das Geld reingeschmissen, zack, rausgeholt. Heute muss ich den Ausweis durchziehen. Könnte genauso gut funktionieren. Dass man sagt, geht nur, wenn ein Erwachsener dabei ist, sonst geht es nicht.“
(Vater, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 7 Jahre)

„Es müsste halt noch viel mehr getan werden mit der Sicherheit. Es müsste ganz verboten werden oder schwerer bestraft vor allen Dingen, dass halt so verschiedene Leute, die so was machen, mit den Kindern dann im Internet schreiben und sich treffen usw. Das müsste halt irgendwie strenger überwacht werden und auch rigorosener bestraft werden. Nicht nur mit einer Geldbuße, sondern es müsste da schon richtig eine Gefängnisstrafe geben, weil die Gefahr ist halt wirklich gegeben, dass die Kinder dadurch missbraucht werden. Es müsste halt vom Gesetzgeber mehr gemacht werden.“
(Vater, Ordnungsfordernde Internet-Laien, Töchter 3 und 10 Jahre, Sohn 5 Jahre)

„Tja, wer ist verantwortlich? Eigentlich die Regierung, würde ich mal sagen, die wirklich, sage ich mal, einen Schlusstrich ziehen sollte.“ (Vater, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 7 Jahre)

Eine eingeschränkte subjektive Internetkompetenz der Eltern geht mit einer Delegation der Verantwortung an andere einher

Wie sehr Eltern sich selbst oder andere Instanzen in der Verantwortung sehen, Kindern eine ausreichende Internetkompetenz mit auf den Weg zu geben, hängt auch mit der eigenen subjektiven Internetkompetenz zusammen. Wie die folgende Grafik zeigt, geben Eltern, die sich selbst als weniger kompetent in Sachen Internet empfinden, diese Verantwortung eher ab und betonen die Rolle des Staates oder der Schule, ihren Kindern bessere digitale Startvoraussetzungen zu ermöglichen.



10. Der gelebte digitale Alltag: Regeln, Maßnahmen und Ausnahmen

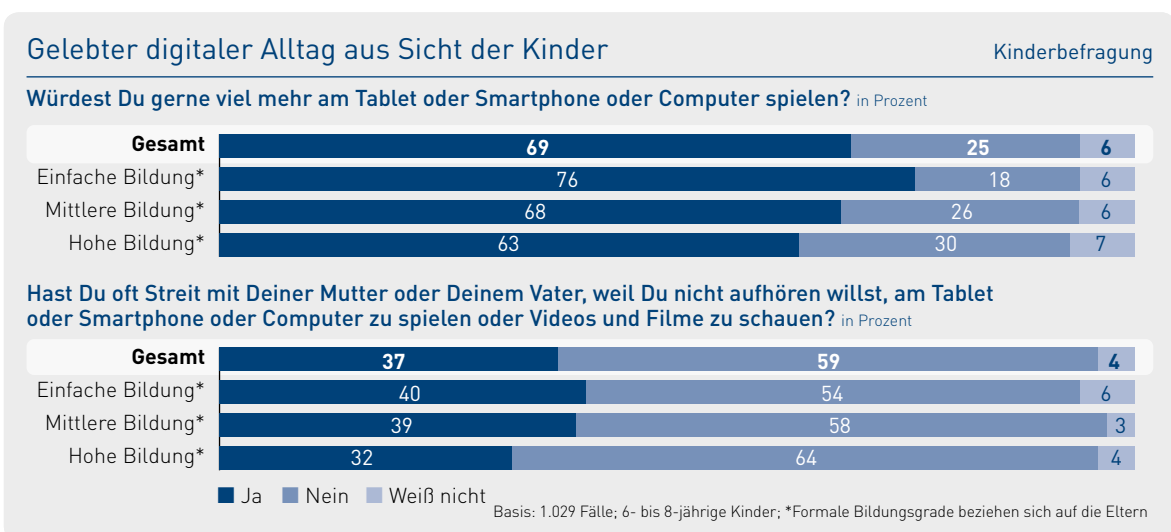
10.1 Wie gestalten Eltern den digitalen Alltag ihrer Kinder?

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass Eltern digitale Medien – und insbesondere das Internet – sowohl als Chance, aber auch als Gefahrenquelle für ihre Kinder begreifen. Sie sind außerdem der Auffassung, dass sie als Eltern die Hauptverantwortung dafür tragen, ihre Kinder an den Umgang mit digitalen Medien heranzuführen. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit und auf welche Weise Eltern den digitalen Alltag ihrer Kinder steuern und welche Maßnahmen bzw. Regeln sie dabei ergreifen, um eine in ihrem Sinne angemessene Nutzung des Internets und der verschiedenen Endgeräte zu gewährleisten. Dabei geht es auch darum, inwiefern digitale Medien und der Umgang mit den verschiedenen Endgeräten den Alltag mit Kindern erleichtern bzw. aus Elternsicht zu Problemen führen.

Der Wunsch nach mehr Medienzeit führt zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern

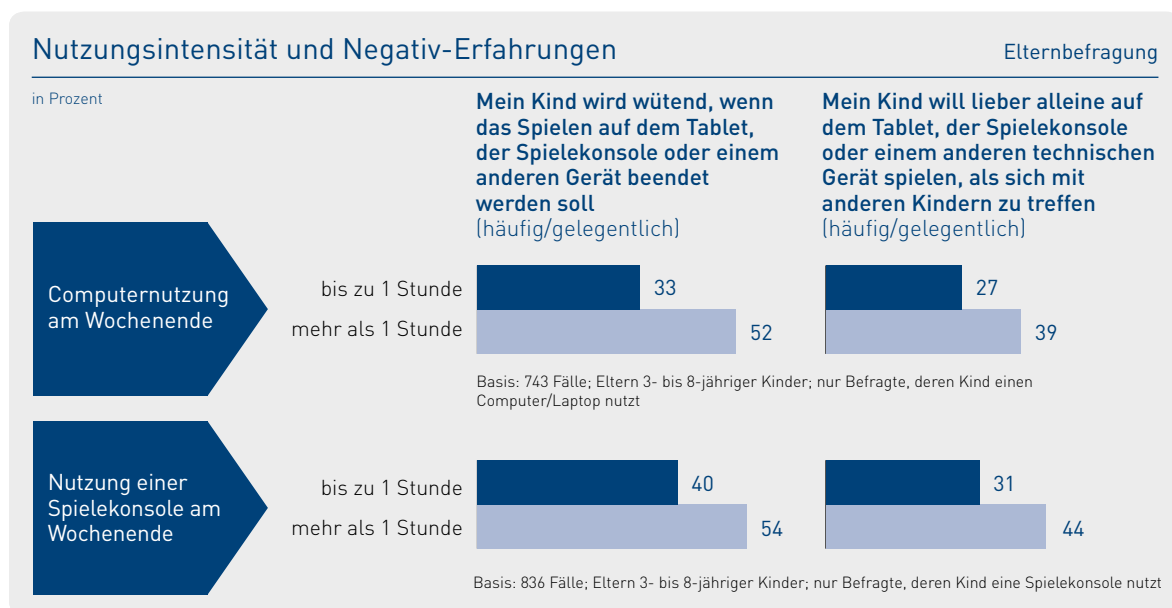
Viele Kinder wollen mehr Zeit mit digitalen Medien verbringen, als ihnen ihre Eltern erlauben. 69 Prozent der befragten 6- bis 8-jährigen Kinder bestätigen, dass sie gerne viel mehr am Tablet, Smartphone oder Computer spielen möchten. Die existierenden Differenzen zwischen dem, was Kinder wollen, und dem, was Eltern als gut für ihre Kinder erachten, führt gelegentlich auch zu Streit in den Familien: 37 Prozent der 6- bis 8-jährigen Kinder geben an, dass sie oft Streit mit ihren Eltern haben, weil sie nicht aufhören wollen, an den Geräten zu spielen oder Videos zu schauen. Die Eltern nehmen etwas seltener Konflikte wahr. Von ihnen geben 29 Prozent an, dass es häufig bzw. gelegentlich vorkommt, dass sie Streit mit ihren Kindern bzgl. der Nutzungsdauer haben.

Konflikte zur Medienzeit treten zwischen Kindern und Eltern mit formal niedrigerem Bildungsstand häufiger auf: 76 Prozent der Kinder von formal niedrig Gebildeten geben an, gerne mehr Zeit mit den digitalen Medien verbringen zu wollen. Bei den Kindern von Eltern mit hoher formaler Bildung sind dies 63 Prozent. Dementsprechend kommt es auch häufiger in Familien mit geringem formalem Bildungsgrad als in Familien mit mittlerer und höherer Bildung zu Streit um die Nutzungsdauer digitaler Medien.



Häufiger auftretende innerfamiliäre Konflikte bei intensiverer Mediennutzung

Auftretende Konflikte zwischen Eltern und Kindern bzgl. der erlaubten Medienzeit hängen auch mit der tatsächlichen Nutzungsdauer digitaler Medien zusammen. So führt – wie die nachfolgende Grafik verdeutlicht – eine längere Nutzung sowohl des Computers als auch der Spielekonsole zu mehr Streit. Wird am Wochenende mehr als eine Stunde an der Konsole gespielt, sagen 54 Prozent der Eltern, dass ihr Kind häufig oder gelegentlich wütend wird, wenn es aufhören soll, damit zu spielen. Wird hingegen bis zu einer Stunde gespielt, sind es 40 Prozent der Eltern, die angeben, dass ihre Kinder ungehalten reagieren. Dieser Zusammenhang besteht auch zwischen einer intensiveren Nutzung von Computern und dem Vorkommen von innerfamiliärem Streit um die Nutzungsdauer desselben.



Der Druck der Kinder auf ihre Eltern scheint folglich eher zu wachsen, wenn Eltern den Begehrlichkeiten ihrer Kinder nachgeben und sie vermehrt an den verschiedenen Endgeräten spielen lassen. Kinder, die viel Zeit an verschiedenen Endgeräten verbringen, neigen zudem eher dazu, lieber alleine mit dem jeweiligen Endgerät spielen zu wollen, als sich mit Freunden zu treffen.

Die qualitativen Ergebnisse verweisen darauf, dass Eltern sich dieser Dynamik und einer möglicherweise drohenden „Medienabhängigkeit“ durchaus bewusst sind und wahrnehmen, dass eine intensivere Nutzung digitaler Medien durch Kinder – meistens in Form des Spielens an Geräten wie Smartphone, Konsole oder Computer/Laptop – ein sich noch steigendes Interesse daran nach sich zieht.

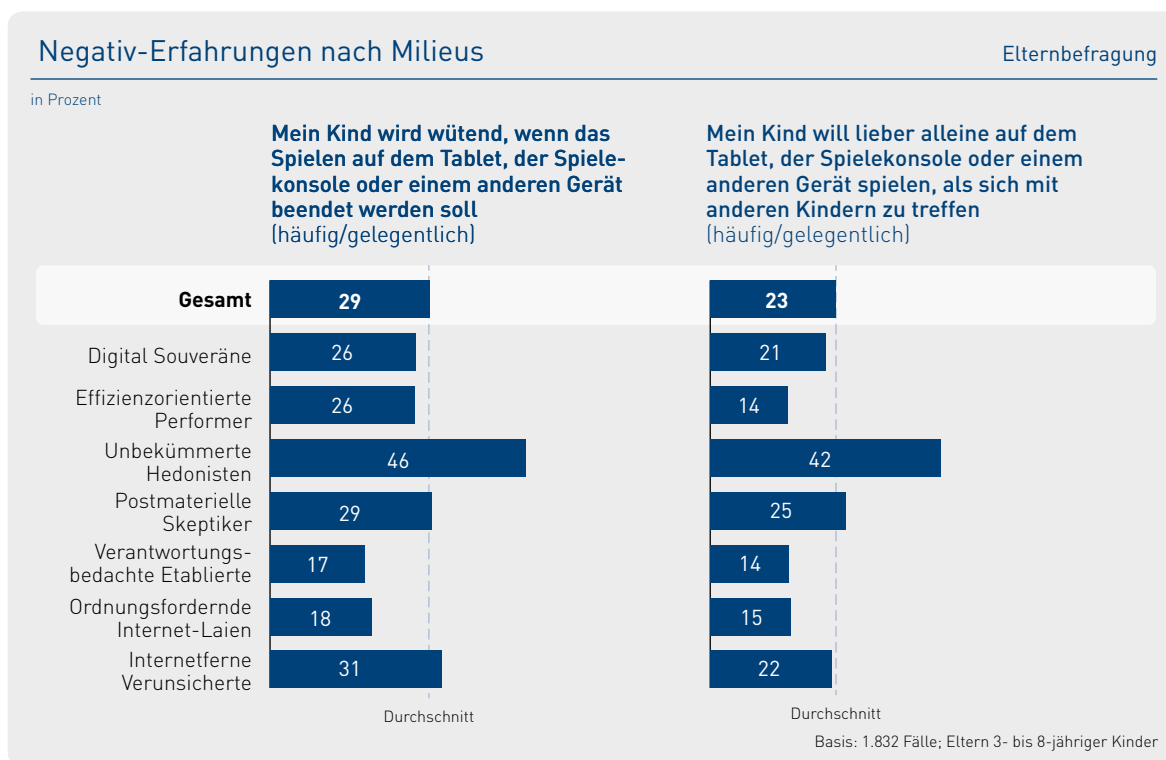
„Also, ich merke, dass da eine Sucht schon entsteht. Ich sehe es ja, dass es bei ihm eine Sucht ist. Wenn ich bei mir sage, wenn er das Wochenende hier ist, ist bei mir eine Stunde am Wochenende. Und man merkt, er weiß ... mit den anderen Tageszeiten weiß der gar nichts mit sich anzufangen. Er sitzt dann da, nervt dann seinen Papa und sagt: ‚Och, ich weiß gar nicht, was ich machen soll.‘ Wenn der mit den anderen beiden rausgeht, dann ist er nach 10 Minuten wieder drin, weil er draußen gar nicht weiß, was er spielen soll.“

(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 7 Jahre, Tochter 14 Jahre und Stiefsohn 8 Jahre)

„Eine Zeit lang, als er eben zwei, drei Spiele immer spielen durfte, da wollte er dann auch immer mehr, und deswegen haben wir es dann wieder reduziert, und dann haben wir es ihm immer seltener erlaubt, und jetzt ist es eigentlich uninteressant.“

(Mutter, Postmaterielle Skeptiker, Tochter 4 Jahre, Sohn 7 Jahre)

Insbesondere die Eltern aus dem DIVSI Internet-Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* erleben überdurchschnittlich häufig, dass ihre Kinder „wütend werden“, wenn sie das Spielen zum Beispiel auf der Konsole oder dem Smartphone beenden sollen. Auch ein bevorzugtes Alleine-Spielen, statt sich mit Freunden oder anderen Kindern zu treffen, ist in diesem Milieu deutlich überdurchschnittlich verbreitet. Ein Blick auf die Nutzungsintensität der verschiedenen Endgeräte zeigt, dass Kinder aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* überdurchschnittlich viel Zeit an den verschiedenen Endgeräten verbringen.



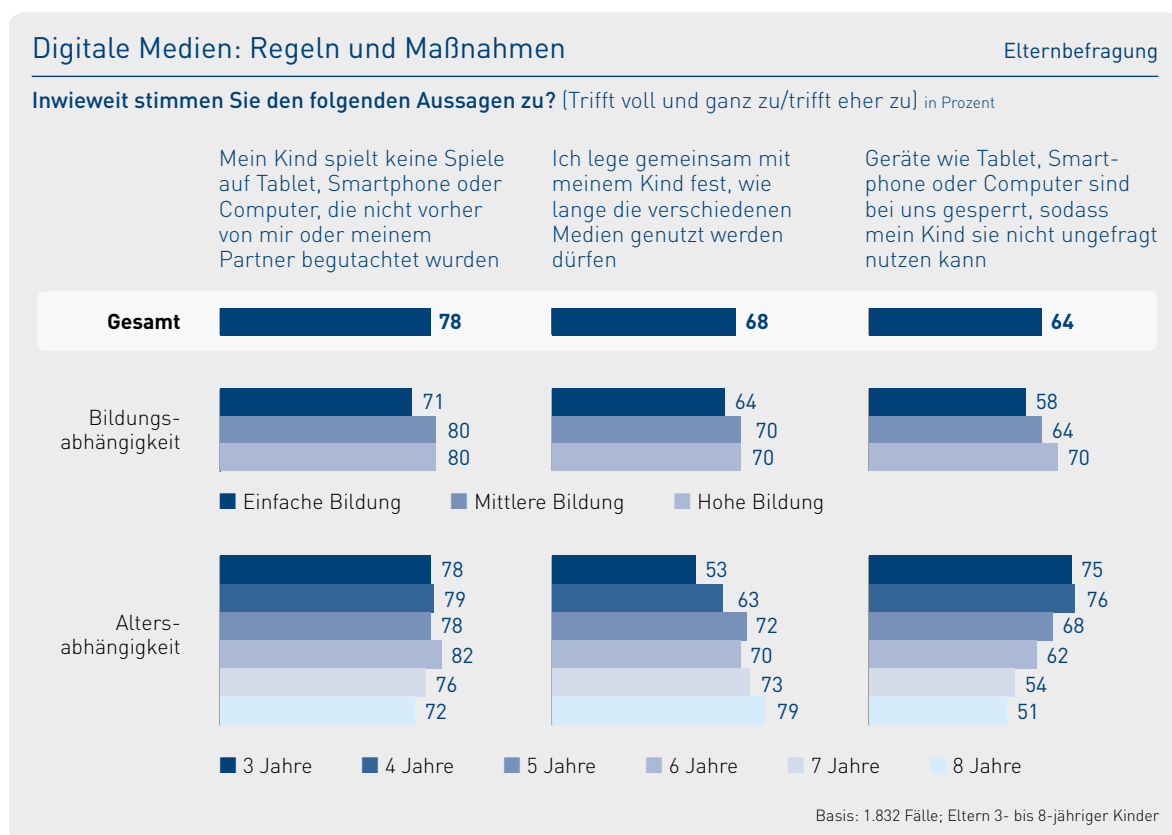
Eltern begutachten die Spiele ihrer Kinder und vereinbaren Medienzeiten

Viele Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder ergreifen konkrete Maßnahmen, um sicherzugehen, dass ihre Kinder nicht mit unangemessenen Inhalten konfrontiert werden, aber auch, um die Dauer, die ihre Kinder an den verschiedenen Endgeräten verbringen, zu kontrollieren. So sagen circa vier Fünftel der Eltern, dass das eigene Kind keine Spiele spielt, die nicht vorher von mindestens einem Elternteil begutachtet wurden. Knapp zwei Drittel sperren die im Haushalt vorhandenen Endgeräte wie Smartphone, Tablet und Computer/Laptop, damit sie nicht unkontrolliert genutzt werden können, und etwas mehr als zwei Drittel legen gemeinsam mit dem Kind fest, wie lange die verschiedenen Medien genutzt werden dürfen.

Ob diese Maßnahmen ergriffen werden, steht auch mit dem Alter des Kindes im Zusammenhang: Je älter die Kinder sind, desto eher sind erklärende Gespräche und gemeinsam getroffene

Vereinbarungen möglich. So wird bei älteren Kindern häufiger gemeinsam mit dem Kind festgelegt, wie lange die Medienzeit sein soll. „Härtere“ Maßnahmen wie das Sperren der Geräte nehmen entsprechend ab, sodass beispielsweise die Eltern von 3-Jährigen die Geräte zu 75 Prozent sperren, die Eltern von 8-Jährigen hingegen nur noch zu 51 Prozent.

Neben dem Alter der Kinder spielt auch der Bildungsgrad der Eltern eine Rolle dabei, ob die genannten Maßnahmen ergriffen werden oder nicht. So sind es vor allem die formal mittel und höher Gebildeten, die engagierter in der Gestaltung des Medienalltages ihrer Kinder agieren und vermehrt Geräte sperren, Spiele begutachten oder gemeinsam mit ihrem Kind festlegen, wie lange die verschiedenen Endgeräte genutzt werden dürfen.



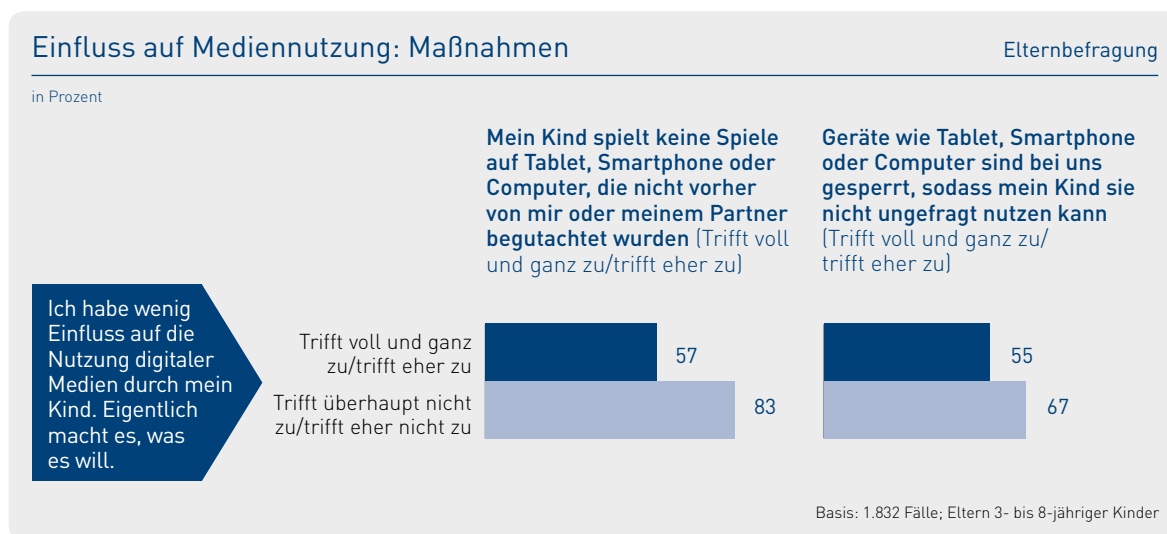
Erziehungsstile und Maßnahmen unterscheiden sich entlang der digitalen Lebenswelten

Insbesondere das Begutachten der von ihren Kindern verwendeten Spiele findet bei den Eltern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* unterdurchschnittlich häufig statt (63 Prozent stimmen der Aussage voll und ganz oder eher zu, im Durchschnitt sind es 78 Prozent). Auch die weiteren Maßnahmen werden von ihnen seltener ergriffen als von den Eltern aus den anderen DIVSI Internet-Milieus. Das Sperren von Smartphones, Tablets oder Computern findet mit 73 Prozent am häufigsten bei Eltern aus dem Milieu der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* statt (gesamt: 64 Prozent). Eltern aus dem Milieu der *Verantwortungsbedachten Etablierten* begutachten am häufigsten aus allen Milieus die von ihren Kindern für die verschiedenen Endgeräte gewünschten Spiele. Die Eltern der beiden sehr internetversierten Milieus der *Digital Souveränen* und *Effizienzorientierten Performer* setzen überdurchschnittlich häufig auf das gemeinsame Festlegen von Medienzeiten mit ihren Kindern und

das Prüfen der gewünschten Spiele (81 bzw. 85 Prozent begutachteten die Spiele ihrer Kinder, gesamt: 78 Prozent). Das Sperren der verschiedenen vorhandenen Endgeräte findet bei ihnen hingegen unterdurchschnittlich häufig statt.

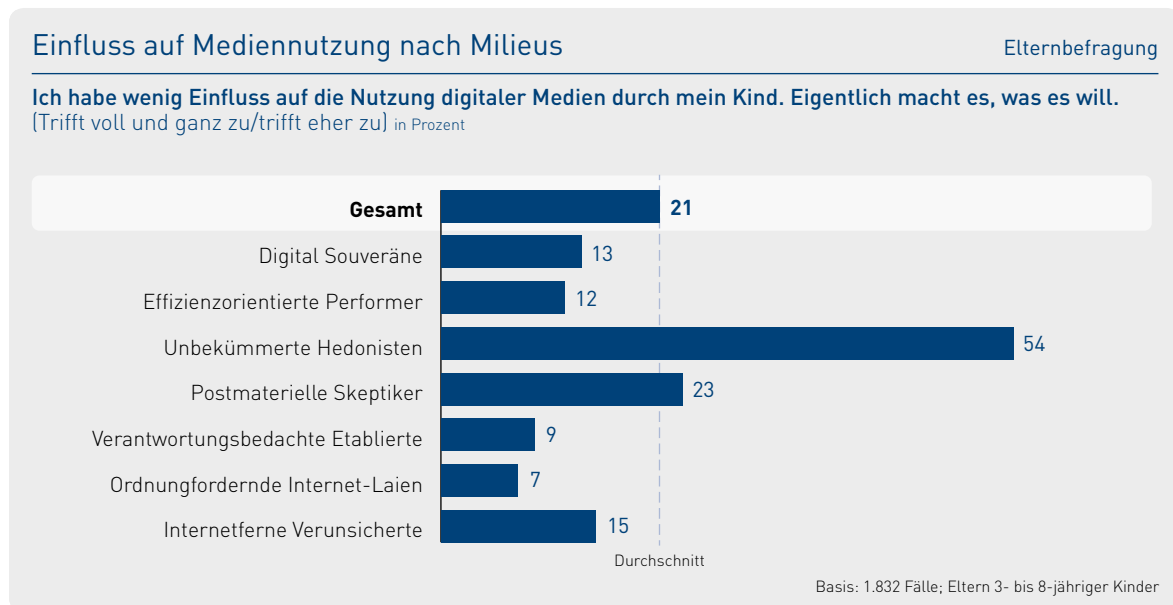
Das Gefühl, einen Einfluss auf die Mediennutzung von Kindern zu haben, hängt mit konkret ergriffenen Maßnahmen zusammen

Die große Mehrheit der Eltern hat das Gefühl, durchaus Einfluss auf das Medienverhalten ihrer Kinder zu haben. Nur 21 Prozent der Eltern 3 bis 8-jähriger Kinder geben an, dass ihr Kind „eigentlich mache, was es wolle“, wenn es um die Nutzung digitaler Medien geht. Dabei zeigt sich ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß, in dem Regeln und Maßnahmen angewandt werden, und dem wahrgenommenen Einfluss auf das Medienverhalten der Kinder: Die Gruppe, die angibt, hier wenig Einfluss zu haben, setzt sich vor allem aus den Eltern zusammen, die besonders wenig Konkretes unternehmen, um das Medienverhalten des eigenen Nachwuchses mitzugestalten: So sagen 57 Prozent derer, die angeben, ihr Kind mache eigentlich, was es wolle, dass ihr Kind keine Spiele spielt, die nicht vorher durch sie begutachtet wurden. Bei den Eltern, die laut eigenen Angaben durchaus Einfluss auf das Nutzungsverhalten ihrer Kinder haben, sind es 83 Prozent, die die Spiele begutachten, bevor sie ihre Kinder damit spielen lassen. Die Eltern, die der Meinung sind, ihr Kind mache mehr oder weniger, „was es wolle“, und der eigene Einfluss sei gering, sperren auch deutlich seltener die vorhandenen Geräte.



Insbesondere die Eltern aus den DIVSI Internet-Milieus der *Verantwortungsbedachten Etablierten* und der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* legen im Milieuvvergleich eine „strengere“ Handhabung beim Umgang ihrer Kinder mit digitalen Medien an den Tag. So sind es auch die Eltern dieser beiden Milieus, die am ehesten das Gefühl haben, das Nutzungsverhalten ihrer Kinder „im Griff“ zu haben: Lediglich 7 Prozent bei den *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und 9 Prozent bei den *Verantwortungsbedachten Etablierten* sagen, sie hätten „wenig Einfluss auf die Nutzung digitaler Medien durch ihr Kind“. Im Durchschnitt aller Milieus beträgt die Zustimmungsrate hier 21 Prozent. Die *Unbekümmerten Hedonisten* liegen deutlich über diesem Wert. Von ihnen geben 54 Prozent an, dass ihre Kinder an den digitalen Geräten im Grunde „machen, was sie wollen“. Die Eltern aus diesem Internet-Milieu

zeichnen sich somit neben einem im Milieuvvergleich schwach ausgeprägten Engagement im Kontext „Kinder und digitale Medien“ (Kapitel 6.2) auch dadurch aus, dass sie insgesamt einen geringen Einfluss auf die Mediennutzung ihrer Kinder wahrnehmen. Ausgehend von der hier überdurchschnittlich häufig vertretenen Meinung, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien „ganz von allein“ erlernen, kann davon ausgegangen werden, dass sie die mediale Selbstsozialisation ihrer Kinder nicht als Defizit wahrnehmen, sondern als unhinterfragte Selbstverständlichkeit in ihr Erziehungskonzept integriert haben.



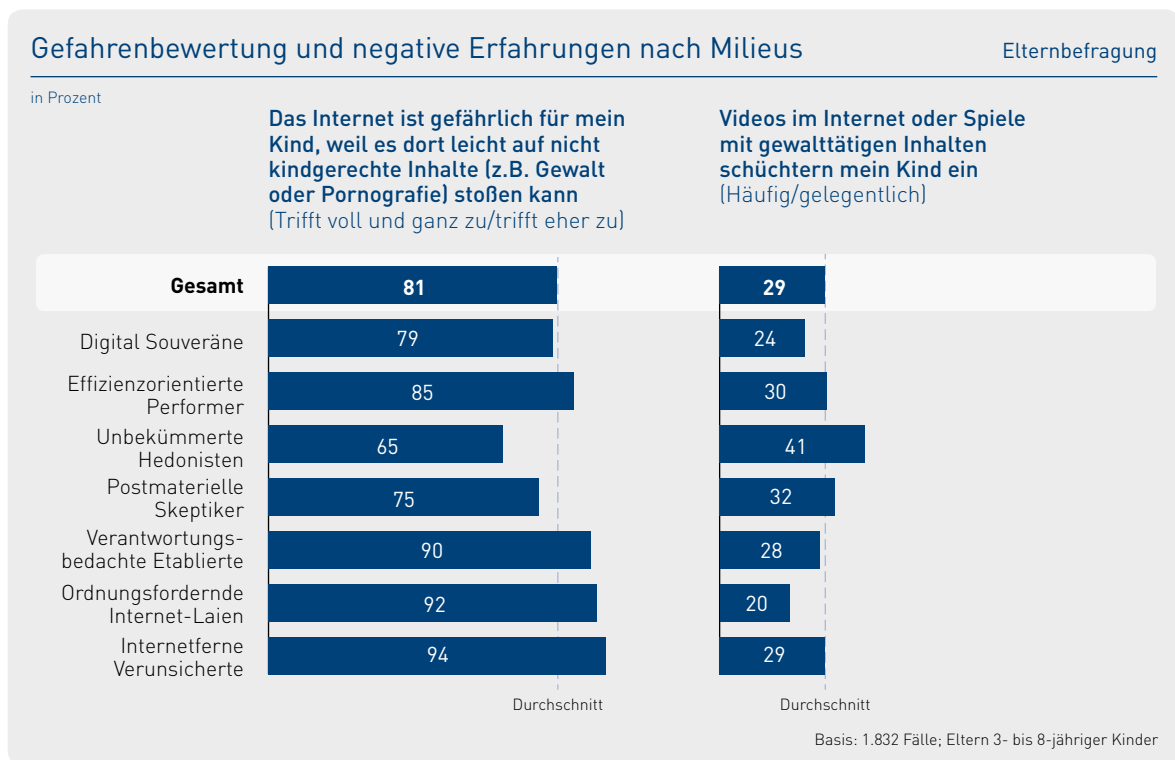
10.2 Befürchtete und tatsächlich erlebte Gefahrensituationen

Nicht kindgerechte Inhalte im Internet sind Bestandteil des Alltags

Die Befürchtung, dass das eigene Kind im Internet auf nicht kindgerechte Inhalte stoßen könnte, teilen 81 Prozent der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder. Im digitalisierten Alltag ist diese Situation jedoch laut Angaben der Eltern offenbar kaum zu vermeiden: Dass Kinder durch gewalthaltige Inhalte im Internet oder in Spielen eingeschüchtert werden, ist Normalität im digitalen Alltag von Familien. So geben 29 Prozent der Eltern an, dass es häufig bzw. gelegentlich vorkommt, dass ihr Kind „von gewalttätigen Inhalten in Videos oder Spielen eingeschüchtert“ wird. Mit zunehmendem Alter der Kinder, das heißt auch mit zunehmender Nutzung des Internets, erleben Eltern die Situation, dass ihr Kind sich aufgrund unangemessener, weil zu brutaler Szenen oder Bilder im Netz oder in Spielen verängstigt oder eingeschüchtert zeigt, noch häufiger (25 Prozent der Eltern 3- und 4-Jähriger, aber 33 Prozent der Eltern 7- und 8-Jähriger geben an, dass die Situation häufig bzw. gelegentlich vorkommt).

In der Wahrnehmung des Risikos, im Internet auf für Kinder unangemessene Inhalte zu stoßen, und auch bzgl. der tatsächlich erlebten Situationen zeigen sich klare Unterschiede zwischen den DIVSI Internet-Milieus. Kinder aus Milieus, in denen Eltern diese Gefahr höher einstufen, werden tendenziell seltener von gewalthaltigen Spielen oder Videos eingeschüchtert und umgekehrt. Wie bereits dargestellt, sind es auch diese Internet-Milieus, in denen verstärkt beispielweise Gespräche über angemessene Medieninhalte, aber auch über Nutzungsdauern geführt werden. Als auffallend

im Milieuvvergleich erweisen sich auch hier die Eltern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten*, die eine sehr gering ausgeprägte Risikowahrnehmung haben. Die – auch im Milieuvvergleich – deutlich seltener ergriffenen Maßnahmen und Regeln zur Nutzung digitaler Medien durch ihre Kinder führen dementsprechend dazu, dass die Kinder der *Unbekümmerten Hedonisten* überdurchschnittlich oft gewalthaltigen Inhalten im Netz und in Spielen ausgesetzt sind. Auch die Eltern aus dem Internet-Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* erleben vergleichsweise häufig die Situation, dass ihre Kinder durch nicht kindgerechte Inhalte eingeschüchtert werden. Obgleich die Eltern aus diesem Milieu eine überdurchschnittlich ausgeprägte Wahrnehmung dieses Risikos zeigen, sind sie grundsätzlich bei der Handhabung digitaler Medien überfordert und sehen sich (wie in Kapitel 9.2 gezeigt) im Milieuvvergleich am wenigsten in der Lage, nicht kindgerechten Inhalten im Netz ausweichen zu können.



Kontaktaufnahme von fremden Personen und Mobbing sind aus Elternsicht ernst zu nehmende Gefahren für Kinder im Internet

Die von Eltern wahrgenommenen Risiken des Internets zeigen, dass drei Viertel der Väter und Mütter 3- bis 8-jähriger Kinder das Internet als gefährlich betrachten, weil dort „fremde Personen den Kontakt zu Kindern suchen“. Tatsächlich erlebt haben dies nach Angaben der Eltern 3 Prozent der 3- bis 8-Jährigen – dies sind rund 120.000 Kinder in Deutschland. 60 Prozent der Eltern sehen zudem die Gefahr, dass ihre Kinder im Internet Opfer von Mobbing werden könnten. Der prozentuale Anteil der Kinder, die im Internet gemobbt wurden, beläuft sich auf 4 Prozent, was rund 160.000 Kinder sind. Obgleich negative Erlebnisse dieser Art nur von einem verhältnismäßig kleinen Anteil der Kinder erlebt werden, erweisen sich diese Gefahren sowohl aufgrund von Erzählungen aus dem größeren Familien- oder Freundeskreis als auch durch Medienberichte als präsent und real. Hinzu kommt hier auch das

von Eltern befürchtete Ausmaß der möglichen persönlichen Verletzung des eigenen Kindes und der weitreichenden Konsequenzen, die Mobbing für das betroffene Kind und die Familie nach sich zieht.

„Ja, sagen wir mal so: Wir hatten das in der Familie, dass meine Cousine so doll da drüber gemobbt worden ist, so dass sie dann auch die Schule gewechselt hat. [...] Die ist 14, jetzt 14, und das war vor zwei Jahren, da war sie zwölf. Wurden Bilder ins Internet von ihr gestellt, wo sie heimlich fotografiert wurde auf der Schultoilette und was nicht alles, und das ist, das ist das, was ich eigentlich nicht möchte.“
(Mutter, Unbekümmerte Hedonisten, Sohn 6 Jahre)

„Ähm, dass er jetzt irgendwie angesprochen wird von, also, ich habe das auch schon mal erlebt bei meinem älteren Sohn. Das war damals so eine, so ein Kinderportal oder Schülerportal, wo der halt so massiv angeschrieben wurde von jemandem, den er nicht kannte, und wo ich ihm halt gesagt habe oder ihn gewarnt habe, und gesagt habe da treiben sich auch durchaus Erwachsene rum, und dass er da halt vorsichtiger sein soll. Sich auf gar keinen Fall mit irgendjemand treffen, den er nicht kennt.“
(Mutter, Verantwortungsbedachte Etablierte, Söhne, 6 und 20 Jahre)

10.3 Digitale Medien als Alltagserleichterung und Erziehungsinstrument

Digitale Medien werden in jeder dritten Familie zur Entlastung in stressigen Situationen eingesetzt

Ein Drittel der Eltern gibt an, in Stressmomenten oder in Situationen, in denen sie „Zeit für sich benötigen“, ihre Kinder „eher mal“ die Spielekonsole, das Tablet oder ein anderes Endgerät nutzen zu lassen. In der Wahrnehmung der Kinder kommt diese Situation häufiger vor: Knapp die Hälfte der Kinder bestätigt, dass sie „mehr Zeit an den Geräten oder im Internet verbringen dürfen, wenn die Eltern mal keine Zeit“ für sie haben. Unterschiede zeigen sich hierbei entlang der Bildungsgrade: Die formal niedrig Gebildeten nutzen digitale Medien häufiger, um sich etwas Zeit für sich selbst zu verschaffen bzw. um die Kinder in Stresssituation zu beschäftigen, als die mittel und hoch Gebildeten. Dass die bei Kindern beliebten Endgeräte zur Alltagserleichterung zum Einsatz kommen, findet deutlich häufiger bei älteren Kindern – insbesondere bei 7- und 8-Jährigen – statt als bei 3- und 4-Jährigen.

Medienangebote werden als Erziehungsmaßnahme eingesetzt

Mehr als ein Drittel der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder setzen Medienangebote zur Belohnung und Medienverbote zur Bestrafung ihrer Kinder ein. Auch hier zeigen sich Unterschiede entlang des formalen Bildungsgrades der Eltern und entlang des Altersverlaufs der Kinder: Formal niedrig gebildete Eltern und Eltern mit älteren Kindern verwenden digitale Medien häufiger als Erziehungsinstrument.

in Prozent

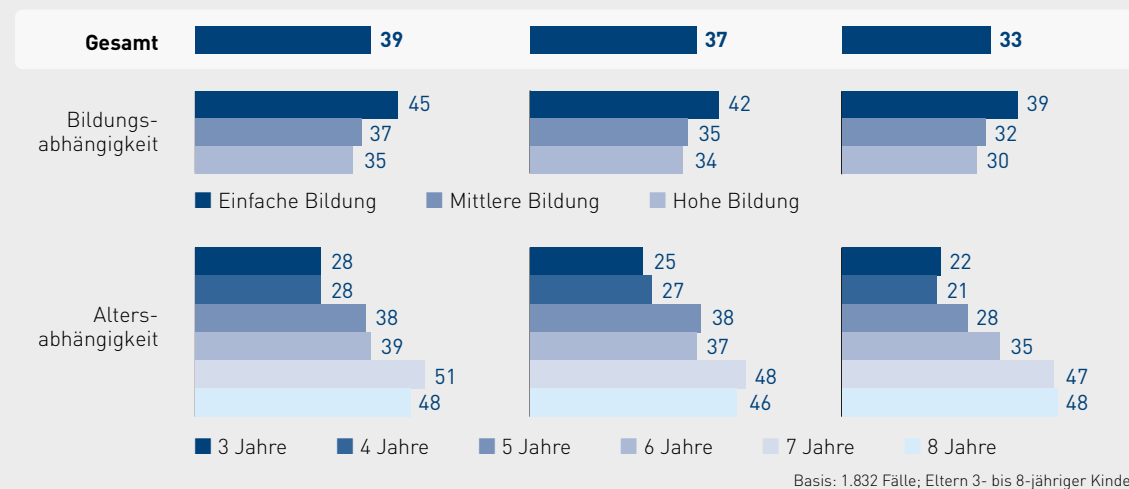
Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?
(Trifft voll und ganz zu/trifft eher zu)

Ich setze Medienverbote zur Bestrafung meines Kindes ein

Ich setze Medienangebote zur Belohnung meines Kindes ein

Wie oft kommen folgende Situationen im Medienalltag bei Ihrem Kind vor?
(Häufig/gelegentlich)

Wenn ich gestresst bin oder etwas Zeit für mich benötige, lasse ich mein Kind eher mal das Tablet, die Spielekonsole oder ein anderes Gerät benutzen



In den qualitativen Gesprächen wurde deutlich, dass Eltern ein zwiespältiges Verhältnis zum Einsatz digitaler Medien als Hilfestellung im Alltag haben. Sie schätzen die Wirksamkeit von digitalen Medien als „Beruhigungsmittel“ oder Erziehungsinstrument, lassen aber auch durchklingen, dass sie diese Maßnahmen nicht inflationär einsetzen möchten.

„Das einzig Blöde ist, dass ich mich natürlich auch dabei ertappe. Es ist ab und zu schon wie abparken. Wenn man als Elternteil seine Ruhe haben will, ist es natürlich eine bequeme Nanny, so ein Teil.“ Interviewer: „Was sind das für Situationen?“ Vater: „Restaurant, ganz oft. Das machen wir schon länger. Dann kriegt er halt sein Nintendo oder irgendwas in die Hand gedrückt und beschäftigt sich da sehr gut damit. Und dann haben wir natürlich relative Ruhe. Da ist es ganz toll. Aber ansonsten, dass ich ihn jetzt direkt irgendwie mal abparke, nein, eigentlich ... Ja, aber bei Restaurants, und wenn Du mal Deine Ruhe selber haben willst, aber das ist jetzt zu Hause nicht allzu oft.“
(Vater, Effizienzorientierte Performer, Sohn 8 Jahre, Stiefsohn 8 Jahre)

„Und dadurch, dass der Fernseher bei uns nicht ständig läuft und das iPad auch nicht ständig in Benutzung ist, hat es immer noch so diesen Leckerli- und Bonus-Wert [...]. Was früher die Schokolade war. Man weiß ja, dass man das mit Schokolade nicht mehr machen soll [Lachen], das machen wir jetzt mit Fernsehen und iPad.“
(Mutter, Digital Souveräne, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)

„Was wir auch durchaus zu schätzen gelernt haben, ist, einfach mit dem Tablet, ähm, wenn wir irgendwo sind im Urlaub, essen gehen oder so was, die Kinder echt mal zu parken.“
(Mutter, Verantwortungsbedachte Etablierte, Sohn 5 Jahre, Tochter 4 Jahre)

11. Sicherheitsfragen rund um das Thema „Kinder und Internet“

11.1 Wie sorgen Eltern für die Sicherheit ihrer Kinder im Internet?

Die Darstellung der Chancen und Risiken digitaler Medien aus Sicht der Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder hat deutlich aufgezeigt, dass die Risikowahrnehmung der Eltern ganz besonders auf das Internet fokussiert ist. Das Netz ist aus Elternsicht ein eher unsicheres Terrain für Kinder. Welche Konsequenzen ziehen Eltern nun aus dieser Wahrnehmung, und welche Bedeutung hat für sie das Thema „Sicherheit im digitalen Alltag von Kindern“? Welche Maßnahmen ergreifen sie, und worauf vertrauen sie, wenn es um Sicherheitsfragen im Netz geht?

Sicherheit im Netz wird mit zunehmendem Alter der Kinder relevanter

Mit zunehmendem Alter des Kindes steigt aus Sicht der Eltern die Bedeutung des Themas „Sicherheit im Internet“ deutlich an. Während 64 Prozent der Eltern 3-Jähriger, die ins Internet gehen, der Auffassung sind, dass Sicherheit im Internet noch kein Thema sei, sind es bei den Eltern der 5-Jährigen 32 Prozent und bei den Eltern der 8-Jährigen nur noch 27 Prozent. Mit zunehmender Internetnutzung der Kinder – die im Altersverlauf immer häufiger ohne Begleitung stattfindet (siehe Kapitel 6.1) – werden Sicherheitsfragen für Eltern relevanter. Hinzu kommt die voraussichtlich bevorstehende Nutzung von digitalen Netzwerken, weshalb besonders die Eltern von älteren Kindern bei diesem Thema aufhorchen und es als zunehmend akut für den eigenen Alltag einordnen.

Auch die qualitativen Interviews haben ergeben, dass bei Eltern kleinerer Kinder Sicherheitsfragen in Hinblick auf das Internet noch nicht so präsent bzw. handlungsrelevant sind.

„Joah, also da werden wir uns dann beraten lassen, wenn es so weit ist. Erst einmal durch einen Passwortschutz und später, dass man eben, ich weiß, dass es so eine Suchmaschine gibt für Kinder, die dann, also ich weiß noch nicht, wie im Detail, aber ich sage mal, ich weiß, was es für Verfahren gibt. Ich möchte auch nicht, dass sich meine Tochter mit einem Pädophilen trifft, ja, und umgekehrt, bei meinem Sohn möchte ich das auch nicht. Aber ich denke, ich bin optimistisch, dass wir das hinkriegen.“
(Mutter, Digital Souveräne, Sohn 3 Jahre, Tochter 5 Jahre)

Die Anwendung von Sicherheitsmaßnahmen ist bei der Internetnutzung von Kindern keine Selbstverständlichkeit

Auch wenn die Sicherheit von Kindern im Netz aus Sicht der Eltern ein wichtiges Thema ist, sind konkrete Maßnahmen, um das Online-Verhalten ihrer Kinder sicher zu gestalten, in den Familien nicht die Regel. Die am häufigsten ergriffenen Maßnahmen sind Gespräche mit den Kindern über „persönliche Informationen“, die im Internet nicht öffentlich gemacht werden sollten. Gut die Hälfte der Eltern der internetnutzenden Kinder hat auf den Geräten, mit denen ihre Kinder online gehen, Kinder- und Jugendschutzprogramme, die bestimmte Inhalte im Netz sperren, sowie Pop-up-Blocker installiert.

Sicherheitsmaßnahmen für die Nutzung des Internets

Elternbefragung

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, um die Internetnutzung Ihres Kindes sicher zu gestalten? in Prozent



Basis: 521 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder; nur Befragte, deren Kind das Internet nutzt

Bei größerer Risikowahrnehmung werden mehr Sicherheitsmaßnahmen ergriffen

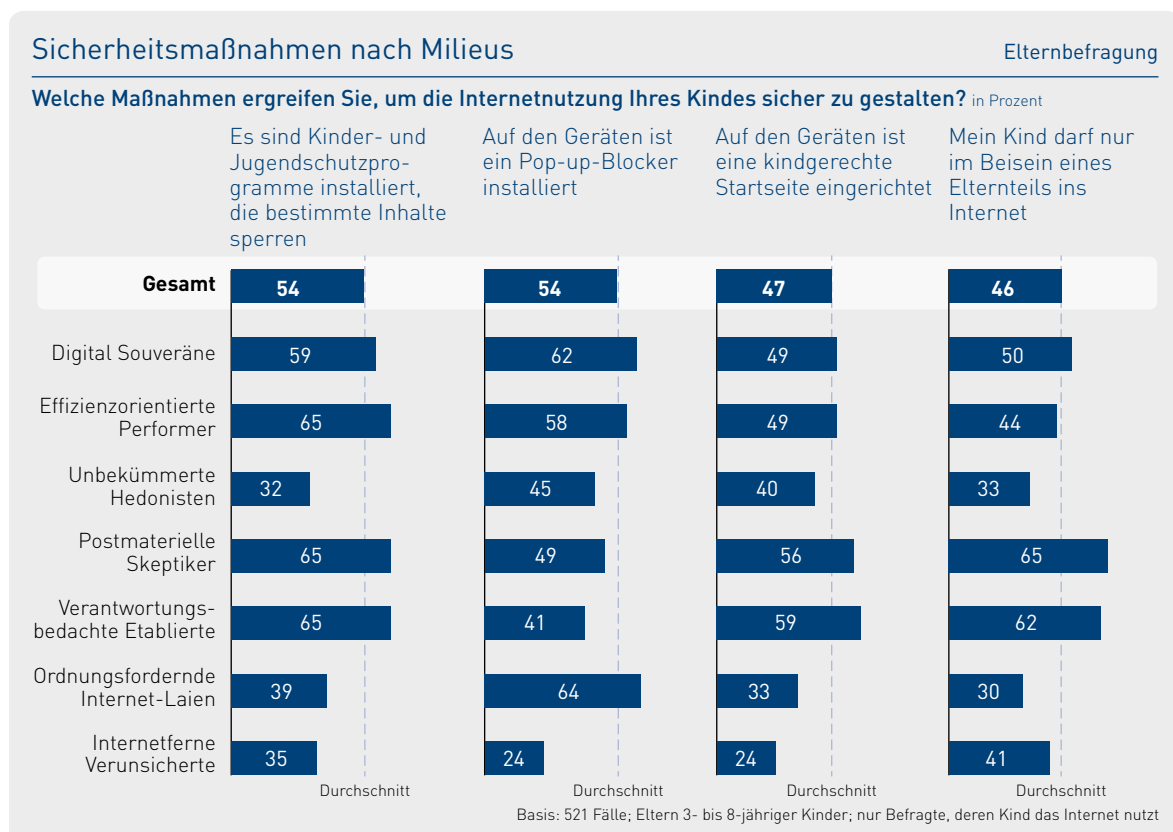
Ein Zusammenhang ergibt sich zwischen der elternseitigen Wahrnehmung von Gefahren im Netz und dem Ergreifen von Sicherheitsmaßnahmen. Je ausgeprägter die Risikowahrnehmung der Eltern, deren Kinder ins Netz gehen, desto häufiger ergreifen sie die genannten Sicherheitsmaßnahmen. Eltern, die der Auffassung sind, dass das Internet gefährlich für ihr Kind ist, weil es dort leicht auf nicht kindgerechte Inhalte stoßen kann, ergreifen häufiger Sicherheitsmaßnahmen als Eltern, die diese Gefahr seltener sehen: Sie spielen häufiger Kinder- und Jugendschutzprogramme auf die Geräte (59 Prozent versus 38 Prozent), installieren öfter Pop-up-Blocker (59 Prozent versus 40 Prozent) und richten vermehrt kindgerechte Startseiten ein (49 Prozent versus 42 Prozent). Eine gesteigerte Gefahrenwahrnehmung begünstigt offenbar das Ergreifen von Sicherheitsvorkehrungen.

Je kompetenter Eltern sich im Umgang mit dem Netz fühlen, desto mehr Sicherheitsmaßnahmen ergreifen sie

Ob und welche Sicherheitsmaßnahmen Eltern mit Blick auf die Internetnutzung ihrer Kinder ergreifen, hängt auch damit zusammen, wie kompetent sie sich selbst in Hinblick auf den Umgang mit dem Netz einschätzen. Eltern internetnutzender Kinder, die sich selbst eine höhere Internetkompetenz zusprechen, ergreifen deutlich häufiger Maßnahmen, um das Online-Verhalten ihrer Kinder sicher zu gestalten. So haben 56 Prozent der Eltern, die sich selbst gute oder sehr gute Internetkenntnisse zuschreiben, auf den Geräten, mit denen ihre Kinder online gehen, Kinder- und Jugendschutzprogramme installiert. Bei den Vätern und Müttern mit subjektiv weniger guten Internetkenntnissen sind es hingegen nur 36 Prozent. 17 Prozent der Eltern, die die eigene Internetkompetenz eher schlecht bewerten, sind der Meinung, dass es „keiner speziellen Sicherheitsmaßnahmen“ bedarf, da sich das Kind „bereits alleine sicher im Netz bewegen“ könne. Dieser Aussage stimmen dagegen nur 9 Prozent der Eltern zu, die ihre eigene Kompetenz in Sachen Internet eher gut bewerten. Hintergrund dieses Befundes kann sowohl eine Unkenntnis bzgl. verschiedener möglicher Maßnahmen zum Schutz der Internetnutzung von Kindern sein wie auch eine gewisse Unbekümmertheit hinsichtlich möglicher Risiken im Netz für ihre Kinder.

In den digitalen Lebenswelten gibt es unterschiedliche Sicherheitskonzepte

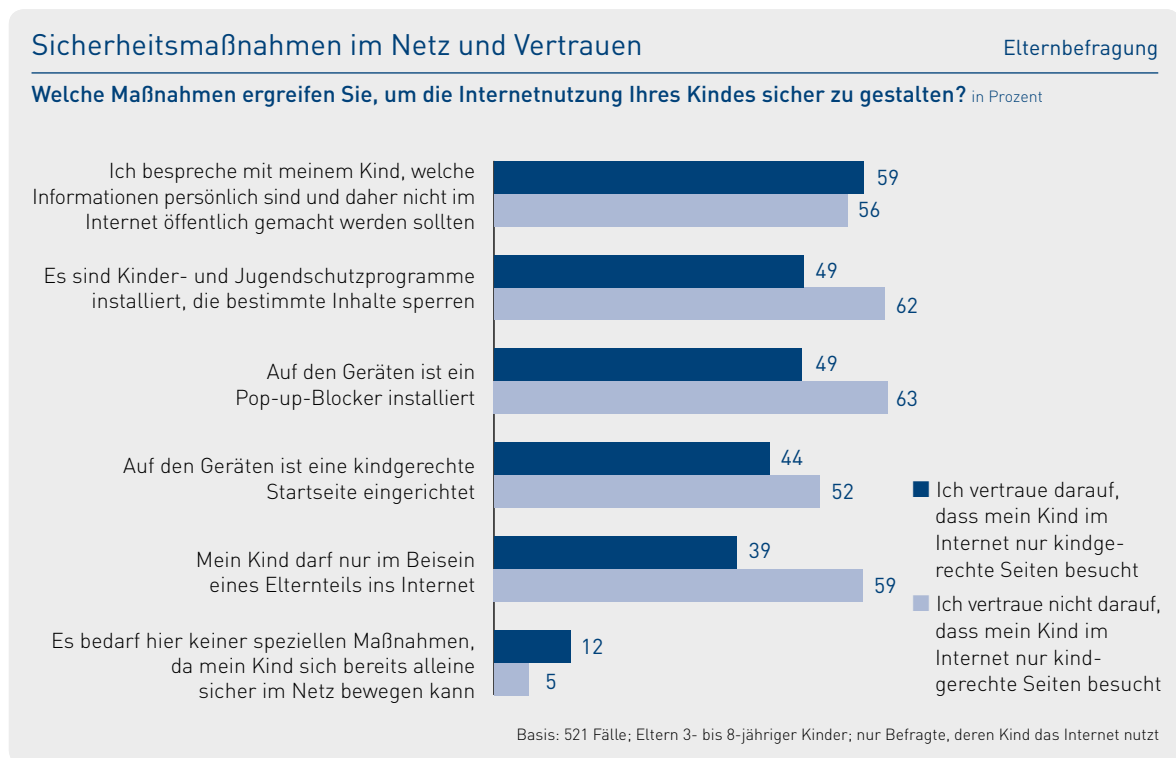
Ein Blick auf die digitalen Lebenswelten differenziert die Befunde noch weiter und zeigt, dass sowohl die sicherheitsbedachten als auch die eher versierten und aus eigener Sicht kompetenten Internet-Milieus wesentlich aktiver sind und vermehrt Maßnahmen ergreifen, um die Internetnutzung des eigenen Kindes sicher zu gestalten. Kinder- und Jugendschutzprogramme werden vor allem von *Effizienzorientierten Performern*, *Postmateriellen Skeptikern* und *Verantwortungsbedachten Etablierten* installiert. Pop-up-Blocker werden am häufigsten von den sicherheitsorientierten *Ordnungsfordernden Internet-Laien* verwendet. Die *Unbekümmerten Hedonisten* wenden im Milieuvergleich – entsprechend ihrer deutlich geringer ausgeprägten Risikowahrnehmung hinsichtlich der Internetnutzung durch Kinder – am seltensten konkrete Maßnahmen an. Sie stimmen auch am häufigsten der Aussage zu, dass das Ergreifen „spezieller Maßnahmen“ nicht notwendig sei, da sich ihr Kind bereits allein sicher im Netz bewegen könne (15 Prozent stimmen voll und ganz/eher zu, gesamt: 10 Prozent). Der Grund dafür, dass die Eltern aus dem Milieu der *Internetfernen Verunsicherten* deutlich seltener geeignete Maßnahmen ergreifen, dürfte insbesondere die Unkenntnis über diese Programme oder das fehlende Wissen über die Handhabung der Sicherheitsmaßnahmen sein (siehe Kapitel 9 und Kapitel 3.2.7). Auf eine Begleitung der eigenen Kinder beim Surfen im Netz als Sicherheitsmaßnahme setzen insbesondere die Eltern des Internet-Milieus der *Postmateriellen Skeptiker*.



11.2 Vertrauen in die eigenen Kinder versus konkrete Sicherheitsmaßnahmen

Ein höheres Vertrauen in die „umsichtige“ Internetnutzung der eigenen Kinder zieht weniger Sicherheitsmaßnahmen nach sich

Eltern haben großes Vertrauen in die eigenen Kinder und in ihre eigenen Erziehungsmaßnahmen, wenn es darum geht, ob die Kinder sich sicher im Netz bewegen. 60 Prozent der Eltern 3- bis 8-jähriger Internetnutzer stimmen voll und ganz oder eher zu, dass sie darauf vertrauen, dass ihr Kind im Internet „nur kindgerechte Seiten“ besucht. Die nachfolgende Grafik zeigt: Je ausgeprägter das Vertrauen in die eigenen Kinder, desto weniger konkrete Sicherheitsmaßnahmen ergreifen ihre Eltern und umgekehrt. So haben 49 Prozent der Eltern, die voll und ganz oder eher darauf vertrauen, dass ihr Kind „nur kindgerechte Seiten“ besucht, Kinder- und Jugendschutzprogramme installiert. Eltern, die eher nicht oder überhaupt nicht darauf vertrauen, dass ihr Kind nur kindgerechte Seiten besucht, haben hingegen zu 62 Prozent Schutzprogramme installiert.



Sicherheitsmaßnahmen werden trotz zunehmender Relevanz von Sicherheitsthemen nicht proportional häufiger ergriffen

Sowohl die quantitativen Befunde als auch die qualitativen Ergebnisse zeigen, dass Eltern die möglichen Sicherheitsmaßnahmen – trotz steigender Bedeutung von Sicherheitsfragen – nicht unbedingt häufiger ergreifen, je älter die Kinder sind und entsprechend häufiger online gehen. So sind Kinder- und Jugendschutzprogramme bei 61 Prozent der Eltern 4-jähriger Kinder, die online gehen, auf den genutzten Geräten installiert, bei 53 Prozent der Eltern 6-Jähriger und bei 60 Prozent der Eltern 8-Jähriger. Die Installation von Pop-up-Blockern nimmt über den Altersverlauf der Kinder nur leicht zu. Das Einrichten einer kindgerechten Startseite nimmt dagegen ab: 52 Prozent bei den 3-jährigen

Internetnutzern und 45 Prozent bei den 8-jährigen. Allerdings führen Eltern mit zunehmendem Alter und intensiverer Internetnutzung ihrer Kinder häufiger Gespräche mit ihnen über den Schutz der Privatsphäre. Das Risiko von Persönlichkeitsverletzungen im Netz wird über den Altersverlauf von Kindern nicht weniger relevant. Das „Gesprächeführen“ über Informationen, die persönlich sind und daher nicht im Netz öffentlich gemacht werden sollten, findet bei älteren Kindern deutlich häufiger statt als bei jüngeren und macht einen Sprung zwischen dem fünften und siebten bzw. achten Lebensjahr.

Die qualitativen Befunde lassen die Interpretation zu, dass Eltern trotz wahrgenommener Risiken und persönlich gehegter Bedenken aufgrund noch nicht erlebter Problemsituationen „noch“ keinen Handlungsdruck verspüren und zum Teil auch aus Bequemlichkeit keine konkreten Sicherheitsmaßnahmen ergreifen.

„Joah, wenn man es richtig überlegt, müsste man eigentlich was machen, aber wie gesagt, ich warte dann auf irgendeinen Hinweis, dass da irgendwie was im Argen ist, und so was gab es aber noch nicht. Aber ich denke mal, das kommt. Mit zunehmendem Alter kommt das. Wenn die sich dann gegenseitig in der Schule erzählen, ich habe das und das auf YouTube geguckt, dann werden sie neugieriger und dann [...]. Aber noch sind die so [...].“

(Mutter, Effizienzorientierte Performer, Sohn 8 Jahre, Stiefsohn 8 Jahre)

„Na ja, man hört ja immer von Kindersperren und was weiß ich, dass man da im Internet was machen kann. Dadurch, dass die Mädels aber bis jetzt noch gar nicht alleine im Internet in dem Sinne unterwegs sind, habe ich mich damit noch nicht näher beschäftigt. In der Schule wird jetzt, also, ging irgendwie eine Liste rum, oder man konnte sich im Internet in eine Liste eintragen, da haben sie einen Referenten von der Volkshochschule organisiert, und im September gibt es da irgendwie so einen zweistündigen Vortrag, Internetsicherheit für Eltern, trallala, irgendwie in die Richtung, und da habe ich mich eingetragen.“

(Mutter, Postmaterielle Skeptiker, Töchter – Zwillinge, 8 Jahre)

12. Beratungsbedarf der Eltern im Kontext „Kinder und digitale Medien“

Welche Beratungsbedarfe zeigen sich bei Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder, wenn es um den Umgang ihrer Kinder mit digitalen Medien geht? Welche Informationen wünschen sie sich, um ihre Kinder adäquat auf die digitalisierte Gesellschaft vorzubereiten, aber auch, um bei möglichen Risiken digitaler Medien handlungsfähig zu sein?

38 Prozent der Eltern fühlen sich – auch aufgrund der in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen über den Umgang von Kindern mit digitalen Medien und dem Internet – verunsichert und wissen „nicht mehr, was sie noch glauben“ sollen. Diese Verunsicherung zeigt sich ausgeprägter bei bildungsfernen Eltern (42 Prozent der bildungsfernen und 34 Prozent der bildungsnahen Eltern stimmen voll und ganz/eher zu). Eine deutlich überdurchschnittliche Verunsicherung zeigt sich im DIVSI Internet-Milieu der *Internetfernen Verunsicherten*, aber auch bei den *Unbekümmerten Hedonisten*.

Informationen zum Schutz der Daten von Kindern im Internet sind für Eltern am relevantesten

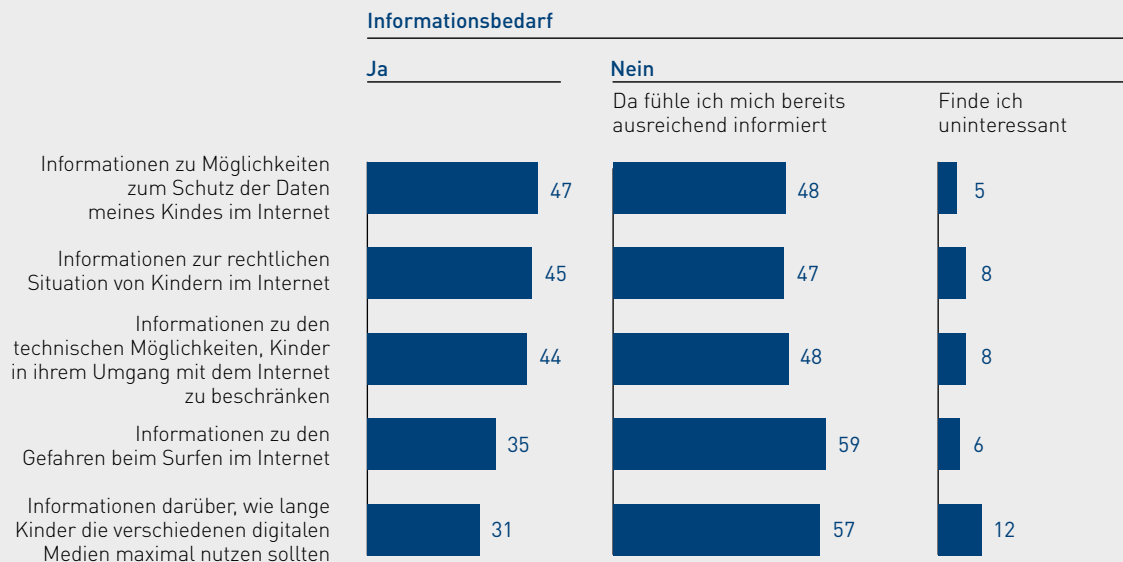
Der Bedarf der Eltern an unterstützenden Informationen bewegt sich entlang der Risiken und Gefahren, die sie hinsichtlich digitaler Medien und insbesondere des Internets für ihre Kinder ausmachen. Wie in Kapitel 8 (Chancen und Risiken digitaler Medien aus Elternsicht) deutlich wurde, stellt ein noch nicht erlernter vorsichtiger Umgang mit den eigenen persönlichen Daten im Netz aus Sicht der Eltern ein Hauptrisiko für Kinder dar. Dementsprechend äußern Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder am häufigsten den Wunsch nach Informationen zum Schutz der Daten ihrer Kinder im Netz. Auch Informationen zu technischen Möglichkeiten, die Kinder in ihrer Internetnutzung „zu beschränken“, erweisen sich aus Sicht der Eltern als interessant. Gemeint sind damit Maßnahmen wie das Sperren bestimmter Websites, das Deaktivieren von Download-Funktionen, aber auch das Begrenzen oder das Abstellen des möglichen Internetzugangs auf internetfähigen Endgeräten zu bestimmten Tageszeiten.

Die Beratungsbedarfe der Eltern unterscheiden sich deutlich entlang der DIVSI Internet-Milieus. Insbesondere die sehr sicherheitsbedachten, aber auch die in Sachen Internet sehr zurückhaltenden und vorsichtigen Milieus äußern einen überdurchschnittlichen Beratungsbedarf. Informationen zum Schutz der Daten von Kindern im Internet wünschen sich 58 Prozent der *Verantwortungsbedachten Etablierten*, 66 Prozent der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und 65 Prozent der *Internetfernen Verunsicherten*. Dahingegen äußern lediglich 38 Prozent bzw. 42 Prozent der internetverierten Eltern aus den Milieus der *Digital Souveränen* und *Effizienzorientierten Performer* diesen Wunsch. Entsprechend ihrer im Milieuvergleich sehr sorglosen Haltung gegenüber Risiken und Gefahren durch digitale Medien für Kinder zeigen die Eltern aus dem Milieu der *Unbekümmerten Hedonisten* einen unterdurchschnittlichen Bedarf an unterstützenden Informationen. Unwissenheit zu einem angemessenen Umgang von Kindern mit digitalen Medien und dem Internet löst bei den Vertretern dieses Milieus nicht den Wunsch nach eventuell hilfreichen Informationen aus.

Beratungsbedarf

Elternbefragung

Worüber hätten Sie gerne mehr Informationen? in Prozent

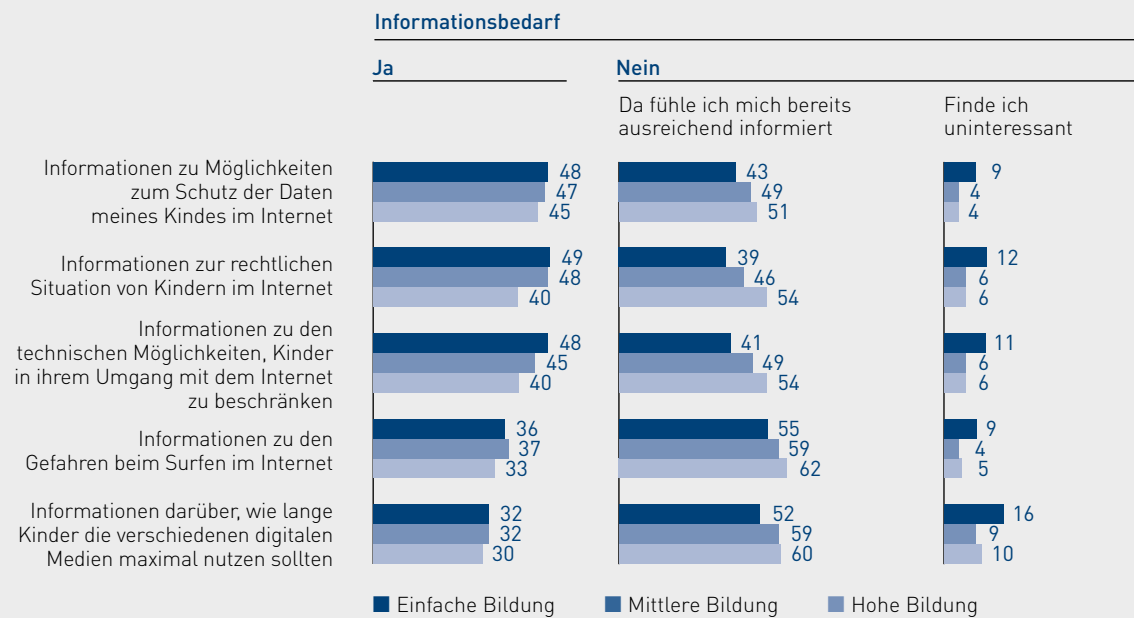


Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Höherer Beratungsbedarf, aber auch geringeres Interesse an unterstützenden Informationen bei bildungsfernen Eltern

Mit Blick auf die Bildungsunterschiede hinsichtlich des Informationsbedarfs werden ein gewisses Desinteresse und eine Distanz zum Thema „Kinder und digitale Medien“ bei bildungsferneren Eltern erkennbar. So fühlen sich diese seltener ausreichend informiert als Eltern mit höherer formaler Bildung. Gleichzeitig empfinden deutlich größere Anteile der bildungsferneren Eltern die verschiedenen Informationen und Themen als uninteressant.

Worüber hätten Sie gerne mehr Informationen? in Prozent



Basis: 1.832 Fälle; Eltern 3- bis 8-jähriger Kinder

Abnehmender Beratungsbedarf mit steigendem Alter der Kinder trotz steigender Relevanz von Sicherheitsthemen

Der Bedarf der Eltern an unterstützenden Informationen zu allen abgefragten Themen- und Informationsbereichen ist umso geringer, je älter die eigenen Kinder sind. 55 Prozent der Eltern 3-Jähriger geben an, dass sie gerne Informationen zum Schutz der Daten ihrer Kinder im Netz hätten; bei den Eltern 8-jähriger Kinder sind es 40 Prozent. Vermutet werden kann, dass sowohl die Kinder versierter und erfahrener als auch die Eltern gelassener werden. Die subjektive Internetkompetenz der Kinder steigt – wie in Kapitel 9 gezeigt – tatsächlich mit dem Alter der Kinder. Schaut man jedoch auf die Bedeutung von Sicherheitsthemen aus Sicht der Eltern, insbesondere wenn es um das Online-Verhalten ihrer Kinder geht (siehe Kapitel 11), wird deutlich, dass die Relevanz von Sicherheitsthemen bzgl. des Internets entlang des Altersverlaufs der Kinder deutlich zunimmt. Hintergrund ist das aus Elternsicht zunehmend unabhängiger und damit unkontrollierbarer stattfindende Surfen der Kinder im Netz, das sie nicht unterbinden wollen, worin sie aber gleichzeitig Gefahrenquellen für ihre Kinder sehen. Der abnehmende Informationsbedarf der Eltern bei zunehmendem Alter ihrer Kinder kann sicher bis zu einem gewissen Grad als ein Vertrauen in die eigenen Erziehungsmaßnahmen, aber auch als ein „Hinnehmen der Situation“ und ein Vertrauen darauf, „dass schon nichts passieren wird“, interpretiert werden.

13. Zusammenfassung und Handlungsansätze

Die zunehmende Digitalisierung des Alltags ist bereits bei kleinen Kindern fest im Familienleben verankert – als Thema und im konkreten Handeln. Die ersten Schritte im Netz finden deutlich vor dem neunten Lebensjahr der Kinder statt: 42 Prozent der 6- bis 8-Jährigen Kinder sind bereits online, und in jeder zehnten Familie beginnt die Internetnutzung bereits im Alter von 3 Jahren. Jenseits dieser rein faktischen Internetaktivität zeigen die Ergebnisse der Untersuchung aber vor allem, wie weichenstellend bereits diese ersten Jahre dafür sind, wie Menschen sich im Netz bewegen, welche Einstellungen sie zu Chancen und Risiken digitaler Medien entwickeln, welchen Personen bzw. Institutionen sie ihr Vertrauen schenken und welchen Internetakteuren sie ihre Daten überlassen.

Die Studie räumt dabei mit einigen gängigen Mythen auf:

A Nicht alle Kinder sind „Digital Natives“ – auch wenn sie in einer digitalisierten Welt aufwachsen.

Eine zentrale Erkenntnis der Studie ist: Nahezu alle Kinder haben großes Interesse an digitalen Medien und am Internet, und ob sie Zugänge zu dieser Welt haben, ist keine Frage des Bildungshintergrunds der Eltern oder des zugehörigen Geldbeutels. Aber hier hören die Gemeinsamkeiten bereits auf.

Längst nicht alle Kinder sind „ambitionierte Internet-Profis“. Bereits andere DIVSI-Studien haben aufgezeigt, dass die Zuschreibung digitaler Kompetenzen qua Geburtsdatum (z.B.: Alle nach 1980 Geborenen sind „Digital Natives“) empirisch nicht haltbar ist.³⁷ Das Hineingeborensein in ein spezifisches soziokulturelles Umfeld mit zugehörigen Einstellungen zur digitalen Welt und einer entsprechenden technischen Infrastruktur definiert durchaus einen verfügbaren Handlungsrahmen. Wie Aneignungsprozesse aber konkret verlaufen, wird maßgeblich durch die jeweiligen sozialen Beziehungssysteme moderiert, d.h. bei Kindern zunächst durch das Aufwachsen in einem bestimmten sozialen Milieu mit mehr oder weniger ausgeprägten Interessen und Kompetenzen im Bereich digitaler Medien. Die Befunde zeigen deutlich auf, dass die Frage, ob Kinder tatsächlich online sind – jenseits der technischen Zugangsmöglichkeit –, wesentlich durch den lebensweltlichen Hintergrund der Eltern geprägt ist.

Die im Zuge der Studie identifizierten DIVSI Internet-Milieus der Eltern zeichnen sich durch eine unterschiedlich stark ausgeprägte Offenheit gegenüber dem Internet aus, die sich bei ihren Kindern widerspiegelt: Je häufiger und selbstverständlicher die Eltern selbst im Netz unterwegs sind, desto eher sind auch ihre Kinder online und desto selbstsicherer präsentieren sich diese hinsichtlich ihrer eigenen Internetkompetenzen. Die Eltern aus den DIVSI Internet-Milieus der *Digital Souveränen*, der *Effizienzorientierten Performer* und der *Unbekümmerten Hedonisten* leben ihren Kindern im Alltag einen intensiven und selbstverständlichen Umgang mit dem Netz vor – in diesen drei Milieus finden sich anteilig die meisten Kinder, die selbst auch online gehen. Die Eltern aus den Milieus der *Postmateriellen Skeptiker* und der *Verantwortungsbedachten Etablierten* leben einen selektiven und bewussten Umgang mit dem Internet; in diesen Internet-Milieus bewegt sich ein etwas geringerer Anteil der Kinder im Internet und wird zudem erst etwas später an digitale Medien herangeführt. Für

³⁷ Siehe DIVSI (2013): DIVSI Entscheider-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg.

die Eltern aus den Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten* ist das Netz ein weitgehend unbekanntes und bedrohliches Terrain, demgegenüber insbesondere die *Internetfernen Verunsicherten* eine deutliche Distanz empfinden – folglich gehen auch ihre Kinder im Milieuvergleich am seltensten online (21 vs. 53 Prozent der 6- bis 8-Jährigen bei den *Digital Souveränen*) und fühlen sich gleichzeitig auch deutlich weniger kompetent im Umgang mit digitalen Medien als Kinder aus anderen Internet-Milieus.

B Digitalisierung führt nicht automatisch zu Chancengleichheit

Ein weitverbreiteter Mythos – oder auch ein „Traum der frühen Internet-Jahre“ – ist die allgemeine Verbesserung der Chancengleichheit durch Digitalisierung. Das Netz verspricht mehr Kooperation, Transparenz und Mitbestimmung, aber können tatsächlich alle gleichermaßen partizipieren, selbst wenn sie de facto die gleichen Geräte und technischen Zugänge haben?

Die Studie zeigt, dass zwar alle Kinder auf den ersten Blick im Internet vorrangig das Gleiche tun, nämlich spielen. Es sind aber bereits hier deutliche Unterschiede entlang des elterlichen Bildungshintergrunds erkennbar: Kinder bildungsnaher Eltern spielen neben Unterhaltungsspielen häufiger auch Lernspiele und haben ein breiteres Interessensspektrum an Online-Angeboten (z.B. Videos, Filme, Bilder und Suchmaschinen). In Familien mit geringerem formalen Bildungsgrad wird insgesamt erheblich mehr Zeit mit digitalen Medien (insbesondere Smartphones und Computern/Laptops) verbracht. Gleichzeitig wird hier seitens der Eltern häufiger davon ausgegangen, dass man Kinder beim Erlernen des Umgangs mit digitalen Medien kaum anleiten bräuchte. Eltern mit einfachem Bildungshintergrund wissen oftmals nicht, wo sie sich bei Erziehungsfragen zum Internet informieren können, äußern aber auch insgesamt weniger Informationsbedarf.

Die DIVSI U25-Studie zeigte bereits, dass Jugendliche sich erheblich danach unterscheiden, ob das Internet für sie ein reines Freizeit- und Unterhaltungsmedium ist oder notwendige Basis für nahezu alle Aktivitäten des Alltags. Die hier vorgelegten Einblicke in den Alltag der 3- bis 8-jährigen Kinder machen nun deutlich, dass die Weichenstellungen für diese Unterschiede bereits sehr früh angelegt werden.

Die in den einschlägigen Medien geführten Debatten zur Chancengleichheit in Zeiten der Digitalisierung scheinen an Eltern nicht spurlos vorüberzugehen. Im Gegenteil: Sie sehen „digitale Teilhabe“ mittlerweile als wesentliche Komponente gesellschaftlicher Teilhabe. 65 Prozent der befragten Eltern insgesamt (und sogar drei Viertel der Eltern der 7- bis 8-Jährigen) sind der Meinung, dass ihre Kinder von klein auf den Umgang mit digitalen Medien lernen müssen, um nicht von der Gesellschaft abgehängt zu werden.

Diese Erkenntnisse verweisen darauf, dass digitale Teilhabe bereits für einen großen Teil der Eltern zu einem integralen Bestandteil eines allgemeinen „Bildungswettrüstens“ geworden ist, d.h. der bestmöglichen Ausstattung ihres Nachwuchses mit einer umfassenden Palette von Kompetenzen, die in einer unübersichtlich gewordenen Welt mit unsicheren Zukunfts- und Berufsaussichten am ehesten als Erfolg versprechend eingeordnet werden.

Als vermeintlicher Indikator für digitale Kompetenzen dient häufig die digitale Ausstattung, die damit zur Statusfrage wird – vor allem für die geringer Gebildeten. Die jeweiligen Geräte (Spielekonsole, Smartphone, Computer/Laptop etc.) sind für die Kinder unabhängig vom ökonomischen Hintergrund verfügbar. Auch mit geringem Einkommen werden nicht weniger Geräte angeschafft. Längst aber haben sich auch hier „feine Unterschiede“ etabliert. Was früher lediglich die „Markenjeans“ und die „Sneakers mit der richtigen Anzahl an Streifen“ waren, wird heute ergänzt um die jeweils aktuellste

Smartphone-Version mit der richtigen Ziffer am Ende der Produktbezeichnung. 62 Prozent der Eltern meinen, dass es für Kinder schwierig ist, im Freundeskreis anerkannt zu sein, wenn sie nicht mit den neuesten digitalen Geräten ausgestattet sind.

Digitale Kompetenz ist kein Selbstläufer – und deutlich mehr als „intuitives Wischen“

Weit verbreitet ist die Vorstellung, dass moderne Medien heute quasi selbsterklärend seien und Aneignungsprozesse weitestgehend in Eigenregie ablaufen (können). Auch die in dieser Studie befragten Eltern berichten teils stolz, teils überrascht, wie viel sich die Kinder an Tablet oder Smartphone bereits selbst beigebracht hätten und dass sie sich – zum Teil, auch ohne des Lesens und Schreibens mächtig zu sein – früh im Internet anhand von Symbolen, Strukturen und Funktionen orientieren und selbsttätig Seiten und Inhalte aufrufen könnten.

Gleichzeitig ist vielen Eltern bewusst, dass es beim Umgang mit digitalen Medien um mehr geht als das Bedienen von Benutzeroberflächen. Die Ergebnisse der Studie zeigen deutlich auf, dass das Thema „Kinder und digitale Medien“ für viele Eltern mit großen Unsicherheiten verbunden ist. Eltern bewegen sich dabei in mehreren, miteinander verschränkten Dilemmata:

- Eltern sehen sich als zentrale Ansprechpartner für Internet und digitale Medien und werden auch von ihren Kindern als solche wahrgenommen. Ausgerechnet für diejenigen Kompetenzen, die Eltern in diesem Zusammenhang als besonders wichtig einstufen, halten sie sich selbst jedoch für weniger kompetent (z.B. bei der Fähigkeit, nicht kindgerechten Inhalten ausweichen zu können oder beim Schutz der Privatsphäre).
- Je älter die eigenen Kinder sind, desto relevanter werden für Eltern Sicherheitsfragen im Internet. Gleichzeitig steigen aber die ergriffenen Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz von Kindern im Netz nicht proportional dazu an.
- Mit zunehmendem Alter der Kinder nehmen bei den Eltern die Wahrnehmung bestimmter Internetrisiken³⁸ wie auch der Beratungsbedarf ab, obwohl die Kinder de facto immer mehr Risiken ausgesetzt sind, weil sie sich häufiger im Netz bewegen und gleichzeitig ihre Bandbreite an Online-Aktivitäten kontinuierlich erweitern.
- Je weniger kompetent Eltern sich selbst beim Umgang mit dem Netz fühlen, desto weniger Sicherheitsmaßnahmen ergreifen sie für ihre Kinder.

In den digitalen Lebenswelten verschränken sich diese Dilemmata auf sehr unterschiedliche Weise, wie die folgenden zwei Beispiele verdeutlichen:

- Die Eltern des DIVSI Internet-Milieus der *Unbekümmerten Hedonisten* nehmen im Milieuvvergleich deutlich weniger Risiken für Kinder im Netz wahr und ergreifen weniger Sicherheitsmaßnahmen. Gleichzeitig vertrauen sie am stärksten in den umsichtigen Umgang ihrer Kinder mit dem Netz und darauf, dass ihre Kinder im Internet „nur kindgerechte Seiten besuchen“. Zudem sind sie überzeugt, dass Kinder den Umgang mit digitalen Medien von ganz allein lernen und nicht angeleitet werden müssen.
- Bei Internet-Milieus mit ausgeprägter Risikowahrnehmung, wie z.B. den *Ordnungsfordernden Internet-Laien*, werden zwar mehr Sicherheitsmaßnahmen angewandt, die Wahrscheinlichkeit,

³⁸ Die Befürchtung, dass Kinder im Internet zu viel von sich preisgeben, und auch die Gefahr, dass Kinder über das Netz Kontakt mit Personen aufnehmen, die sie nicht kennen und denen sie dementsprechend nicht ohne Weiteres trauen sollten, bleiben aus Sicht der Eltern allerdings ein ernst zu nehmendes Risiko des Internets auch für 7- und 8-jährige Kinder (vgl. S. 104).

dass ihre Kinder aber überhaupt ins Internet gehen, ist insgesamt deutlich geringer. Hohe Risikowahrnehmung führt in diesem Internet-Milieu nicht unbedingt zu einem umsichtigeren Umgang mit digitalen Medien, der Zugang zum Internet wird vielmehr von vornherein unterbunden.

Die Ergebnisse helfen nicht nur, gängige Vorstellungen über digitales Verhalten von Kindern zu spezifizieren bzw. infrage zu stellen, sondern liefern auch Anknüpfungspunkte für künftige Handlungsfelder.

Potenziale und Chancen digitaler Medien für Kinder identifizieren und vermitteln

Zwar sehen Eltern die künftige Bedeutung digitaler Medien für ihre Kinder, jedoch ist die primäre Perspektive, insbesondere auf das Internet, die Sorge um potenzielle Risiken. Kinder berichten, dass sie von Erwachsenen vornehmlich lernen, das Internet sei „gefährlich“. Die Wahrnehmung der Chancen digitaler Medien für Kinder und ihre adäquate Vermittlung treten seitens der Eltern dadurch zum Teil in den Hintergrund.

Für einen stärkeren Blick auf die Chancen können die aus Elternsicht relevanten Aspekte als Ausgangspunkt dienen: Eltern sehen die zentrale Bedeutung des Internets im umfassenden Wissens- und Informationsangebot. Sie schätzen insbesondere das umfangreiche visuelle Material in Form von Bildern und Videos – zum Erklären von Zusammenhängen, aber auch zur gezielten Auswahl kindgerechter Inhalte zum Beispiel zur Unterhaltung ihrer Kinder. Gleichzeitig bringt der quasi immer mögliche und schnelle Zugriff auf den immensen „Wissensspeicher“ Erleichterung im Alltag. Eltern fällt auf, dass Kinder eine größere Begeisterung am Lernen zeigen, wenn es durch digitale Medien unterstützt wird – das Lernen mit Lernspielen und Lernprogrammen macht ihnen deutlich „mehr Spaß als mit Stift und Papier“. Sie schätzen digitale Medien daher vor allem auch als Lernmotivator.

Eine chancenorientierte Zugangsweise zeigen insbesondere die Internet-Milieus der *Digital Souveränen* und der *Effizienzorientierten Performer*. Relevante Zielgruppen für eine stärkere Adressierung der Potenziale digitaler Medien sind folglich die verunsicherten und sehr zurückhaltenden Eltern der Internet-Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten*, aber auch die sicherheitsbedachteren Internet-Milieus der *Postmateriellen Skeptiker* und *Verantwortungsbedachten Etablierten*. In diesen Gruppen werden der Nutzen der Informationsangebote im Internet, aber auch die Vorteile von digitalen Medien beim Lernen bislang deutlich weniger wahrgenommen.

Wenn sich soziale Ungleichheiten im Netz reproduzieren – wie zu Beginn der Zusammenfassung deutlich gemacht –, wächst die Bedeutung externer Sozialisationsinstanzen. Gerade weil der Grundstein für eine spezifische Zugangsweise zu digitalen Medien (Selbstsicherheit und Chancenorientierung vs. Ängste und Restriktionen) wesentlich durch den soziokulturellen Hintergrund des Elternhauses gelegt wird und sich die Nutzung und Bewertung von Online-Aktivitäten deutlich vor Schulbeginn etabliert, wird die Rolle von Schulen und Kindertagesstätten als zentrale Instanz für Wissens- und Kompetenzvermittlung, aber auch für die (Wieder-)Herstellung von Chancengleichheit virulent.

Wie im Zuge der vorliegenden Studie festgestellt wurde, findet die Begeisterung der Kinder für das Lernen mit digitalen Medien nur eingeschränkt Raum in Grundschulen: 20 Prozent der 6- bis 8-jährigen Kinder verbringen regelmäßig Zeit am Computer, während sie in der Schule sind. Die Aktivitäten am Rechner oder im Netz sind dabei eher eng gefasst; am häufigsten findet das Recherchieren von Informationen im Internet und die Nutzung von Lernprogrammen statt. Diese Aktivitäten könnten deutlich erweitert werden (auch jenseits von „Suchaufträgen“ an kreative Tätigkeiten anknüpfen wie beispielsweise Zeichnen, Konstruieren, Komponieren o.Ä.), und auch das Sprechen über digitale Medien und damit verbundene Probleme (z.B. Streit mit den Eltern darüber, was erlaubt ist und

was nicht) sollte dabei als alltagsrelevantes Thema integriert werden. Das Identifizieren potenziell lernfördernder Anwendungen oder Programme im Rahmen der Schule und die Vermittlung dieser Angebote an Eltern könnte weniger informierten Eltern zudem dabei helfen, eine ausdifferenziertere Bandbreite an Möglichkeiten und Anwendungen für Kinder kennenzulernen und sie ihren Kindern weiterzuvermitteln.

Über Sicherheitsmaßnahmen aufklären und deren Relevanz frühzeitig verankern

Eltern 3- bis 8-Jähriger zeigen eine ausgeprägte Unsicherheit, wenn explizit die frühe Nutzung des Internets durch Kinder thematisiert wird. Die Risiken des Internets aus Sicht der Eltern überwiegen die wahrgenommenen Chancen.

Eine der größten Sorgen auf Elternseite sind gewalthaltige oder sexuell freizügige Inhalte im Netz, denen Kinder schutzlos ausgesetzt sein können. Sie befürchten auch, dass Kinder im Netz zu viel von sich preisgeben und möglicherweise fremde Personen Kontakt zu ihnen aufnehmen oder sie gemobbt werden. Insbesondere der aus Elternsicht bevorstehende unkontrollierte Umgang ihrer Kinder mit Online-Communitys stellt ein unüberschaubares Gefahrenfeld für sie dar.

Das Wahrnehmen und „Sich-Eingestehen“ dieser Unsicherheit stellt jedoch für Eltern offenkundig ein widersprüchlich anmutendes Spannungsfeld dar. So geben 80 Prozent der Eltern, deren Kinder online gehen, an, dass sie dazu in der Lage sind, für die Sicherheit ihrer Kinder im Netz zu sorgen. Gleichzeitig steigt das Ergreifen konkreter Sicherheitsmaßnahmen nicht mit der aus Elternsicht wachsenden Bedeutung und Relevanz von Sicherheitsthemen mit zunehmendem Alter der Kinder. Zu fragen bleibt, wie sich dieser Widerspruch erklärt und folglich aufzulösen ist. Als mögliche Ursachen kommen sowohl Pragmatismus („dass man im Internet ohnehin nichts sicher gestalten kann“ bzw. „dass die Kinder im Internet ohnehin machen, was sie wollen“) als auch ein wachsendes Vertrauen in die Kompetenzen des Kindes in Betracht.

Die Internetnutzung von kleinen Kindern stellt für Eltern offenbar eine Art Blackbox dar, deren Inhalt sie nicht entschlüsseln können – oder auch nicht möchten. Denn ihre Unsicherheiten führen weniger zu verstärkter Informationssuche, sondern eher zu einer restriktiven Haltung gegenüber der Internetnutzung ihrer Kinder. Dies ist insofern bemerkenswert, als sie gleichzeitig einen frühen Umgang mit digitalen Medien als wichtig für die soziale Teilhabe erachten.

Den bestehenden Unsicherheiten der Eltern gilt es somit Gehör zu verschaffen und Ansätze zu entwickeln, wie mehr Vertrauen in vorhandene Lösungen geschaffen werden kann bzw. neue Lösungen entwickelt werden können. Eine Sensibilisierung für mögliche Risiken des Internets für Kinder, insbesondere aber das Kommunizieren und Vermitteln vorhandener Sicherheitsmaßnahmen an Eltern können folglich als Handlungsbedarf im Kontext „Kinder und Internet“ gesehen werden. Der bewusste Einsatz von Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz von Kindern im Internet kann Eltern die ausgeprägten Unsicherheiten gegenüber dem Netz nehmen (z.B. via Privacy by Design, d.h. indem geeignete Maßnahmen direkt in die Angebote selbst integriert werden). Kinder könnten im Gegenzug die Chance bekommen, an den Vorteilen des Internets zu partizipieren, ohne sich möglichen Gefahren auszusetzen. Weiter gehend wäre das Entwickeln von niederschweligen, das heißt leicht verständlichen und einfach in der Handhabung gestalteten Maßnahmen und Angeboten denkbar, welche die Internetnutzung durch Kinder sicher gestalten, Kindern aber gleichzeitig einen selbstbestimmten Umgang mit dem Netz ermöglichen. Insbesondere den sich selbst als weniger kompetent sehenden Eltern wäre mit einfach anwendbaren Sicherheitsangeboten die Möglichkeit gegeben, das Online-Gehen ihrer Kinder – als selbst ergriffene Schutzmaßnahme – nicht mehr gänzlich zu unterbinden.

Digitale Kompetenz als Voraussetzung sozialer Teilhabe und als gesellschaftliche Herausforderung

Je mehr sich das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben mithilfe digitaler Medien und im Internet abspielt, desto relevanter wird eine frühzeitige Ausstattung mit entsprechenden Kompetenzen. Eine gleichberechtigte Vermittlung digitaler Kompetenz findet jedoch nicht über das Schaffen von mehr oder weniger gleichen Zugangsmöglichkeiten statt. Festgestellt werden konnte im Gegenteil, dass die sich selbst zugeschriebene Internetkompetenz von Kindern einen Zusammenhang mit der digitalen Lebenswelt der Eltern aufweist und sich in dieser widerspiegelt. Je internetaffiner die Eltern, desto höher ist die subjektive Internetkompetenz sowohl bei den Eltern als auch bei den Kindern. Die am stärksten ausgeprägte subjektive Kompetenz im Umgang mit dem Netz schreiben sich die Eltern und die Kinder aus den Milieus der *Digital Souveränen* und der *Effizienzorientierten Performer* zu. Die am schwächsten ausgeprägte subjektive Kompetenz findet sich bei den Eltern und den Kindern aus den Milieus der *Ordnungsfordernden Internet-Laien* und der *Internetfernen Verunsicherten*.

Mit Blick auf die Fähigkeiten, von denen Eltern denken, dass Kinder sie für einen kompetenten Umgang mit dem Internet beherrschen sollten, lassen sich ebenso deutliche Unterschiede erkennen: Nicht kindgerechten Inhalten im Netz ausweichen zu können und die eigene Privatsphäre im Internet schützen zu können, sind aus Sicht der Eltern die zentralen erforderlichen Kompetenzen für Kinder. Auch hier schreiben sich die Vertreter der DIVSI Internet-Milieus unterschiedlich ausgeprägte Fähigkeiten zu. Mit abnehmender subjektiver Internetkompetenz und Internetaffinität sinkt auch die sich selbst zugeschriebene Fähigkeit, zum Beispiel die eigene Privatsphäre zu schützen.

Eltern sind die zentralen Akteure, wenn es um die Einführung von Kindern in die digitale Welt geht. In ihrer Elternrolle sehen sie sich auch primär selbst in der Verantwortung, wenn es darum geht, dass Kinder einen kompetenten Umgang mit dem Internet erlernen. Die festgestellten Defizite aufseiten der Eltern – in Abhängigkeit ihrer jeweiligen digitalen Lebenswelt – geben Anlass, kritisch zu hinterfragen, wie weit digitale Chancengleichheit in Deutschland besteht. Mehr noch, sie zeigen Handlungsbedarf abseits des familiären Umfeldes auf, in welchem Kinder häufig nicht mit gleichberechtigten Startvoraussetzungen für den Umgang mit digitalen Medien ausgestattet werden (können).

Kinder benötigen eine qualifizierte und umfassende Vorbereitung auf die digitalisierte Welt. Ein kompetenter Umgang, aber auch ein Verstehen von Zusammenhängen und Funktionsweisen im Kontext digitaler Medien – und insbesondere des Internets – versetzt sie in die Lage, diese Kulturtechniken sinnvoll und nutzbringend für die Schule und später in Ausbildung und Beruf einzusetzen. Eine Aufklärung und Schulung der Eltern, beispielsweise durch Weiterbildungs- und Informationsmaßnahmen, kann dabei eine gleichberechtigtere Kompetenzvermittlung an Kinder befördern. Außerhalb des familiären oder häuslichen Umfeldes der Kinder ist insbesondere die Schule die zentrale Institution, in der Wissen und Kompetenzen an Kinder vermittelt werden. Eine umfassende Vorbereitung von Kindern erfordert allerdings auch kompetentes Lehrpersonal. Erster Schritt dabei ist, für die wesentliche Tatsache zu sensibilisieren, dass zwar bei fast allen Kindern ein grundsätzliches Interesse an digitalen Medien besteht und häufig auch bereits die entsprechende Ausstattung vorhanden ist, Kinder aber in sehr unterschiedlichen digitalen Lebenswelten sozialisiert werden und auf dieses Themenfeld mit unterschiedlichen Motivationen, Unsicherheiten und Kompetenzen zugehen.

Kinder sind heute früh im Internet unterwegs – das ist eine empirische Tatsache. Ob Kinder überhaupt online sein sollten und ab wann dies schädlich, sinnvoll oder gar notwendig ist, ist vor diesem Hintergrund keine realitätsnahe Fragestellung. Die Kernfrage sollte vielmehr dahingehend ausgerichtet sein, mit welchen Kompetenzen sie dabei ausgestattet werden, wer sie begleitet und welche Rolle Personen und Institutionen jenseits des familiären Umfeldes spielen können und sollen.

14. Anhang: Methode und Literatur

14.1 Methode

Erste qualitative Phase

Ziel der ersten Phase der qualitativen Vorstudie war das Öffnen des Themas „Kinder und digitale Medien“. Im Fokus stand neben der Erhebung der Nutzung digitaler Medien durch Kinder auch das Identifizieren relevanter Themenfelder und handlungsleitender Einstellungen, insbesondere aufseiten der Eltern, aber auch bei Grundschullehrern und Erziehern. Die DIVSI U9-Studie startete im April 2014 mit 17 ausführlichen explorativen Einzelgesprächen mit Eltern von Jungen und Mädchen im Alter von 3 bis 8 Jahren. Darüber hinaus wurde das Thema „Kinder und digitale Medien“ in 3 qualitativen Fokusgruppen mit Grundschullehrern und Erziehern diskutiert; eine Fokusgruppe bestand dabei aus Grundschullehrern, eine aus Erziehern von Kindern im Vorschulalter, und eine Gruppe setzte sich aus Grundschullehrern und Erziehern zusammen. In dieser ersten Phase war das Ziel, zu untersuchen, in welchem Alter und wie Kinder erstmals mit digitalen Medien in Kontakt kommen und wie diese in die Medienbiografien der Jungen und Mädchen integriert sind. Darüber hinaus war die Grundhaltung der Eltern, Lehrer und Erzieher in Kindertageseinrichtungen zu diesem Thema Forschungsinteresse. So wurden Fragen zu den wahrgenommenen Chancen und Risiken, zum Vertrauen in digitale Medien, zur Haltung zu digitalen Medien in Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, aber auch zur eigenen (elterlichen) Kompetenz und zu den Verantwortlichkeiten im Kontext „Kinder und digitale Medien“ thematisiert. Neben einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis in der Stichprobe der Kinder war das DIVSI Internet-Milieu der Eltern ein Kriterium bei der Rekrutierung der Gesprächspartner für die Einzelgespräche, um ein Gesamtbild der relevanten Sicht- und Herangehensweisen zu erfassen.

Um sicherzustellen, dass sämtliche forschungsrelevanten Fragen in allen Fokusgruppen und Einzelinterviews zur Sprache kamen, wurde mit Themenkatalogen gearbeitet, die eine gezielte Gesprächssteuerung auch auf Themenkomplexe ermöglichte, die von den Befragten selbst nicht angesprochen wurden. Die Inhalte der Themenkataloge basieren auf der Sichtung aktueller Studien und beziehen die bisherigen Erkenntnisse im Rahmen der DIVSI-Studien ein. Zusätzlich wurden zentrale Positionen und Thesen medialer Debatten aufgenommen und operationalisiert.

Die Einzel- und Gruppeninterviews wurden von speziell ausgebildeten Mitarbeitern des SINUS-Instituts in Berlin durchgeführt. Sie wurden digital aufgezeichnet, transkribiert und analysiert. Anhand dieser Erkenntnisse wurde der Themenkatalog für die zweite qualitative Phase erarbeitet.

Zweite qualitative Phase

Ziel des zweiten qualitativen Erhebungsschrittes war die vertiefende Untersuchung der Themen, die sich im ersten Schritt als relevant erwiesen hatten. Zudem wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Zielgruppen, den DIVSI Internet-Milieus der Eltern sowie den Altersgruppen der Kinder erforscht. Dazu wurde in 28 ca. 2,5-stündigen ethnografischen In-Home-Interviews bei Familien zu Hause untersucht, wie Eltern und Kinder digitale Medien wahrnehmen bzw. nutzen und welche Rolle sie im Alltag der Familien spielen. Neben Gesprächen mit den Eltern (gestützt durch einen überarbeiteten Themenkatalog, in dem die Ergebnisse des ersten qualitativen Schrittes integriert wurden) bedienten sich die speziell geschulten Interviewer bei der Interaktion mit den Kindern der Methode der teilnehmenden Beobachtung aus der ethnologischen Forschung. In

den meisten Fällen war neben den eigenen Kindern der besuchten Familien noch ein eingeladenes befreundetes Gastkind anwesend, um so eine gewohnte und natürliche Situation herzustellen, in welcher die Kinder sich vertraut und sicher fühlten und so authentisch wie möglich agieren konnten.

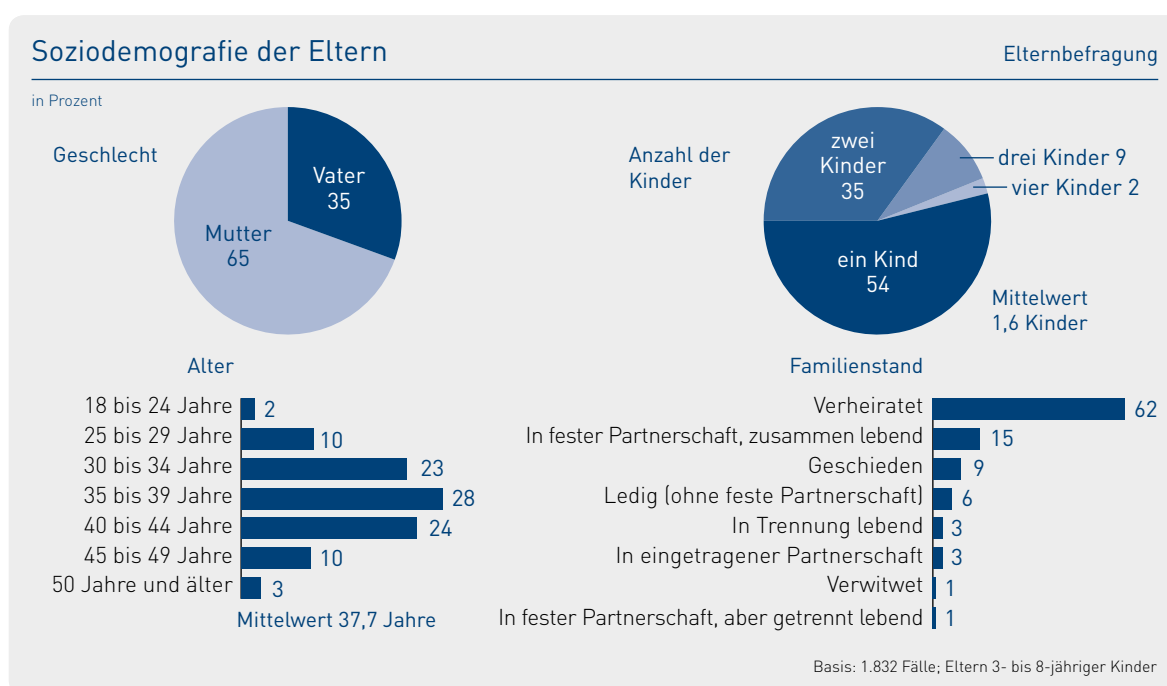
Die ethnografischen In-Home-Interviews wurden im Juni 2014 in Berlin, Leipzig und Frankfurt am Main durchgeführt. Es wurden digitale Aufnahmen und Transkripte erstellt. Zudem fotografierten die Interviewer mit Einverständnis der Befragten die Wohnwelten der Familien, um Bildmaterial für die Studie zu gewinnen.

Repräsentative quantitative Befragung

Aus den Ergebnissen der beiden qualitativen Phasen wurde ein Fragebogen für die anschließende quantitative Erhebung entwickelt. An dieser computergestützten persönlichen Befragung (CAPI) nahmen insgesamt 1.832 Eltern teil. Auch 1.029 Kinder im Alter zwischen 6 und 8 Jahren wurden befragt, um die Kindersicht zu integrieren und um es zu ermöglichen, die Perspektiven von Eltern und Kindern zu vergleichen. Die bundesweite Befragung führte das auf Befragungen mit und über Kinder spezialisierte Feldinstitut iconkids & youth durch.

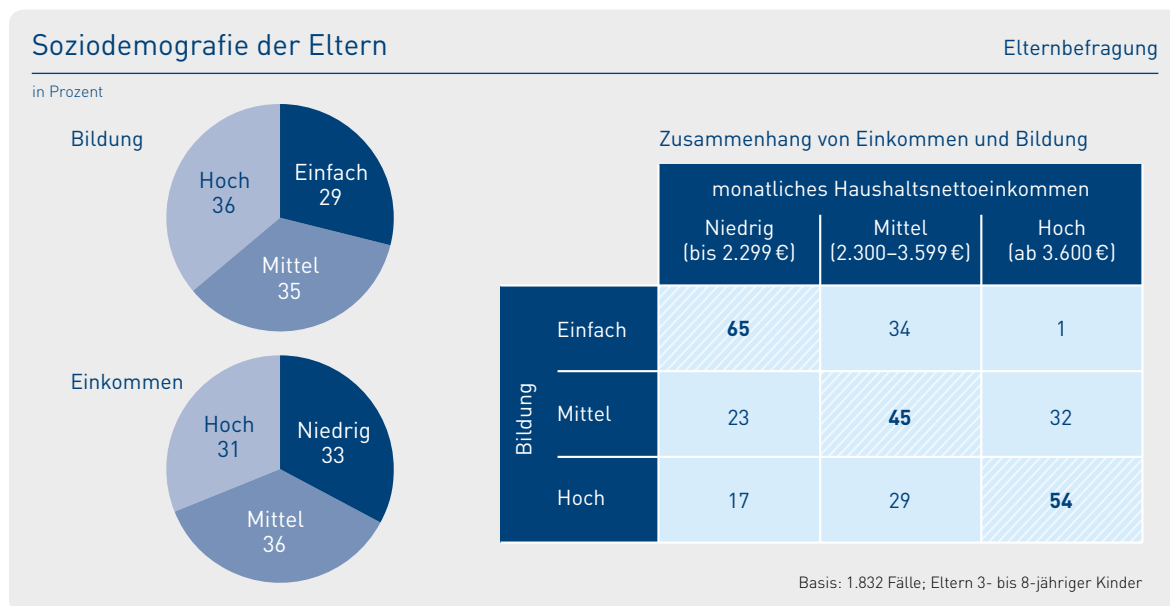
Demografische Merkmale der Stichproben

Die soziodemografischen Merkmale Alter und Bildung der Stichprobe sind repräsentativ für die Bevölkerungsgruppe der Eltern von 3- bis 8-Jährigen in Deutschland. Befragt wurde jeweils die Person, die die Haupterziehungsverantwortung oder mit einem Partner gleichwertige Erziehungsverantwortung für das Kind hat. Dies waren zu 65 Prozent Mütter und zu 35 Prozent Väter. In den untersuchten Haushalten leben im Schnitt 1,6 Kinder, die Befragung der Eltern bezog sich aber immer nur auf eines der Kinder. Im Durchschnitt waren die interviewten Eltern 37,7 Jahre alt.

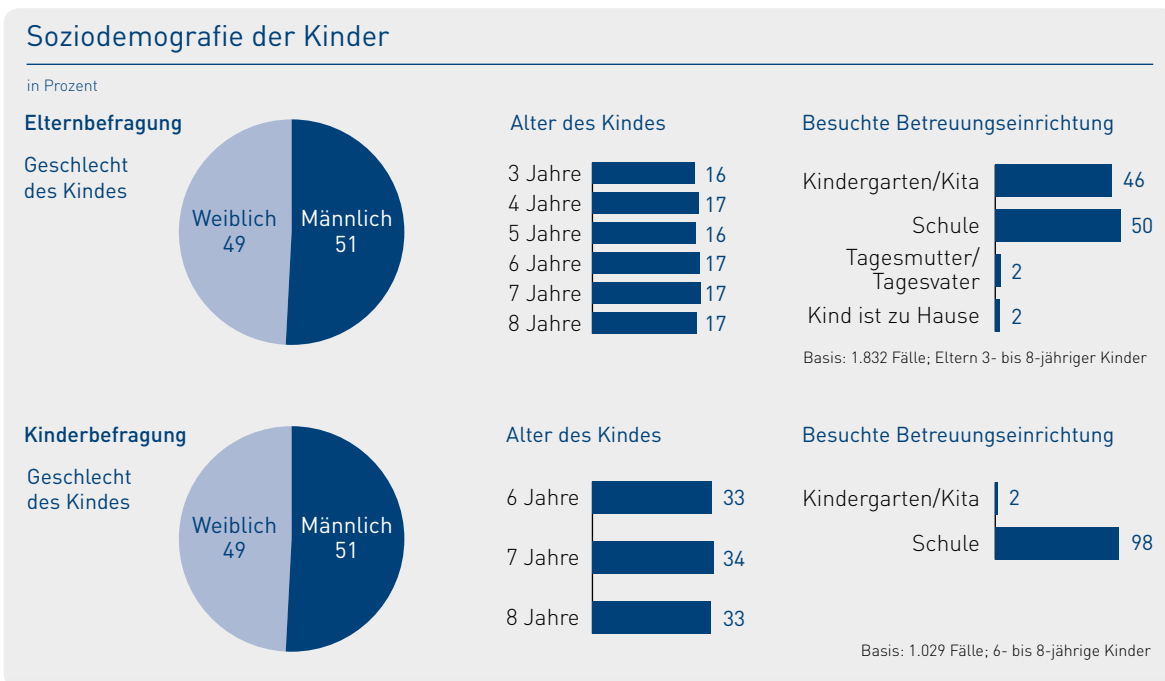


In der Studie wird zwischen drei formalen Bildungsgraden unterschieden, die wie folgt definiert sind: formal hochgebildet (Fachhochschulreife, Abitur, Fachhochschulabschluss, Universitäts-/Hochschulabschluss, Promotion), formal mittelgebildet (mittlere Reife/Realschulabschluss oder polytechnische Oberschule mit Abschluss nach der zehnten Klasse), formal niedriggebildet (Schule ohne Abschluss beendet, Volks-/Hauptschulabschluss oder polytechnische Oberschule mit Abschluss nach der achten oder neunten Klasse) mit einer Verteilung von 36 Prozent Hochgebildeten, 35 Prozent Mittelgebildeten und 29 Prozent Einfachgebildeten.

Auch die monatlichen Haushaltsnettoeinkommen wurden drei verschiedenen Gruppen zugeordnet: niedriges Haushaltsnettoeinkommen (bis 2.229 €, 33 Prozent), mittleres Haushaltsnettoeinkommen (von 2.300 bis 3.599 €, 36 Prozent) und hohes Haushaltsnettoeinkommen (ab 3.600 €, 31 Prozent). Die folgende Kreuztabelle verdeutlicht den wohlbekannten Zusammenhang zwischen den Bildungs- und Einkommensklassen.



In der folgenden Grafik ist die Demografie der Kinder aufgeführt. Im oberen Teil sind die demografischen Merkmale der 3- bis 8-jährigen Kinder zu sehen, zu welchen die Eltern befragt wurden (Elternbefragung). Im unteren Teil ist die demografische Verteilung der 6- bis 8-Jährigen dargestellt, die selbst befragt wurden (Kinderbefragung).



14.2 Literatur- und Quellenverzeichnis

Beisenkamp, Anja; Müthing, Kathrin; Hallmann, Sylke; Klöckner, Christian A. 2012: Elefanten-Kindergesundheitsstudie 2011 – Große Ohren für kleine Leute – Ergebnisse des Erhebungsjahres 2011, Hrsg.: Elefanten Kinderschuhe; PROSOZ Institut für Sozialforschung – PROKIDS/ PROSOZ Herten GmbH. RND Verlags GmbH & Co. KG, Recklinghausen. <http://mb.cision.com/Public/3295/9337091/939cc288af986d17.pdf> (Zugriff: 30.01.2015).

BITKOM 2014: Jung und vernetzt – Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft, Berlin. http://www.bitkom.org/de/publikationen/38338_81089.aspx (Zugriff: 30.01.2015).

Bollert, Christian 2014: Internetfernsehen – Smart TV's auf dem Vormarsch, Köln. http://www.deutschlandfunk.de/internetfernsehen-smart-tv-s-auf-dem-vormarsch.761.de.html?dram:article_id=280869 (Zugriff: 30.01.2015).

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2012: DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/07/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013: DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. Aktualisierung 2013: https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI_Milieu-Studie_Aktualisierung_2013.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013: DIVSI Entscheider-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/07/DIVSI_Entscheiderstudie-130205-Druckfassung.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2014: DIVSI U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg. <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/02/DIVSI-U25-Studie.pdf> (Zugriff: 30.01.2015).

EU Kids Online 2014: <http://lsedesignunit.com/EUKidsOnline/index.html?r=64> (Zugriff: 30.01.2015).

Feil, Christina; Decker, Regina; Gieger, Christoph; Deutsches Jugendinstitut 2004: Wie entdecken Kinder das Internet? Wiesbaden.

Frankfurter Allgemeine Zeitung 2014: Die Generation, die nicht mehr spricht. Frankfurt. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/neue-studie-ueber-kinder-die-generation-die-nicht-mehr-spricht-13085701.html> (Zugriff: 30.01.2015).

Guth, Birgit 2014: Alles, was zählt – Aktuelle Trends der Mediennutzung von Kindern: Alles, was zählt. Vortrag von Birgit Guth, Leiterin Medienforschung SUPER RTL, auf der Kinderwelten Fachtagung, 15.05.2014. http://www.ip.de/loadfile.cfm?file=L9P.HRI.GN%3D_ZUGD%2C%27S9AO%2BEQI-Z3DZB*K!N%3EC*%20%3DOI*%2BH*%5d%2C%3B3CUW-%26%2F%264%2C%20%0A&type=application%2Fpdf&sendcontent=true (Zugriff: 30.01.2015).

Initiative D21 e. V. (Wetterich, Frank; Burghart, Martin; Rave, Norbert) 2014: Medienbildung an deutschen Schulen – Handlungsempfehlungen für die digitale Gesellschaft, Hrsg.: atene KOM – Agentur für Kommunikation, Organisation und Management, Berlin. http://www.initiaved21.de/wp-content/uploads/2014/11/141106_Medienbildung_Onlinefassung_komprimiert.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Kaube, Jürgen 2014: Werben für die analoge Wirklichkeit – Jürgen Kaube im Gespräch mit Karin Fischer, Köln. http://www.deutschlandfunk.de/reihe-leben-in-der-digitalisierten-welt-werben-fuer-die.691.de.html?dram:article_id=294523 (Zugriff: 30.01.2015).

Kühn, S.; Gallinat, S. 2014: Amount of lifetime video gaming is positively associated with entorhinal, hippocampal and occipital volume, *Molecular Psychiatry*, Jg. 19, S. 842-847. Nature Publishing Group, London.

Luca, Renate 2010: Gender. In: Wegener, Claudia; Vollbrecht, Ralf 2010: *Handbuch Mediensozialisation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2013: miniKIM2012 – Kleinkinder und Medien, Stuttgart. <http://www.mpfs.de/fileadmin/miniKIM/2012/PDF/miniKIM12.pdf> (Zugriff: 30.01.2015).

Schorb, Bernd; Wagner, Ulrike 2013: Medienkompetenz – Befähigung zur souveränen Lebensführung in einer mediatisierten Gesellschaft. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2013: *Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche*, S. 18-23, Berlin. http://www.medienkompetenzbericht.de/pdf/Medienkompetenzfoerderung_fuer_Kinder_und_Jugendliche.pdf (Zugriff: 30.01.2015).

Universität Oldenburg 2014: Informatikunterricht: „Wir müssen so früh wie möglich anfangen“, Interview mit Ira Diethelm, Professorin für Didaktik der Informatik. <http://www.uni-oldenburg.de/news/art/informatikunterricht-wir-muessen-so-frueh-wie-moeglich-anfangen-1026/> (Zugriff: 30.01.2015).

DIVSI Studien im Überblick



DIVSI Studie – Daten: Ware und Währung (2014)

In einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung untersucht DIVSI das Online-Nutzungs- und Konsumverhalten in Deutschland. Im Fokus stehen Einstellungen der Internetnutzer zu Themen der Datensicherheit sowie Weiterverwendung von persönlichen Daten.



DIVSI Studie – Wissenswertes über den Umgang mit Smartphones (2014)

Über Smartphones sind Menschen heute nahezu ununterbrochen über das Internet miteinander verbunden. Mit steigendem Nutzungsumfang fällt dabei eine Vielzahl von Daten an. Unter der Leitfrage „Was geschieht mit meinen Daten?“ war es Ziel der Studie, das Bewusstsein des einzelnen Nutzers dafür zu stärken, welche Daten auf dem Smartphone sein können, wie sie es verlassen und welche Möglichkeiten der Einsichtnahme und Einflussnahme Nutzer bei unterschiedlichen mobilen Betriebssystemen haben.



Braucht Deutschland einen Digitalen Kodex? (2014)

Mit dem Projekt „Braucht Deutschland einen Digitalen Kodex?“ lotet DIVSI aus, ob ein Digitaler Kodex ein geeignetes Mittel ist, verbindliche Regeln im Internet auszuhandeln und durchzusetzen. Der Projektbericht steuert nicht nur zu diesem Gedanken Anregungen bei. Er bietet darüber hinaus generelle Anstöße, über die nachzudenken sicherlich lohnt.



DIVSI Studie zu Bereichen und Formen der Beteiligung im Internet (2014)

Das DIVSI-Forschungsprogramm „Beteiligung im Netz“ leistet auf einer breiten theoretischen und empirischen Basis einen Beitrag zum öffentlichen Verständnis der Beteiligungschancen des Internets – und ihrer Voraussetzungen. Die Studie präsentiert einen ersten Schritt in diesem Vorhaben und verschafft einen Überblick über den heutigen Stand der Forschung



DIVSI U25-Studie (2014)

Die DIVSI U25-Studie liefert erstmals fundierte Antworten auf Fragen, die das Verhalten der nachwachsenden Generation im Hinblick auf das Netz betreffen. Über die Nutzungsformen hinaus werden auch die Denk- und Handlungslogiken sowie der lebensweltliche Hintergrund untersucht.

DIVSI Studien im Überblick



DIVSI Studie zu Freiheit versus Regulierung im Internet (2013)

Wie sicher fühlen sich die Deutschen im Internet? Wie viel Freiheit und Selbstbestimmung wollen sie? Nach wie viel Regulierung wird verlangt? Die Studie zeigt ein detailliertes Bild des Nutzungsverhaltens der Deutschen im Internet und ihrer Wahrnehmung von Chancen und Risiken.



Entscheider-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet (2013)

Wie denken Entscheider über das Internet? Welchen Akteuren schreiben sie welche Verantwortung und welche Einflussmöglichkeiten zu? Was sagen sie zu Sicherheits- und Freiheitsbedürfnissen? Die Studie verdeutlicht erstmals, wie diejenigen über das Internet denken, die wesentlich die Spielregeln gestalten und Meinungsbilder prägen.



Meinungsführer-Studie „Wer gestaltet das Internet?“ (2012)

Wie gut kennen sich Meinungsführer im Netz aus? Wie schätzen sie ihre Einflussmöglichkeiten ein? Welche Chancen, Konfliktfelder und Risiken erwachsen daraus? In persönlichen Gesprächen wurden führende Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und Verbänden interviewt.



Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet (2012) + Aktualisierung (2013)

Die Milieu-Studie differenziert erstmals unterschiedliche Zugangsweisen zum Thema Sicherheit und Datenschutz im Internet in Deutschland, basierend auf einer bevölkerungsrepräsentativen Typologie.

